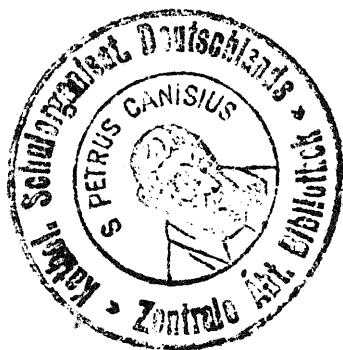
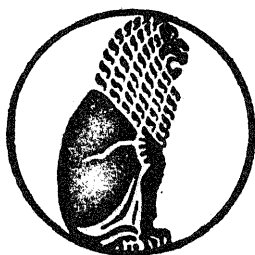


Das Arbeitslager

Berichte aus Schlesien von
Arbeitern, Bauern, Studenten

Herausgegeben von
Eugen Rosenstock und Carl Dietrich von Trotha

Kn 184.



Veröffentlichung der
Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung

Eugen Diederichs Verlag in Jena

3. Der Arbeitsdienst wird lebhaft erörtert, heut wieder lebhafter ^{seit} langem. Wirtschaftliche, militärische und volkserzieherische Antriebe ^{finden} sich in dieser Aussprache. Innerhalb des Dreiecks: Volksheer, Volksschule, Volksbildung, das von dieser Diskussion bestrichen wird, haben schlesischen Arbeitslager selbständig und freiwillig Stellung genommen. Sie sind bewußt abgegrenzt gegen rein intellektuelle Formen der Bildung, gegen rein militärische Formen der Wehrpflicht und gegen rein ökonomische Formen eines Arbeitsdienstes. Abgegrenzt sind sie, und damit machen sie sich die in allen drei Formen stehenden Kräfte zunutze.

Nach dem Verlust des Volksheeres und angesichts der Millionen von Arbeitslosen ist die Heftigkeit der Diskussion verständlich. Aber in solchem Zeitpunkt wird ein Bericht über Tatsachen besonders erforderlich sein. Der Aufbau des Arbeitsdienstes selbst hoffe ich noch in diesem Jahr in einer anderen Schrift im selben Verlage behandeln zu können.

4. Die deutsche Volksbildung leidet öfters unter ihrer Verengung an der Schule. Sie wollte und will aber mehr. Volksaufbau und Volksbildung auszuföhnen, war ihre noch unerfüllt gebliebene Sendung; dies tragische „Schicksal der Deutschen Erwachsenenbildung“ (so steht in dem großen Schlußwort „Hochland“, Januar 1931) ist von der Volksbildung nicht ohne Kampf hingenommen worden. Die Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung muß sich also gerade zu diesem Kampfe gegen die Verengung bekennen. Und wir dürfen hoffen, daß gerade unsere Bemühungen jetzt dabei ihrem Kampfe zugute kommen.

Die Schreiber sind zum guten Teil keine Schriftsteller. Sie reden zum Teil schwer und ungefüge oder zu breit und zu locker. Aber so sind diese Lage. Auf ihnen redet Volk mit Volk, Gegner mit Gegner. Die Träger weit auseinanderliegender Aufgaben unserer arbeitsteiligen Gesellschaftsordnung suchen hier über das Ganze, dessen Teile sie sind, ins reine zu kommen in sehr verschiedenen Zungen. Jeder trägt da die Verantwortung für seinen eigenen Beitrag. Es lag uns fern, die Denkweisen, die Stilarten und die Urteile zu harmonisieren. Es ist aber für diese Stilfreiheit auch ein sachlicher Ausgleich. Zum Beispiel über praktische Hochschulreform, über falsche und richtige Einstellung, über die Arbeitslosigkeit, über die Sozialversicherung und über Volksbildungsfragen findet der Sozialforscher hier Denkschriften, Vorschläge, praktische Versuche und Material, die den Antriebe der Lage tief in die Sachgebiete hinein bezeugen und auf die daher besonders hingewiesen wird.

Breslau, September 1931

Eugen Rosenfeld

Vorspruch

Aufsteigt der Strahl und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Mund,
Die sich verschleiernd überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht.

Inhalt

.....	3
..... (Arminius Kaper)	7
I. Die Gruppen des Lagers	
..... und Arbeitslager (Fritz Sturnia)	9
..... und Arbeitslager (Kurt Matthäus)	13
..... und Arbeitslager (Carl Dietrich von Trotha, Hermann Gumbert) ..	18
II. Berichte und Stimmen	
1. Der Anfang	28
Prief Horst von Einsiedels / Die Löwenberger Arbeitsgemeinschaft / Auf- ruf der Schlesischen Jungmannschaft / Werbenöte / Aus einem Gespräch	
2. Das erste Lager	35
Zwei Berichte (Helmut Schütz und Joseph Wittig) / Zwei Morgenlesungen	
3. Das zweite Lager	56
Bericht (Martin Gauger)	
4. Zwischen den Lagern	72
Lebigenheimplan (Sturnia) / Das Jakobsdorfer Heim (v. Trotha) / Werbeerfolg / Aus einem Briefwechsel	
5. Das dritte Lager	87
Bericht (Christiansen-Weniger) / Horst Mitscherlich † 31. 3. 1930 / Bericht zur Sondertagung (Schend)	
6. Stimmen	112
Hertwig / Refler / Ehrentraut / Schöndalch / Schmiedtchen / Kießer / Christiansen-Weniger	
7. Erste Ausbreitung	118
Norddeutsche Sitzung	
Aufruf zum märkischen Lager	
Schwäbischer Plan	
Badische Arbeitslager	
III. Ordnung der Erfahrungen	
Tagesordnung und Rhythmus (Rolf Gardiner)	
Das Geheimnis der Improvisation (Günther Rohr)	
Pädagogische Provinz und politisches Wirken (Kurt Vallerstedt)	
Arbeitslager und Arbeitsdienst (Eugen Rosenstock)	

Anschriften der Mitarbeiter und Träger

1. Kurt Ballerstedt, Berlin-Tempelhof, Hohenzollernkorslo 24
2. Fritz Christiansen-Weniger, Professor an der Universität Breslau (z. Z. Ant.
Türkei, Postfach 420)
3. Horst von Einsiedel, Referendar, Dresden A 24, Reichenbachstraße 1 (z. Z. Har-
vard University, Cambridge, Mass. U.S.A., I, 43 Winthrop House)
4. Rolf Gardiner, London W 11, 9 Lansdowne Rd.
5. Martin Gauger, Referendar, Elberfeld, Hopfenstraße 6
6. Hermann Gumbert, cand. phil., Heidelberg-Ziegelhausen, Heidelberger Landstr. 4
7. Kurt Matthäus, Jungbauer, Waltersdorf, Kreis Sprottau, Schlesien
8. Horst Eberhard Mengel, Landwirt, Halle a. d. S., Bubbestraße 3 (z. Z. Südrussland)
9. Otto Kieffer, Prof. Dr., Breslau 16, Engelhardtstraße 3/4
10. Günther Rohr, Student der Philosophie, Groß Breesen, Schlesien (z. Z. Schweden)
11. Eugen Rosenstock, Prof. Dr., Breslau, Wardeinstraße 3
12. Erwin Schend, Regierungsassessor in Frankfurt a. d. D., Ferdinandstraße 2
13. Hellmut Schütz, Referendar, Dels (z. Z. Göttingen, Reitstallstraße 2)
14. Fritz Skurila, Arbeiter, Liebau in Schlesien (z. Z. in Köln, Markomannenstr. 19)
15. Carl Dietrich von Trotha, Referendar, Kreisau, Kreis Schweidnitz, Schlesien (z. Z.
Frankfurt a. M., Im Sachsenlager 8)
16. Joseph Wittig, Prof. Dr., Neusorge b. Schlegel, Grafschaft Glatz

Schlesische Arbeitslagerstelle: Kreisau, Post Faulbrück

Arbeitskreis Schlesien (erwachsen aus der Löwenberger Arbeitsgemeinschaft): Bres-
lau 16, Wardeinstraße 3

Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung: Berlin NW 6, Schiff-
bauerdamm 30

Vorläufiger zentraler Ausschuß für Arbeitslager, Geschäftsstelle: Dresden A 24,
Raigerstraße 2

Vorrede

Im Inneren hat fast jedem verantwortlich fühlenden Deutschen vor dem Kriege einmal Ähnliches von dem vorgeschwebt, was hier geschildert wird. Insofern spricht der Bericht nur aus, was damals gläubige Meinung gewesen ist.

Die äußere Form, die dieser Traum nach dem Kriege in den Arbeitslagern angenommen hat, ist eine Gabe der Jugendbewegung an die Erwachsenenbildung. Denn die schlesischen Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten mußten an eine mindestens den Studenten bereits bekannte Form anknüpfen, wenn sie für ihre eigentümliche Aufgabe Boden gewinnen wollten.

Ein Lager mit körperlicher Arbeit — schon um es zu verbilligen — mit gemeinsamem Theaterspiel etwa eines Luserke-Stücks, war innerhalb der Wunde nach dem Kriege erwachsen. Wir haben es aus dem Hag gelassener Ruße herausgenommen und zum Instrument volkbildender Arbeit verwendet, die uns schon vor dem Kriege und erst recht in der schlesischen Grenzlandschaft von heut zu drängen schien.

Weshalb berichten wir so ausführlich? Es sind mehrere, sehr verschiedene Gründe, die uns dazu zwingen.

1. Nach vier Jahren sind nachgerade so viele Menschen und Gruppen mit den Lagern in Berührung gekommen und befaßt worden, daß sie alle Rechenschaft erwarten und eine Schrift, an deren Hand sie sich erinnern können. Als Gruß an alle Freunde des Arbeitslagers möchten wir diesen Bericht hinausenden.

2. Die schlesischen Arbeitslager haben Schule gemacht. Die unter II, 7 abgedruckten Mitteilungen sind nur einige Belege dafür. Diesen neuen Bericht wird unser Bericht zugute kommen. Viele Mißverständnisse fließen aus einer flüchtigen Kenntnis vielleicht nur eines Lagers oder gar eines Landes. Drei Lager haben sich in einheitlicher Linie unter einheitlicher Leitung abgespielt. Das gibt deutliche Kriterien auch für andere.

1. Die Gruppen des Lagers

Arbeiter und Arbeitslager

Der Industriebetrieb gewährt dem Arbeiter keine Lebensbefriedigung. Geringer Lohn, lange Arbeitszeit, schlechte Wohnverhältnisse ~~ver-~~
~~nichten~~ die Arbeitsfreude. Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit bedrohen das Existenzminimum. Schematische, einseitige Arbeitsverrichtungen betäuben den Geist. Wand- und Teilarbeit haben den Stolz auf die vollbrachte Arbeitsleistung unmöglich gemacht. Das menschliche Verhältnis zwischen Arbeiter und Vorgesetzten ist zerstört. Ein Aufstieg ist heute kaum zu erreichen.

Die Hoffnungslosigkeit eines solchen Schicksals läßt viele Arbeiter verzweifeln. Die Folge davon ist eine allgemeine Interessenlosigkeit und Resignation gegenüber aller Weiter- und Höherentwicklung. Alkohol, Kino, Tanz und Sexualerlebnisse sind Mittelpunkt allen Daseins. Noch größeres Elend, noch geringere Lebensbefriedigung ist dann das Ergebnis.

Die Notwendigkeit einer neuen Volksordnung spürt jeder. Die zielklare, erwerbereite Kraft, eine solche auf Gemeinschaftsverantwortung beruhende Volksordnung zu erkämpfen, haben heute nur noch verhältnismäßig wenige.

Ähnlich steht es mit den Jugendlichen. Ungeheure Kraftansammlung läßt der Betrieb ungelöst. Eine eintönige mechanisierte Arbeitshandlung verhindert die Auslösung des vorhandenen Arbeitseifers.

Um so mehr ist bei den Jugendlichen die Freizeit das Kraftzentrum. Sensationen, Spannungen, Erlebnisse sind Notwendigkeit. Kino, Tanz, Alkohol, Nikotin, Rummelplätze, Kriminal- und Räuberliteratur bieten die Möglichkeit aufgespeicherte Energie und Lebenslust zu lösen. Der größte Teil aller Arbeiterjugendlichen sucht den Sinn des Lebens im momentanen Erlebnis, im interessanten kurzfristigen Augenblick.

Ein kleiner Teil versucht trotz allem Elend auch heute noch seine Freizeit, sein Leben verantwortungsvoll zu nützen. Die Jugendorganisationen, die

Sie junge Menschen aufnehmen, lenken ihren Feuergeist in die richtigen Bahnen. Die Sozialistische Arbeiterjugend, die Gewerkschaftsjugend und die Jugendgruppen der freien Sportler sind es, die die Mehrzahl dieser Arbeiterjungen und -mädler erfassen und ihnen eine verantwortungsbewußt, sinnungsmäßige Freizeitgestaltung ermöglichen. Aufbau, Vervollkommnung, Mithilfe an der Gestaltung einer neuen Ordnung weckt den Lebenswillen. Mitverantwortung schafft Stolz und Freude.

Begeistert und genau führt der fünfzehnjährige Junge oder das Mädchen das ihm übertragene Amt des Beitragskassierers aus, mit viel Mühe und Not suchen sie ihre bescheidenen Schulkenntnisse dazu zu verwenden, das Protokoll der letzten Besprechung zu verfassen, bis es schließlich doch gelingt. Mit viel Idealismus wird die Organisationsarbeit durchgeführt, denn hier ist ihnen ja eine Verantwortung übertragen.

Die Bildungsvorträge und die Diskussionen im Heim vermitteln dem jungen Menschen fehlende Kenntnisse des Weltgeschehens und der Zusammenhänge von Wirtschaft und Gesellschaft und lassen den Gedanken der notwendigen Umgestaltung der Verhältnisse klarer und planmäßiger werden. Die freiwillig geübte Entsagung von allen Rauschgiften ist die Folge der im Jugendheim erarbeiteten Erkenntnis, daß zu neuer Gestaltung neue Menschen mit immer klaren Köpfen nötig sind. Die Wanderungen durch heimatliche und fremde Fluren lassen den Blick scharf werden für das vorhandene Leben in der Natur und das verschiedene Leben der Menschen. Die bei solchen Wanderungen auftauchenden Gefahren und die dringend nötige Gemeinschaft geben dem einzelnen die Möglichkeit sich zu bewähren. Sport wird hier nur getrieben unter der Voraussetzung einer wirklichen Stärkung der jugendlichen Körper.

War der Junge oder das Mädchen bei seinem Eintritt in die Organisation rein gefühlsmäßig begeistert und fühlte er nur instinktiv die Notwendigkeit einer Neuordnung der Verhältnisse, so wird aus ihm nach Jahren ein Mensch, der ganz verantwortungsbewußt nach einem Ziel strebt, der auch nach außen hin seine Stellung zu verteidigen und dafür zu werben weiß. Meistens erst dann vollzieht er seinen Eintritt in die politische Partei.

Solche junge Menschen kommen auf das Arbeitslager. Was der einzelne auf einem solchen Lager erlebt, welche Stellung er dort einnimmt und welchen Nutzen er als Arbeiter bei der Teilnahme an solchen Lagern hat, das soll in folgendem dargestellt werden.

Drei Wochen lang soll er mit seinen Gesinnungsfreunden, aber auch mit den anwesenden Bauern und Studenten zusammen leben und dabei arbeiten,

der Ideen und der Haltung der ihm bisher wenig bekannten anderen Gruppen, des Bauers und des werdenden Bürgers wird seine geistige ^{Gruppe} ~~geistige~~ ^{Schau} sehr erweitert, vertieft und geläutert.

Deutlich und bewußt wird ihm außerdem die oberflächliche Form des heute üblichen politischen Kampfes, durch die niemand verpflichtet wird einen ernststen Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen zu erbringen, weil die Kampfpartner nach der Auseinandersetzung wieder auseinandergehen und unabhängig von allen vertretenen Thesen ihr persönliches Leben gestalten können.

Es ist bei der Größe der Erwerbslosigkeit verständlich, daß man auf dem Arbeitslager verhältnismäßig viel Erwerbslose findet. Für sie ist die Teilnahme an einem Arbeitslager von noch größerer Bedeutung. Aus einem trostlosen Zustand kommen sie in ein gesundes, geordnetes Leben mit körperlicher und geistiger Anspannung und erhalten hier wieder einen Auftrieb für die nächste Zeit.

Weil die Teilnahme an einem Arbeitslager eine bestimmte Reife und ein bestimmtes Wissen voraussetzt, ist in ihm für ganz junge Menschen unter zwanzig Jahren kein Platz.

Gefordert werden muß eine genaue Auswahl der Teilnehmer. Diese Auswahl kann nie getroffen werden nach dem Gesichtspunkte des Vorhandenseins guter organisatorischer und rednerischer Eignung, sondern immer nach dem Gesichtspunkte der körperlichen und geistigen Frische. Deshalb gehören auf das Arbeitslager keine Delegierte der Ortsgruppen. Auf dem Arbeitslager wirkt der Mensch, der neben der Vertretung ernster und klarer Ideen auch ernst und verantwortungsbewußt zu leben vermag.

Im Kreuzfeuer der Gegenmeinungen, in ehrlichem Ringen um die rechte Form der Verantwortung wird der junge Arbeiter, der junge Sozialist, den Sinn seines Lebens erneut bestätigt finden, in seiner Mithilfe an der Gestaltung eines rechten Volkslebens. Auf dem Arbeitslager wird er immer und immer wieder seinen letzten Weg zur Erreichung eines solchen Lebens sich beschauen müssen. Und bei der Verteidigung dieses Weges und Zieles wird sein Kampfeswille fester und verantwortungsbewußter werden.

Die Arbeitslager für Bauern, Arbeiter und Studenten sind Schulung und Prüfung zugleich.

Fam. und Bauernrecht

Das Leben ist ein und das selbe Band,
 Das in den Tod und Leben wand,
 Das ist, was der Geist der Natur füllt --
 Der Adler ruht nirgend neu bestellt.
 Wir schauen nicht weit nach Ost und West,
 Wir hangen am Heum, wir hangen am Nest.
 Der Hütte Zauber, des Aders Schweigen,
 Sie sprechen zu dem nur, dem beide eigen.

Alfred Huggenberger

Familie, Hof, Dorf ist die Freiheit, um die sich das Leben und die Arbeit der Bauern dreht.

Es gibt keinen Menschen sonst, der eine so festumrissene Heimat hat wie der Bauer, bei dem Leben und Arbeit so eng miteinander verknüpft sind. Der Lebenspuls der städtischen Menschen ist das wirtschaftliche und politische Leben, das ihn immer in Atem hält und ihn nicht zur Ruhe kommen läßt, der Lebenspuls des bäuerlichen Menschen ist die Natur; mit dem ständigen Wechsel der Natur schwingt das Leben der Bauern. Sie formt ihn, macht ihn zum versonnenen, in sich verschlossenen Menschen. Er versteht das Schweigen und die Sprache der Natur und sieht in ihr auch das Wirken Gottes. Mit Ehrfurcht geht er durch seinen Wald und freut sich über jeden schönen Baum, den Gott ihm hat wachsen lassen. Diese Naturverbundenheit, diese Gottverbundenheit prägt die bäuerliche Eigenart und seine geistige Haltung. Festgebunden fühlt er sich an den Boden, der ihm die Arbeit gibt. Ihm, dem Boden, der Scholle gegenüber fühlt er sich fest verpflichtet. Um sie sich, seiner Familie, seinem Volke zu erhalten, da rastet er nicht eher, bis sein Tagewerk getan oder die Nacht seinem Schaffen ein Ende macht. Für den deutschen Bauern ist die Arbeit nicht in erster Linie das Mittel, um auf eine recht bequeme Weise eine ziemlich hohe Rente zu erzielen, sondern die Arbeit ist ihm die zuverlässigste Waffe, um sich in seinem Herrenrecht auf freier Scholle zu behaupten. Dieser Selbstbehauptungskampf, der bei der Kargheit des Bodens und der Rauheit des Klimas gerade in unserem deutschen Osten bestimmt ein recht schwerer war und ist, ließ ein zähes Bauernschicksal heranreifen, dem Arbeit Sinn und Ausdruck des Lebens ist, und deren Liebe zur Scholle und zur Heimat eben Ausdruck findet in der Unermüdlichkeit der Arbeit. Im alten Bauernrecht hat diese persönliche Verpflichtung ihren stärksten Ausdruck vielleicht darin gefunden, daß der Bauer seines Gutes verlustig ging, der seine Scholle nicht pflichtgemäß bebaut.

Auch seiner praktischen Arbeit selbst steht der Bauer immer ganz persönlich gegenüber. Nicht tote Materie ist es, womit der Bauer umgeht, sondern Leben selbst; auch der Acker ist nichts Totes, sondern etwas, was sich dauernd verändert. Der Bauer wächst mit dem, was er schafft, und er erlebt mit, wie das gedeiht, was er geschaffen hat. Das Wachsensehen, das Pflügendürfen schließlich das Reifensehen und dann auch Erntedürfen, das alles hat eben nur der Bauer. Und dann geschieht es, dort kommt eine graugelbe Wolke her, der Bauer ahnt nichts Gutes, das Wetter bricht schon los. Er muß tatenlos mit ansehen, wie die Mühe und der Fleiß eines Jahres in einer Zeit von wenigen Minuten vernichtet wird, und fügt sich schweigend in die harte Schickung Gottes.

Wie hängt doch der Städter an einer Kage oder an einem Hündchen! Wie reich muß sich da der Bauer fühlen! Im Stalle stehen lebende Wesen, die ihm gehören und ihn mit treuherzigen Augen ansehen, als wollten sie sagen: wir wissen, daß du unser Herr bist. Innerlich glücklich und reif fühlt er sich da, denn er weiß genau, da habe ich etwas, das sonst niemand hat.

In diesem Lebensraum steht nun der Bauer, ein Wahrer unseres Volkstums und Hüter des deutschen volklichen Lebens überhaupt. Er ist das Bleibende im Wechsel, die verbürgte Stetigkeit im Ablauf der Generationen. Er wird so lange existieren, als das Land Frucht trägt; er ist die Produktivkraft des Landes, aus der sich alle anderen ableiten. Ist es da nicht unsere aller Pflicht, uns für die Erhaltung deutschen Bauerntums einzusetzen, wenn es in Gefahr ist? Und es ist in Gefahr.

Der Bauer muß sich umstellen. Er, der sein Besitztum von jeher nur als das ihm anvertraute Lehen ansah, ist heute gezwungen, sich sehr rasch als Wirtschaftler und als Mensch zu wandeln. Will er seine Wirtschaft halten, muß er so viel aus ihr herausholen, als er irgend kann. Der Bauer produziert nicht mehr für den eigenen Bedarf und darüber hinaus nur noch für den Bäcker und den Fleischer in der Stadt, die ihm regelmäßig seine Erzeugnisse abkaufen. Jetzt muß er auf dem freien Markt seine Waren an unbekannte Käufer absetzen und versuchen, mit den Preisen so weit herunterzugehen, daß er die ausländische Konkurrenz schlagen kann. Oft bleibt dann gar kein Gewinn mehr übrig, und manche verkaufen ihre Erzeugnisse zu einem niedrigeren Preis, als die Herstellung sie selbst kostete. Dem Bauern wurde gewaltsam der Geist unserer Zeit des Egoismus und des Kapitalismus aufgedrängt. Er wird selbst zum Kapitalisten, zum Ausbeuter seines Acker und seines Viehstalles, nur um den Lasten, die Staat, Reich und Kommune ihm auferlegen, gerecht zu werden. Spezialistentum wird auch in der

Landwirtschaft

... großgeartet, alles zeigt eine dem Ideal des wahren Bauerntums entgegengesetzte Entartung.

Warum kann sich denn der in seiner ganzen Grundeinstellung konservative Bauer nicht durchfinden mit den Ideen unserer Zeit? Nicht Dickköpfigkeit ist es, die den Bauern so argwöhnisch und mißtrauisch gegen alles macht. Durch Jahrhunderte hindurch ist er so geworden. Sein ganzes Bauernsein hat ihm einen Charakter von Beständigkeit gegeben. Seine innerste Seele ist auf gegen die heutige politische Wirtschaft; er kann ganz einfach nicht verstehen, daß das, was sein Boden, deutsche Erde, hervorbringt, nicht gekauft werden soll und Auslandsware höher eingeschätzt wird, daß er seine so mühsam dem Boden abgerungenen Produkte verschleudern muß an etwas ihm Fremdes, zu dem er keinerlei Bindung hat, an den freien Markt. Unbekannt sind ihm Verflechtungen mit der Weltwirtschaft. Völlig zuternis wird er gegenüber den Mächten, die ihn die Urheber dieser Not tünchen.

Da kommt die Stadt und sagt zu dem in große Not geratenen Bauern: Ihr müßt Euch organisieren, müßt rationalisieren, standardisieren, müßt Euch umstellen; das fordert sie mit einer Leichtigkeit, als sei wirklich alles mit einem Federstrich oder dem Einbau einer neuen Maschine getan. Alles dreht sich aber um den Menschen, den Bauern, der mitgeändert werden muß. Der Bauer muß aus seiner Unaufgeschlossenheit heraus, muß aufgeschlossen und hellhörig sein mit Rücksicht auf die anderen Gegenwarts-mächte: die Stadt, den Kapitalismus, den Sozialismus, er muß es gerade, um sich in seiner Eigenart als Bauer zu behaupten, um das Bauerntum dem deutschen Volke zu erhalten. Der Konsumentenschaft muß ein festgefügter Block der Produzentenschaft gegenübergestellt werden, beide müssen Hand in Hand arbeiten zum Wohle beider.

In dieser Umstellung können ihm die Arbeitslager viel helfen. Sie lehren den Bauern die Zusammenhänge verstehen und zu begreifen, was außerhalb der Familie, des Hofes und des Dorfes vor sich geht. Der alte Bauer, der nur seinen Hof weiterbewirtschaftet, wie er es von seinen Vätern gelernt hat, kennt die Kräfte nicht, die in der Wirtschaft wirken, und kann sich nicht danach einrichten. Die junge Generation muß das lernen. Dazu müssen sie nicht nur als Wirtschaftler wendig werden. Viel wichtiger ist noch, daß sie als Menschen aufgeschlossen werden. Da können sie von den Arbeitern viel lernen. Die Städter haben es mit ihrer Bildungsarbeit fertiggebracht, daß sich feste und lebendige Gruppen bilden, die sich im Leben durchsetzen können. Darin sind die Bauern in den Dörfern noch weit entfernt. Der Bauer ist

eben nach seiner ganzen Entwicklung kein „Genossenschaftsmensch“. Seiner Umgebung und seiner Erziehung nach kann er es gar nicht sein. Fern dem Dorfe, fern der heimatlichen Scholle und vor Aufgaben gestellt, ist der bäuerliche Mensch der zuverlässigste und auch der beste Kamerad, sei es auf der Arbeitsstätte und auch als Soldat im Kriege. Auf seinem Hof dagegen lebt und schafft er ganz als Individualist, in der Umzäunung seines Hofes fühlt er sich als König, der sich wenig und gar nicht oder nur gezwungenermaßen um die Außenwelt kümmert. Die Lage seines Hofes und seiner Arbeit führt ihn mit niemand zusammen. Sehen wir uns doch einmal die vielen Kilometerlangen Reihendörfer unserer schlesischen Heimat an. Mit kleinen Zwischenräumen reiht sich Hof an Hof, der erste Hofbesitzer kennt kaum den letzten, sie kommen auch nicht zusammen, höchstens daß sie sich in der Kirche mal stumm gegenüber sitzen. Senkrecht zur Dorfstraße nun, gleich hinter dem Gehöft beginnend, ziehen sich die Felder langgestreckt bis zur Grenze der Dorfgemarkung hin. In diesem Bereich, Hof und Feld, schaltet nun der Bauer mit seinen Leuten in ganz und gar patriarchalischer Arbeitsverfassung, immer nur seine Wirtschaft und deren Nöte im Auge habend. Er braucht niemanden, und auch ihn braucht niemand.

Wie anders doch bei der Arbeiterschaft. Dichtgedrängte Wohnplätze, gemeinsamer Weg zur Arbeit, durch ein Tor zur gemeinsamen Arbeitsstätte, wo dann einer neben dem anderen steht, frühzeitig ließ das alles die Schicksalsgemeinschaft der Arbeiter erkennen und band sie zusammen zu gemeinsamem Kampf ums Dasein.

Diesen Unterschied erleben wir im täglichen Leben, wenn z. B. eine Genossenschaft gegründet werden soll. Wenn ein Evangelischer Vorsitzender werden soll, mögen die Katholiken nicht kommen, und umgekehrt, oder die großen Besitzer möchten sich nicht gern mit den kleinen an einen Tisch zusammensetzen. Die alte Generation wird allerdings über diese Art nicht mehr hinaus können. Aber von der jungen Generation müssen wir verlangen, daß sie Augen und Ohren öffnet und lernt, allen Erfordernissen der Gegenwart standzuhalten.

Wir haben auf dem Arbeitslager gehört, daß einer vom Dorfe nach Löwenberg zum erstenmal mit der Eisenbahn fahren mußte. Ähnlich lernt der Bauer, der bisher nur seine Familie, seinen Hof und sein Dorf gehabt hat, in dem größeren Bezirk zu leben, in der Landschaft, in der Provinz und dadurch in der ganzen Volksgemeinschaft und in ihrer Volkswirtschaft.

Als die kapitalistische Wirtschaft begann, glaubte der Bauer, für das Gedeihen der Wirtschaft des ganzen Volkes würden schon die Wirtschaftler in

der Stadt leben. Das war ein Irrtum. In der Volkswirtschaft geht es nicht, daß der einzelne Wirtschaftler, und sei es der kleinste Besitzer, seine Wirtschaft für sich und nach eigenem Gutdünken führt. Die Volkswirtschaft kann nur in Gang bleiben, wenn jeder seinen Betrieb in den Rahmen des Ganzen einordnet. (Denken wir nur an den Reichsbestellungsplan, an das nächstens durchzuführende Handelsklassengesetz oder an die Zwangskartelle in der Rübenwirtschaft.) Der Bauer muß also hinein in die Arbeitsgemeinschaft des ganzen Volkes. Diese Arbeitsgemeinschaft kann er aber nicht im ganzen Reich auffuchen. Wohl aber kann er in das Arbeitslager gehen, wo die besten Vertreter der jungen Generation der ganzen Landschaft zusammenkommen und in dieser Arbeitsgemeinschaft drei Wochen miteinander leben.

Zwischen der Stadt und dem Land klappt eine beinahe unüberbrückbare Kluft, und die Auseinandersetzungen, die da sind, und die da sein müssen, sind verzerrt. Der Städter sieht im Bauern oft nur den, der zwar im Sommer viel Arbeit, sonst aber einen guten Tag und reichlich zu essen hat. Wenn der Bauer an den Arbeiter denkt, meint er zuerst den hegerischen Kommunisten, dem die Arbeitslosenunterstützung ein genußreiches Faulenzerbaisein mit Kino, Tanz und Sport bietet. Die beiden Stände wissen ja auch nichts Besseres voneinander, als was die Arbeiterzeitung in der Stadt und das Kreisblatt auf dem Lande über die anderen Gehässiges verbreiten. Erst die lebendige Begegnung von Mensch zu Mensch auf dem Arbeitslager schlägt die Brücke, die jeden befähigt, in dem anderen auch einen Menschen zu sehen, der Achtung verdient und mit dem man in der Volksordnung zusammenleben muß, wenn auch jede Gruppe das Recht hat, sich wirtschaftlich ihrer Haut zu wehren.

Wir haben schon ein gutes und kräftiges Stück Arbeit für die Umstellung des ländlichen Wirtschafters und für die Wandlung des bäuerlichen Menschen getan. Die Landwirtschaftsschulen besorgen die fachtechnische Schulung. Neben sie gehört das bäuerliche Volkshochschulheim, das die alte deutsche Bauernkultur wieder erweckt und stärkt, wo der Jungbauer eine kameradschaftliche Gesinnung lernt, wo er geistig selbständig wird und wo ihm die nötige wirtschaftspolitische Schulung mitgegeben wird, damit er ein guter Kämpfer für seinen Berufsstand werden kann. Im Dorfe führt das Vereinswesen die bäuerliche Jugend an Wochenabenden und Sonntagen zusammen und erzieht sie zur Gemeinschaft.

Am erfolgreichsten kann diese Arbeit im Arbeitslager geleistet werden, das den jungen Bauern mit dem schaffenden Arbeiter und dem denkenden

Arbeitslager zusammenbringt. Dieses Zusammenleben führt nicht dazu, daß eine „Volksgemeinschaft“ gemacht wird. Auch hier wird um die Daseinsberechtigung gekämpft, aber nicht mit Schuflappen vor den Augen, sondern die Gruppen stehen sich frei und mit offenen Karten gegenüber. Der Bauer selber kommt zum Arbeitslager anders wie zur Hochschule und zum Lehrgang, wo er hauptsächlich lernen will. Er kommt als stolzer und bewusster Vertreter seines Bauernstandes, seines Berufes, für ihn heißt es hier Prese zu schlagen für deutsches Bauerntum. Scharf trifft sich seine Ideologie mit der der Arbeiter. Der Arbeiter fühlt sich gereizt, herausgefordert durch das selbstsichere feste Auftreten des Bauern, durch seine bilderreiche Sprache. Es gibt Kampf, anständigen, ehrlichen Kampf, der den Bauern immer selbstsicherer formt. Fest tritt er auf, und überzeugend wirkt er als Sprecher der Bauernschaft auf der Sondertagung, wenn er seine ungekünstelte, auf wahren Erlebnissen beruhenden Worte hören läßt. So ist das Arbeitslager der drei Stände mit seiner körperlichen Arbeit, dem geistigen Kampf in den Arbeitsgemeinschaften und in frohen Mußestunden nur ein Abbild des Lebens, wie es draußen aussieht.

Wer mit offenen Augen und offenen Sinnen in das Lager gekommen ist, dem hat es einen Anstoß gegeben, der vielleicht für sein ganzes künftiges Leben von Bedeutung sein wird. Jeder Bauer wird nach dem Lager bewußter und wirksamer eintreten für seinen Bauernstand, draußen sowohl wie auf dem nächsten Arbeitslager, das er bestimmt besuchen wird. Um braucht nicht unsere Zeit einen solchen wahrhaft kämpferisch eingestellten Jungbauern, der aber zugleich ein offenes Ohr hat für die Geschehnisse der Gegenwart?

Heran an die Arbeit, junges Bauernvolk!

Student und Arbeitslager

Es ist schwer, von Student und Arbeitslager zu reden. Gab es noch beim Arbeiter und Bauern einen in seiner wirtschaftlichen Lage und seiner geistigen Haltung bestimmbaren Typ, kann man heute kaum mehr von „dem“ Studenten reden. Daher soll lediglich versucht werden, einige in der studentischen Ausbildung ganz allgemein vorhandene Lücken und Fehler zu zeigen, die das Arbeitslager mit Arbeitern und Bauern beseitigen oder mildern kann. Bei der Tätigkeit des Wissenschaftlers werden sie weniger oft zu Fehlleistungen führen als in den praktischen Berufen, vor allem bei denen mit einer erzieherischen Zielsetzung, — und welcher akademische Beruf stellt keine pädagogischen Anforderungen an den Amtsträger?

Die Mängel der studentischen Auszubildung zeigen sich zu einem
im Leben, auf der Hochschule selbst; zum anderen wichtigeren Teil werden
sie sich zeigen, wenn der Student den Anforderungen gegenübersteht, die an
ihn im Augenblicke seiner wertvollen Teilnahme an der Gesellschaft, vom
akademischen Beruf her, gestellt werden. Auf den meisten deutschen Hoch-
schulen verläßt die Studierenden während ihres Studiums fast ausschließ-
lich an ihrer geistigen Ausbildung. In der Zeit vor dem Weltkrieg wurde
der Student einmal zum Heeresdienst einberufen und konnte dort seine
körperlichen und moralischen Kräfte entwickeln. Heute müssen wir diesen
Ausgleich neu zu schaffen versuchen in dem neuartigen Heeresverband, den
das Arbeitslager bietet. Anders als die Universität fordert es von jedem,
wer teilnimmt, den Einsatz des ganzen Menschen. In vielgestaltiger Form
und täglich neu fragt es, wie bewährst du dich als anständiger, einordnungs-
fähiger und doch eigen-artiger Mensch? Beim Wegebau, beim Holzhacken,
in der Garten- und Feldarbeit heißt es, „seinen Mann“ stehen¹. Die Ämter
und Funktionen des Lagers wollen sorgfältig und verantwortungsfreudig
durchgeführt werden. Setzen die musischen Übungen Lebendigkeit und Be-
reitschaft in Körper und Geist voraus, verlangen die Arbeitsgemeinschaften
Erfahrung und Einordnung. Gerade diese freiwillige Ein- und Unterordnung
unter die selbstgewählte, gemeinsam für verbindlich erklärte Zucht, das Sich-
einfügen in das Lager mit freier Selbstverständlichkeit und ohne das Gefühl
lastenden Zwanges ist eine Fähigkeit, die dem Studenten fehlt. Weder in
der Hochschule in ihrer heutigen Form noch in den studentischen Verbänden
hat er ausreichend Gelegenheit, sie in den Dingen des täglichen Lebens zu
üben; auch eine Arbeitsdienstpflcht mit der Gemeinsamkeit nur der kör-
perlichen Arbeit würde dieses Ziel nicht erreichen.

Die Einordnung im gemeinsamen Gespräch, die aus dem Zusammenleben
erwonnene menschliche Bindung, der Zwang, den andern durch und durch
ernst zu nehmen, läßt eine Fähigkeit neu entstehen, die im Tempo unserer
Zeit, in den verkrampften politischen Auseinandersetzungen von heute fast
völlig verlorengegangen ist und die doch Vorbedingung jeglichen Zusammen-
lebens ist, das „Begegnen“ des anderen, auch des gegnerisch eingestellten
Menschen. Die Arbeitsgemeinschaften sind ein Platz, auf dem Menschen,
Ideen und Ansichten in Ruhe aufeinandertreffen können, wo der Meinung
des Gegners von vornherein Achtung entgegengebracht und eine sachliche

¹ wollen nicht leugnen, daß das besonders im zweiten Lager nicht erreicht
konnte, weil es an geeigneten Arbeitsobjekten fehlte. In den späteren nord-
deutschen Arbeitslagern konnte man das besser beobachten.

Erfassung möglich wird. Gerade an die Amtsträger in den akademischen Berufen werden in dieser Hinsicht hohe Anforderungen gestellt. Die Sprache des Studenten wird ihm neu geordnet. Allzu akademisch drückt er sich nicht aus; will er sich Gehör verschaffen, muß er seine Gedanken und Worte hinsetzen, wie die Bauern es tun in ihrer eindeutigen sach- und bedeutungserfüllten Sprache.

Der Student wird nicht nur im Arbeitslager selbst charakterlich gebildet, es zwingt ihn zur Erkenntnis, wie notwendig eine solche Bildung für seinen späteren Beruf ist. Das gesellschaftliche Zusammenleben mit Arbeitern und Bauern führt ihm deutlich zum Bewußtsein, welche Qualitäten für die Verwendbarkeit und die Leistung des Akademikers ausschlaggebend sind. Das „akademische Bildungsideal“ in seiner heutigen Ausprägung wird schnell und gründlich abgebaut. Klarster Ausdruck der Anschauungen im Lager ist die Rangordnung, die in jedem Lager nach gar nicht langer Zeit vollzogen wurde. Hatte anfangs die Vorbereitungsgruppe ein geistiges und technisches Übergewicht, hatten die Arbeiter den geschicktesten Agitator, die Bauern den ältesten von ihnen oder den mit dem größten Grundbesitz, die Studenten den Führer ihres Verbandes herausgestellt, ging doch stets – zuweilen mit jähem Ruck, öfter ganz unmerklich – die Führung an die über, die durch ihre menschlichen Gesamtqualitäten dazu berufen, die „gebildeten“ im eigenen Wortsinne waren. Was sich als Frucht einer Lagerordnung der Arbeiter, Bauern und Studenten ergab, birgt Ansätze zu einem neuen Menschenbild, das allen zugänglich ist und verbindlich für Gruppen, deren Vertreter mit daran gebaut haben.

Manche Fehlleistungen der Studenten in ihrem späteren Beruf entspringen aus einer ungenauen, oft überschätzenden Vorstellung von der Rolle des Akademikers in der Gesellschaft und aus der mangelnden Übung, sie auszufüllen. Im kleinen Bezirk des Lagers mit den Gruppen der Arbeiterschaft und des Bauerntums lernt er sie erstmalig und in einer auf den Urnennen zurückgeführten Form kennen. Er sieht ihre Entwicklung im Rhythmus eines gesellschaftlichen Lebens. Er erlebt, wie und wo jeder am Ganzen Verantwortung trägt, wo im Zusammenleben mit dem schaffenden Arbeiter und dem tragenden Bauern die Aufgaben des denkenden und leitenden Menschen liegen. Vielleicht sieht er auch die Stellen, an denen die Leistung des Bürgertums am Umbau der Gesellschaft einsetzen muß. Entscheidend ist, daß er sich täglich darin übt, daß er lebendige Erfahrungen macht gewissermaßen am Betriebsort selbst, daß er eine persönliche Haltung findet, in der er später mit den Vertretern anderer Gruppen zusammen-

Der Student, dem eine solche Gelegenheit bisher gefehlt hat und ~~einmal~~ ^{einmal} mitten in ein Feld von Spannungen hereingestellt und ~~muss sich selbst~~ ^{muss sich selbst} mit austragen. Es wird ihm unmöglich gemacht, sich ~~sozialistisch~~ ^{sozialistisch} betrachtend zu den Lagerdingen zu verhalten. Die lebendige ~~gegenwart~~ ^{gegenwart} der anderen nötigt ihn, sich persönlich zu geben, Stellung zu ~~nehmen~~ ^{nehmen} an der Gestaltung des Zusammenlebens mitzuwirken. Er muß ~~sich hier~~ ^{sich hier} in einem ungesicherten, zunächst noch ungestalteten Raume ohne ~~anerkannte~~ ^{anerkannte} Eitte und ohne einheitliche Sprache in wechselvollen menschlichen Gruppierungen und Vorgängen und gegenüber neuen gesellschaftlichen Gestaltungsaufgaben einmal aus sich heraus behaupten. Übung und ~~Berührung~~ ^{Berührung} werden ihn befähigen, in seinem Berufskreis ganz anderes leisten zu können. (Wie grundlegend eine solche Erfahrung sein kann, hat Prof. Rosenstock in seinem Referat über den Juristen allen Teilnehmern des 3. Lagers und seiner Sondertagung deutlich gemacht.)

Die Ausbildung auf der Universität muß naturgemäß einseitig theoretisch und abstrakt sein. Das lebendige Geschehen, die Institutionen draußen, die Kräftegruppen in Volk und Staat, die Menschen, die er betreuen soll, bleiben dem Studenten fremd. Die Exkursionen sind gering an Zahl und können ihm allenfalls ein meist oberflächliches und wahrscheinlich verzerrtes Bild geben. Wer weiß, wie es in einem industriellen Werk aussieht, wenn er einmal durchgegangen ist? Wer kann aus der Besichtigung der Strafanstalt die Wirkungen des Strafvollzuges beurteilen? Oder wer kann nach dem Besuch des Unterrichts etwas über die Erziehung in der Dorfschule sagen? Die Brücke des Werkstudententums beginnt immer schwerer gangbar zu werden. Auch früher hatte sie oft genug versagt, wenn der Student Außen-seiter am Arbeitsplatz blieb und Student in den Lebensbedingungen der Freizeit. Selbst in den Jahren der praktischen Ausbildung nach dem Staats-examen lernt der Akademiker die Menschen, unter denen er zu wirken berufen ist, nicht in ihrem eigenen Wesen kennen. Der Jurist sieht sie nur im Gerichts-saal, der Lehrer im Schulzimmer und der Arzt im Krankenhaus. Das ~~Arbeits~~ ^{Arbeits}lager hebt diese körperliche und seelische Trennung des Studenten ~~von den~~ ^{von den} nichtakademischen Schichten auf. Aus all ihren Lebensäußerungen wird ihm ein lebendiges und lebenswahres Bild des Arbeiters, des ~~Angestellten~~ ^{Angestellten}, des Bauern. Er sieht, wie sie auf die Anforderungen des Lebens ~~im Lager~~ ^{im Lager} körperlich und geistig reagieren und hört von ihren Lebensgewohnheiten draußen. Ihm wird deutlich, unter welchen unabdingbaren ökonomischen Verhältnissen Arbeiter und Angestellte, Stadt- und Landmenschen leben. Er spürt ~~die~~ ^{die} geistigen Strömungen, die durch die Arbeiterschaft gehen

und erlebt, was und in welchen Bahnen der Bauer denkt. In fast Lebensgebiete erhält er Einblick.

Ein solches gesellschaftliches Grundwissen — die zeitgemäße staatsbürgerliche Erziehung — sollte der Unterbau der Ausbildung eines jeden Studenten sein. Es sei hier davon abgesehen, inwieweit ihn diese Erkenntnisse Erfahrungen erst hochschulfähig, für das Verständnis der Wissenschaften reif machen. Er braucht sie, will er einmal seine gesellschaftliche Funktion voll ausfüllen. Die Vertrauenskrise in der Justiz wäre nicht so weit geschritten, hätte der Richterstand in einer dauernden und gesicherten Stellungnahme mit Volk und Wirtschaft gestanden. Der Volkswirt, der auf der Universität leicht zum rein quantitativen Denken verleitet wird, wird ohne Umschlingungloser eine Rationalisierungsmaßnahme durchführen oder ein geeignetes Lohnsystem aufbauen. Der Dorferzieher — sei es der Pastor, der Lehrer oder der Arzt — wird mit besserem Erfolge seine Arbeit ansetzen können. Wird nicht der Landrat seinen Kreis in ganz anderer Art erfolgreich und gerecht verwalten können, wenn er die Nöte der Arbeiterschaft und des Bauerntums so nahe erlebt hat, nicht der Gesetzgeber richtig arbeiten, wenn er erfahren hat, was die Gruppen des Volkes von ihm politisch verlangen? Diese Beispiele ließen sich beliebig vermehren. Können vielleicht die Studierenden der Naturwissenschaften eine solche Erweiterung der Ausbildung entraten, so ist doch dieses Wissen um die Kräfte in der Gesellschaft überall dort unerlässlich, wo es gerade im Beruf wendig zu sein, im Umstellungsprozeß des Gesellschaftskörpers neuen Anforderungen auf neuen Wegen und mit neuen Mitteln nachzukommen.

Das Arbeitslager ist — und hieran nimmt auch der Schüler der forschenden Wissenschaft stärker Anteil — eine Stätte freier Aussprache mit anderen Menschen und Gruppen. Es bringt dem Studenten Klärung und Besinnung. Vor dem steten Eingriff der Tatsachen und Meinungen wird jede Ideologie ihrer Verbrämung entkleidet. Gedanken, die den Prüfstein des Urteils von Arbeiter, Bauer und Student bestanden haben, sind wirklichkeitsnahe. Der Student wird gezwungen, auch solche Tatsachen anzuerkennen, die für seine Haltung unbequem sind. Er erkennt die Bedingtheiten seiner Ansicht und kann sich auf das besinnen, was als Grundeinstellung seine Weltanschauung bestimmt. Ist ihm das gelungen, kann er ganz anders in seiner Schaffen seine eigene Meinung haben und vertreten. Auf der Führerbegegnung des 1. Lagers prägte Robert v. Erdberg das Wort: „Nur wer sich von der Partei löst, wird reif für die Partei.“

Das Arbeitslager der Arbeiter, Bauern und Studenten relativiert alle Teil-
nahmen, die von der „Fälschmünzwerkstatt“ der Universität (Adolf Löwe auf
dem 3. Lager) als Gesamtsicht ausgegeben werden. Vielleicht kann das ge-
meinsame Erleiden des Arbeitslagertatbestandes wieder neue Ansatzpunkte
für eine Allgemeinsicht schaffen. Wie man früher, als noch alle Gebildeten un-
ter gleichen Lebensbedingungen forschten und lehrten, zu allgemeinverbind-
lichen Gedankenreihen kam, bis jeder Stand gesondert seine Erfahrungen
machte, so bringt das Arbeitslager den Studenten wieder auf eine gemeinsame
Erfahrungsgrundlage mit den anderen Volksschichten. Was aus diesem ge-
meinsamen Leben von ihnen für wichtig erkannt wird, kann füglich einen ge-
wissen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben. Selbstverständlich wird die
klassen-, typen- und lebensaltermäßige Reaktion der Lagerteilnehmer nicht
ausgeglichen, im Gegenteil durch die gruppenmäßige Repräsentation noch
verschärft. Doch gab es auf jedem Lager gewisse gemeinsame Einsichten und,
wo wir an ihre Grenzen kamen, konnte uns die Erkenntnis dieser Tatsache
allein schon einen erheblichen Schritt in der Erkenntnis vorwärts bringen.

Die Universität ist durch die Anforderungen, die Staat und Wirtschaft
an einen beruflich geeigneten Nachwuchs stellten und auf Grund der damit
verbundenen Überfüllung immer mehr Berufsschule geworden. Freie gei-
stige Forschungsarbeit wird von den meisten Studierenden gar nicht mehr
betrieben. Nicht einmal die Seminare sind wirkliche gemeinsame „geistige
Übung“. Die Übungen der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät
— diese kann ich allein übersehen — sind meist eine Art Schulstunde und
können nach der gesarten Anlage, nach Zahl und Art der Teilnehmer nichts
anderes sein. Es werden Referate gehalten, in denen der einzelne seine
Fähigkeit in der „Beherrschung des Stoffes“ und seiner „theoretischen
Durchdringung“ zeigt, oder es werden gar nur Fälle und schriftliche Arbeiten
kurz allgemein besprochen. Diskussionen sind selten, nur wenige beteiligen
sich überhaupt, und diese damit, daß sie ihre Meinung zu einem der an-
gezeichneten Punkte zu Gehör bringen. Die meisten Studenten lernen über-
haupt keine gemeinsame geistige Arbeit kennen. Der Erfolg zeigt sich bei
den Prüfungen, in denen der Student die Befähigung zu seinem Beruf
erweisen soll. Müssen sich doch oft die Prüfungskommissionen mit dem
Abtragen eines gepaukten Wissensstoffes begnügen und sind zufrieden,
wenn der Prüfling zeigen kann, daß er auf einem Wissensgebiet einen
beachtlichen Machtumfang erreicht hat. Die Arbeitsgemeinschaft des Lagers
versucht, wieder geistige Übung zu sein. Die Erzählung der Lebensläufe
aller Teilnehmer schafft nicht nur die menschlichen Vorbedingungen dazu,

sie beteiligt einmal alle am gemeinsamen Gespräch. Die intellektuelle Überlegenheit einzelner ist durch die größere Lebenserfahrung, die Arbeiter u. Bauern auszeichnet, ausgeglichen. Nach dem Grundsatz, daß in erster Linie der das Wort hat, der von eigenen Erfahrungen berichten kann, wird dem angeeigneten Wissensstoff die Macht genommen, ehrgeizigen Ausbrüchen die Grundlage entzogen. So kann das Arbeitslager auch auf die Methoden der wissenschaftlichen Ausbildung befruchtend einwirken. Die Ergebnisse werden sich beim Wissenschaftler in gleicher Weise zeigen wie in den praktischen Berufen, wo eine verantwortungsfreudige, freie geistige Entscheidung ein großes Wissen und eine strenge Akkuratez ergänzen sollte.

Aus dem, was gemeinsam als wichtig erkannt ist, entwickeln sich praktische Pläne und Forderungen, die für den einsatzfreudigen Studenten ungeahnte Möglichkeiten persönlicher Betätigung umschließen. Wurden schon die Arbeitslager selbst von einer studentischen Trägergruppe betreut, so führten die Beschlüsse der weiteren Lager zu immer neuen Aufgaben, die aus der Lagererfahrung heraus und getragen vom Lagerkreise in erster Linie von den Studenten durchgeführt werden mußten. Als Beispiele seien hier nur genannt die Durchführung der in dem folgenden Bericht genannten, vom 1. Lager geforderten sozialpolitischen, volksbildnerischen Maßnahmen und das Eintreten für den im engen Zusammenhang mit den Lagern geplanten Aufbau des Ledigenheims in Landeshut und Waldenburg und des Jungmädchenheims in Jakobsdorf, von denen gleichfalls noch die Rede sein soll.

Damit mag einiges darüber angedeutet sein, was wir Studenten glauben vom Arbeitslager mitnehmen zu können. Lebendig werden diese Erfahrungen und Empfindungen in den Briefen der Studenten nach unsern Lagern. Einen dieser Briefe, eines wissenschaftlich gerichteten Altphilologen, des Heidelbergers Hermann Gundert, möchte ich hier wiedergeben:

Bevor ich auf das Arbeitslager kam, mußte ich eine gewisse Hemmung überwinden, besonders ein skeptisches Mißtrauen gegen betonte Versuche von Gemeinschaftsbildung. Andererseits trieb mich ein Gefühl von Unsicherheit in persönlichen und geistigen Dingen, und ein beginnendes politisches Bedürfnis, auch einmal eine solche Veranstaltung mitzumachen. Ich dachte an den persönlichen erzieherischen Einfluß, den ein Charakter erfährt, wenn er sich in einer solchen Umgebung einordnen und zugleich behaupten muß, und hoffte mir dabei etwas klarer zu werden darüber, was man als Vertreter der humanistischen Bildung und als Wissenschaftler im gesellschaftlichen Ganzen des Volks leisten kann und soll.

zunächst machte ich dem Arbeiterlager eine grundlegende neue Erfahrung: Ich kam zum erstenmal mit einer Gruppe von Proletariern zusammen und seitdem habe ich zum erstenmal als teilnehmendes Mitglied mit einer solchen Gruppe von Menschen zusammen gelebt.

Ich fühlte zunächst bei den meisten Proletariern eine Überlegenheit: sie hatten etwas Warmes, Offenes und Waches, kurz Unverdorbenes, obwohl es ihnen nicht leicht ging. Man spürte ihren Ernst, ihren Eifer und ihre Geschlossenheit im Kampf und ahnte auch hinter einer nicht immer spontanen, sondern übernommenen Ausdrucksweise die reale Macht eines unerbittlichen gemeinsamen Schicksals, das dem Kampf etwas Ideenmäßiges, und gerade da, wo dies noch primitiv und wenig durchgedacht war, Ergreifendes verlieh. Eigene Unsicherheit und Mangel an fester gesellschaftlich-kultureller Verwurzelung mußte man da beschämt als ein Zeichen der Zersetzung des "individualistischen" Bürgertums deuten und konnte geneigt sein, vor dem imponierenden Fremden resigniert oder begeistert, zu kapitulieren. Daraus kam mir der Anstoß, mich auf die positiven Kräfte eines geistigen Individualismus zu besinnen und zugleich nach dem Wesen des Fremden, des Massengeistes, zu fragen und aus ihm praktisch zu lernen. Ich wurde durch diese Spannung gezwungen, auf Dinge einzugehen, die mir bis dahin selbstverständlich gewesen waren oder die ich gemieden hatte. (Ähnlich, aber nicht so wirksam war für mich das Verhältnis zu den Bauern; ich fühlte beim Proletarier keine geringere Überlegenheit als beim Bauern, und war ihm doch als Stadtmensch verwandter.)

Worüber ich mir noch nicht recht klar wurde, war, wie eigentlich der Sozialismus die geistige Freiheit des persönlichen Entscheidens wertet, aber was ich zu sehen glaubte, war, daß tatsächlich in dem Denken der Proletarier freies Entscheiden und selbständige Reflexion wohl heimhaft zu spüren, aber wenig entwickelt waren, auch da, wo ein Drang nach Bildung und ein Bewußtsein der eigenen Menschenwürde und der gemeinschaftlichen Verantwortung war. Ich fragte mich, wie weit solche Ansätze durch Erziehung entfaltet werden können und wie weit überhaupt eine Masse Kultur bilden kann; ohne eine Lösung gefunden zu haben, schien es mir doch, als ob der eigentliche Träger von Kultur der reflektierte Mensch sei, wo er auch immer gesellschaftlich oder geistig steht. (Klar war mir, daß dieser innerhalb der "Masse" der "Bürgerlichen", auch in der Wissenschaft, dem Verhältnis zum Volk kaum häufiger ist als beim Proletarier). Was hier die Wissenschaft leistet, kann, als ein Mittel, in leidenschaftlichem unerbittlichem Bemühen über das Besondere, und damit über sich, Klarheit zu gewinnen, das zeigte mir,

wie sehr der Erfolg des Arbeitslagers (neben dem, mehr ration^{guten} Willen fast aller Teilnehmer) an der geistigen Führung durch Studenten^{lag}

Aber gerade da konnte ich als Student wohl noch mehr lernen als geben; es galt, seine Person und sein Wissen und Können in den Dienst^{mal} größeren Gesamtheit zu stellen, in der man lebte. Daß das notwendig ist wohl den meisten Studenten bewußt, aber es fehlt doch oft das unmittelbare Erlebnis der empfangenden und gebenden Verbundenheit mit einem Publikum; so machte ich auf dem Arbeitslager zum erstenmal direkt^{te} deutlich diese Erfahrung, und zwar nach folgenden Seiten hin:

Erstens im engeren Zusammenleben: Man mußte sich gemeinsam^{mit} den anderen einer Lebensform unterordnen, in der nicht alles für jeden bequem sein konnte. Die körperliche Arbeit war vielleicht etwas kurz bemessen, aber der Ungewöhnte konnte sie doch auch in ihrer Last ein wenig kennenlernen und merken, wie natürlich und vernünftig sie Menschen verbindet und gliedert. Das Zusammensein mit Andersgearteten erfordert größere Rücksicht und Fähigkeit sich umzustellen, als man es gewohnt war.

Zweitens: Wenn man Proletarier und Bauern kennen lernte, wenn man die politischen Spannungen unserer Zeit nicht nur als Betrachter, sondern als Mitbeteiligter zu spüren bekam (am stärksten wirkte auf mich der Gegensatz von Stadt und Land in der Unerbittlichkeit seiner geschichtlichen Konsequenz), dann konnte man aus eigener Erfahrung, nicht nur abstrakt erkennen, wie eng alles Kulturelle mit dem politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben verbunden ist, ja vielleicht darin seinen besondern Ausdruck findet. Wenn man zugleich als Wissenschaftler klärend, bisweilen erziehend in diese Spannungen eingreifen konnte, dann sah man, wie sehr man gerade in der Wissenschaft eine politische Aufgabe haben kann. (Da diese wirksamer werden kann, wenn man sie unmittelbar in den Dienst einer Partei stellt, mußte ich mich fragen, ohne es jedoch zunächst beantworten zu können.)

Drittens: Diese Erfahrung bedeutet für einen Altphilologen, daß Bildung, wie sie als Erziehung zur bewußten Entfaltung der eigenen Kräfte durch Auseinandersetzung mit den Mächten der Umwelt und der Tradition von den Griechen für uns geschaffen wurde, nicht nur damals, sondern heute noch ebenso, auch eine politische, nicht nur eine private Sache ist. Ich war bis dahin etwas ratlos bei dem Gedanken, ob die gesellschaftlichen Mächte, die im letzten Jahrhundert vorwiegend Träger von Kultur und Bildung waren, heute noch dazu fähig seien, wo sie teils gleichgültig^{da-} gegen geworden sind, teils aus innerer Unsicherheit zäh an traditionellen

Formen u. Methoden festgehalten oder in halblöcher Auflösung begriffen sind.
Das Arbeitslager hat nur Bedeutung, darüber nachzudenken, was vielleicht
doch fruchtbarer Boden für unsere Bildungswerte vorhanden ist; erstens
dadurch, daß andere Schichten kennenlernen konnte, zweitens, was mir
das Arbeitslager selbst als eine indirekte Form „humanistischer“ Erziehung
als solches erfolgreich erschien.

Dieser Erfolg schien mir durch folgende Tatsachen mit begünstigt: Man
musste eigentlich nichts Neues schaffen (etwa eine Gemeinschaft), sondern
musste die bestehenden Situationen fördern, indem man den Menschen, die
in ihnen lebten, Gelegenheit gab, tauglicher für ihre eigene Aufgabe zu
werden dadurch, daß sie erkennen und achten lernen konnten, was andere,
auf die man auch angewiesen ist, sind und tun. Dazu bedurfte es einer Form
des Zusammenlebens, die insofern etwas Künstliches und jeweils nur Vor-
übergehendes haben mußte, als sie erstens sonst getrennte fremde Schichten
vereinigen, zweitens Hemmungen aus den täglichen, beruflichen und poli-
tischen Bindungen, die das Verstehen des Gegners erschweren können,
möglichst beseitigen sollte, und die darum nur außerhalb des verantwort-
lichen täglichen Kampfes und außerhalb der historisch gewordenen Ord-
nungen möglich war. Was in diesen Grenzen an Erziehung erreicht werden
konnte, das konnte nur ein Anstoß, nichts Abgeschlossenes sein. Aber weil
man das sah, konnte der Wille zum Verstehen und das gegenseitige Ver-
trauen auch in äußeren organisatorischen Dingen reiner geweckt werden,
als wenn man sich von Illusionen hätte fangen lassen.

II. Berichte und Stimmen

1. Der Anfang

Lieber Gerhard!

Der Anfang in Breslau war trotz aller Hoffnung auf das schöne Schlesien ungeheuer schwer.

Jenes Studentenlager vom Frühjahr 1927 war schon nicht so leicht zu verwinden. Der Mißerfolg (denn es war wohl für fast niemand eine Etappe oder ein Weiterkommen) beruhte wohl auf einem Grunde besonders: Studenten unter sich selbst, wenn noch so schöne und prächtige Kerle dabei sind, können nicht wirksam ein Lager gestalten, da jener große Anreiz fehlt, offen zu sein im Geiste. Wir beide hatten diesen Anreiz durch geistige Arbeit gefunden, die meisten jedoch waren in der glücklichen Lage, überhaupt nicht die geistige Arbeit nötig zu haben. Und wo sollten sie da die Not spüren! Denn in ihrer Gruppe ist doch schließlich alles in Ordnung. (Daher auch die Intensität, mit der ehemalige Jugendbewegte für alte Institutionen tätig sein können.)

Der Weg, hier vorwärts zu kommen, ist also schwer. Vielleicht ist es am besten, wenn wir ihnen unsere Gedanken vom Schlagwort der Schulung aus nahebringen. Denn auf Lagern unter uns sehen wir ja nie Wirklichkeit. Wir lernen nicht, gegen wen wir kämpfen wollen und mit welchen Mitteln.

Doch besteht nun die Möglichkeit, daß uns eine ganz von außen kommende Arbeit aus der Klemme hilft. Dazu muß ich etwas ausholen.

Eines Tages tauchte ein Better C. D. v. L. s auf der Bildfläche auf. Ein Mensch, dem ich mich zum erstenmal sehr unterlegen fühlte. Beinahe zwei Jahre jünger als ich, eben erst zwanzig Jahre alt, kennt vom Kaiser an und Hindenburg sämtliche Politiker Europas bis zu Löbe und Loucheur. Er ist ungeheuer klug und weltgewandt, tüchtig und wirklich imponierend. Natürlich spricht er mit allen Menschen in einer gewissen weltmännischen Art und Weise, und da liegt auch seine Grenze. Aber da er gar nicht Anspruch

auf mehr erhebt
es fehlt ihm ja jene ^{laute} „laute“ Notwendigkeit, von
der ich ^{ich} ~~ich~~ in meinem letzten Brief schrieb, — so schadet dies nun nichts.
Dieser Graf M. hat den Plan, eine großartig angelegte Hilfsaktion für den
Haldenburger Bezirk in das Leben zu rufen. Wie Du weißt, ist Waldenburg
das sozial rückständigste Gebiet Europas, es werden jetzt auch Zahlen dar-
über erscheinen, die undenkbar sind. Oft wohnen zehn Menschen in einer
Stube, wir haben einen Bergarbeiter kennen gelernt, der die Nacht auf dem
Stuhl verbringen mußte, da die paar Betten mit Kindern und Frauen oder
Schlafburschen vollgefüllt waren, es gibt Schlepper im Bergbau, die für
sich und ihre Familie nicht mehr als sechzig Mark monatlich haben, das
Ungeziefer ist aus vielen Häusern nicht zu entfernen, kurzum es ist die
Hölle in Deutschland. Wie sehr sich ein solches Elend auswirkt, begreift
man erst, wenn man hört, daß keiner der Führenden — also Lehrer, Pfarrer,
Ärzte usw. — aus Waldenburg kommt, sondern daß jenes Gebiet alle ge-
sunden Kräfte an sich heranzieht und einfach verbraucht.

M. besprach diesen Plan mit Prof. Rosenstock. Dieser zog mich hinzu. Wir
sagten uns nun, daß all das, was auch geschehe, kaum einen Sinn habe,
wenn es von oben als Wohltätigkeit auf die Bevölkerung ausgegossen
werden dürfe, sondern es müßte von allen wenigstens noch einigermaßen
kräftigen Menschen im Gebiet getragen werden. Eine Freizeit, die nun vom
15.—18. September stattfindet, soll die Zusammenarbeit unter den Er-
wachsenen bringen.

Ein geladen haben wir auf folgende Weise: Der junge Graf M. hatte bei
den Behörden und sonstigen „maßgebenden“ Persönlichkeiten vorgearbeitet.
Ich reiste nun ganz primitiv herum, ging zuerst zu den uns als besonders
einsichtig und lebendig geschilderten Führern der wirtschaftlichen und kul-
turellen Organisationen, stellte ihnen unseren Plan vor und fragte den
Katholiken, wer denn auf evangelischer Seite, oder den Gewerkschafts-
sekretär, wer etwa von Industriellen für eine tatkräftige Arbeit in Frage
käme und umgekehrt. Wurde uns jemand von mehr als einer gegnerischen
Seite genannt, gingen wir zu ihm hin und luden ihn zu dieser Begegnung ein.

Wenn diese Begegnung gelingt — wir haben eine sehr schöne Tagesfolge
mit Referaten der wirklich maßgebenden Amtsträger —, muß es uns nun
auch glücken, unseren Osterplan des Arbeitslagers mit verschiedenen Stän-
den zu verwirklichen.

Ich habe mit E. D. zusammen soeben den Entwurf gemacht, wie wir von
daher die Notwendigkeit des Arbeitslagers klar machen wollen.

I. Wir brauchen die Zusammenarbeit auch gegenseitig einander ^{Brücke} kirchliche, kulturelle, völkische und wirtschaftliche ^{Menschen} ~~Menschen~~ ^{haben} ~~haben~~ ^{haben} unser Volk. Parteigruppen regieren heute in Staat, Stadt u. Dorf.

So unterbleibt die Lösung sachlicher Aufgaben, die für unser Volk lebenswichtig sind. Die Lösung dieser Aufgaben liegt jenseits aller Gegensätze im Volk, und trotzdem wird sie verhindert, da die Menschen infolge der Gegensätze nicht zur Zusammenarbeit gelangen. ^{Schlechte} ~~Schlechte~~ sind: Gestaltung einer industriellen Lebensordnung für Arbeiter, Meister, Ingenieure und Unternehmer, vor allem eine gesunde Nachwuchserziehung; Ausgleich der Gegensätze zwischen Stadt und Land.

Die Lösung dieser Aufgaben hätte auch wirtschaftliche Folgen: Erziehung qualitativ hochstehender Arbeiter und verständiger Ingenieure. Verhinderung der Landflucht und damit der Einstellung polnischer Wanderarbeiter, Erhöhung des Reallohnes durch Beseitigung der Reibungen zwischen Stadt und Land, z. B. Rationalisierung des Lebensmittelhandels und der Milchlieferungen.

Unsere Aufgabe ist es, die menschlichen Voraussetzungen für die sachliche Arbeit zu schaffen. Die einzelnen im Volk müssen einander kennen und achten lernen. Die natürliche Gruppenbildung darf nicht verhindert werden. Oft werden die Menschen einander nur kennen lernen, oft auch Freude darüber empfinden, daß in anderen Gruppen Menschen sind, deren Art sie anerkennen müssen, vielleicht werden sie sich auch schon zu praktischer Arbeit vereinen. Die gesamte Arbeit will nicht wirkliche Gegensätze verwischen, sondern aus der Unzahl falscher Gegensätzlichkeit die Menschen zusammenfassen, die ihrer Art nach zusammengehören.

II. Träger. Die Notwendigkeit solcher Arbeit wird anerkannt. Nur fehlen Menschen, die die einzelnen zusammenführen. Diese können aus dem Bereich der Jugendbewegung hervorgehen. Durch die Jugendbewegung sind die natürlichen Gesetze des menschlichen Zusammenlebens wieder aufgedeckt worden. Man fragt hier zuerst nach dem menschlichen Wert des einzelnen, dann erst nach seiner politischen und konfessionellen Einstellung.

III. Weg. Jeder einzelne muß in einer solchen Arbeit groß werden. Den Zugang dazu bietet ihm das Volkshochschulheim, soweit es nicht von wirtschaftlichen, konfessionellen oder politischen Gruppen getragen wird: die Freizeit und — hoffentlich — das Arbeitslager.

In den Arbeitslagern vereinigen sich die achtzehn- bis fünfzigjährige
führer eines Volkes aus allen Ecken, um einen *Hollen*
einander zu leben. *Dreifach* sind die Formen des Zusammenkommens:
Spiel, Sport, körperliche Arbeit, geistige Übungen. In den geistigen
Übungen sollen gemeinsam Fragen besprochen werden, die den einzelnen
in seiner *fürsich* Arbeit bedrängen, in der körperlichen Arbeit wird durch
ihre *bedeutende* Kraft eine Sicherung gegen Theoretisieren eingeschaltet.

Wer mit den Alterskameraden aus den verschiedenen Ständen des
Lagers zusammengeliebt hat, wird später in seinem Beruf nicht so leicht
fremd werden. In dem natürlichen gemeinsamen Leben eines
Lagers werden nur die geistigen Dinge aufgenommen, die lebenswahr
sind, nur die Dozenten ernst genommen, die sich einzufügen vermögen
in einen Kreis. Die Lebenserzählung anderer Stände (hier viel mehr
als bei der Werkarbeit) bietet die notwendige Ergänzung zur Bücher-
weisheit. Alle die Menschen, die auf einem Lager zusammen gewesen
sind, werden später in ihrem Beruf als Erwachsene einander gegen-
überstehen. Sollte dann nicht bessere Zusammenarbeit möglich sein,
als es jetzt ist?

Auf das Arbeitslager müssen wir auch die Erwachsenen holen, zu
denen wir Vertrauen haben. Wir besprechen mit ihnen alle wichtigen
Fragen ohne Rücksicht auf ihre Parteiangehörigkeit. (Dann werden
auch die Erwachsenen untereinander leichter zur Zusammenarbeit
kommen!) Mit den wesentlichsten aus Schlesien haben wir durch das
Treffen schon Verbindung. Morgen geht's nach Berlin. Ahoi!

Aus zwei Briefen Horst von Einsiedels

b) Die Löwenberger Arbeitsgemeinschaft

1. Dieselben Verhältnisse im Landeshuter, Waldenburger, Neuroder Re-
vier, die zur wirtschaftlichen Neuordnung geführt haben (Fusion, Sa-
nierung durch Reichskredite), drängen gleichzeitig zu dem Versuche, auch
die persönliche Zusammenarbeit der verschiedenen Bevölkerungsklassen
neu zu gestalten. So bietet sich Gelegenheit, gerade in diesem vernach-
lässigten Gebiete vorbildliche industriepädagogische Arbeit zu leisten.
Aus Kreisen des Großgrundbesitzes, der sozialistischen und der christ-
lichen Arbeiterschaft, der Textil- und Montanindustrie, der Geistlich-
keit, Lehrerschaft und Jugend wurde Ende Oktober 1927 die Löwen-
berger Arbeitsgemeinschaft gegründet. Wissenschaftliche, sozialpäd-
agogische und publizistische Aufgaben werden von ihr bearbeitet.

III. Ein Kuratorium tritt für die Ziele der Löwenberger Arbeitergemeinschaft ein. u. 4

IV. Die Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung (Vorsitzender Robert v. Erdberg) hat sich entschlossen, diese Arbeit durch ihre industriepädagogische Gruppe mitzutragen. Die Bünde der sozialistischen Arbeiterjugend, die Deutsche Freischar und verschiedene studentische Gruppen haben zugesagt, ein Arbeitslager zu besichtigen. 1. B

V. Dieses Arbeitslager für Führer der Arbeiterjugend, der bürgerlichen Jugend und der Landjugend ist als der nächste notwendige Schritt für 14. März bis 1. April 1928 im Volkshochschulheim der Schlesischen Jungmannschaft in Löwenberg geplant. Im Rahmen des Arbeitslagers sollen dann die führenden Vertreter der Wirtschaftskreise und der Deutschen Schule zu einer mehrtägigen Begegnung zusammentreten. 2. C

c) Aufruf der Schlesischen Jungmannschaft

vom 30. I. 1928

An dich und fünfzig andere Kameraden der Schlesischen Jungmannschaft geht diese Einladung zu einem Arbeitslager, welches im Bohrerhaus im Rahmen der Arbeit für das Landeshuter, Waldenburger, Neuroder Revier (siehe beiliegenden Bericht) vom 14. 3. — 1. 4. 1928 stattfindet. Neben Kameraden der Schlesischen Jungmannschaft werden christliche und sozialistische Arbeiterjugend, Jungbauern, Korporations- und Freistudenten teilnehmen. Dieses Lager wird ein für unsere Altersstufe angemessener Weg sein, wie wir als Glieder des Bundes soziale Wirklichkeit sehen lernen können. Drei Jahre Arbeitslager brachten die Erfahrung, daß wir in dieser Zweifelt geistbeschwingter körperlicher Arbeit und arbeitsgebundener Aussprache den Fragen und Anforderungen unseres Lebens am besten begegnen können. In diesem Lager werden wir im Zusammenleben mit Arbeiterjugend und Jungbauern über Lebensformen in der heutigen Wirtschaftsordnung sprechen. Das Ergebnis unserer Gespräche wird Richtlinie sein für die Versuche, im Landeshuter, Waldenburger, Neuroder Revier „Industrievoll“ zu gestalten. Von unserem Einsatz im Lager wird es abhängen, ob wir das Bild des Bundes in die Gestaltung dieser neuen Wirklichkeit einsetzen können.

d) Werbenöte

Schließlich war ich zur verabredeten Zeit in 3. Erschienen waren neun von der Sozialistischen Arbeiterjugend ausgewählten Leute. 3. hatte noch einmal die üblichen Bedenken bezüglich Volksgemeinschaft.

Herkesfriedlichkeit zu verstehen
1. Herkesfriedlichkeit zu verstehen, was wohl nun endgültig gelungen ist.
ich die These, was denn ein Arbeitslager erreichen könne, wenn die
Millionenzahl der Unversicherten und Parteimitglieder nicht vermöchte,
ausgezeichnet zu werden. Nach Überwindung dieser grundsätzlichen
Hürden ergab sich, daß von den neun Leuten höchstens einer, voll. drei
kommen werden.

B. L. reist im Elektrizitätswerk, kann nicht abkommen, da wegen des
Fehlens eines anderen kein Ersatzmann da ist, der mit der Bedienung
des Kessels Bescheid weiß.

G. L. von der Kreisverwaltung W. hat trotz persönlicher Fürsprache beim
Landrat keinen Urlaub bekommen, da er regelmäßig zu Fortbildungs-
kursen in Breslau beurlaubt wird und die anderen Angestellten noch
weniger Urlaub erhalten.

H. S. möchte auf keinen Fall die Führung der Bergarbeiterjugend auf
18 Tage nach außerhalb geben und ist nicht zum Kommen zu bewegen.

B. S., der an sich Urlaub erhalten würde, muß in einem Theaterstück
mitspielen. Sagt er ab, fällt das ganze Vereinsvergnügen ins Wasser.

K. L. möchte sich nicht ohne einen Kameraden aus seinem Dorf in ein
so gewagtes Abenteuer stürzen. Er kommt nur, wenn J. L. kommt.

L. J. erhält keinen Urlaub.

J. L. hat ihn nur widerruflich bekommen.

J. G. will nicht kommen, weil er es für wichtiger hält, die Kräfte nicht
zu zersplittern, sondern alles auf den Klassenkampf zu konzentrieren.
Das Beispiel, daß doch auch in der klassenlosen Gesellschaft und gerade
dort die menschlichen Beziehungen funktionieren müßten, vermochte ihn
nicht zu überzeugen.

P. B. ist Bergarbeiter, S-Grube, 27 Jahre alt, arbeitet einschließlich einer
Etunde Anmarschweg von 3 Uhr morgens bis 6 Uhr abends, verdient für
9 Stunden je 56 Pfennige, für den Rest 25 Prozent mehr. Nebenher bil-
det er sich in Englisch und Esperanto aus. Er weiß anscheinend über die
Lage der Bergarbeiter und über die Verhältnisse in den Textilfabriken im
Bezirk gut Bescheid, ist so etwas wie Gemeindefsekretär und Vorsitzender
des Radfahrvereins. Er unterstützt seine Mutter und bittet um Ersatz eines
Teiles des Verdienstausfalls, was ich zugesagt habe.

Es bleiben also, falls J. L. seinen Urlaub erhält, er und vielleicht K. L.
fest zugesagt hat nur P. B.

Horst von Einsiedel

Im Zusammenhang mit der Werbung zum ersten Arbeitslager ^{Nürnberg} nach den internen Arbeitsberichten der drei Sekretäre der Löwentempel ^{Arbeitsgemeinschaft} erforderlich: 8 Versammlungen und 10 Besprechungen ^{mit den Gruppenführern der Arbeiter}; eine Bauernversammlung ^{u.} 14 Einzelbesuche; 8 Teeabende oder Versammlungen der Studenten ^{bzw.} Referate in Verbindungen, 3 Besuche bei Professoren und neben der persönlichen Werbung 6 Besprechungen mit Vertrauensleuten studentischer Verbände. Außerdem mußten (auch zur Herbeischaffung des nötigen Geldes Durchsetzen des Urlaubs usw.) durchgeführt werden 93 Besuche, und zwar u. a. bei: 1 Arbeitersekretärin, 4 Bergassessoren, 4 Fabrikbesitzern und 6 Werksdirektoren, 3 Generaldirektoren, 5 Gewerkschaftssekretären, 1 Kommerzienrat, Landeshauptmann, Landeskämmerer, Landesforstmeister, 12 Landwirten, 2 Landbündführern, 5 Landes-, Regierungs- oder Oberregierungsräten, 1 Regierungsrätin, 2 Rektoren, 6 Landräten, 3 Ministerialdirektoren, 2 Ministerialräten, Oberpräsidenten, 4 Parteivorsitzenden, 4 Pfarrern, 5 Reichstagsabgeordneten, Reichstagspräsidenten, 2 Staatssekretären, 1 Stadtsekretär, 3 Volksschullehrern.

e) Aus einem Gespräch

mit dem Führer eines Verbandes Breslauer Korporationen
Auf meine Frage, ob wir uns, nachdem sämtliche angemeldeten Korporationsstudenten abgesagt hatten, überhaupt noch bemühen sollten, bei ihnen für die Teilnahme am Arbeitslager zu werben, brachte er gegen die Arbeitslager überhaupt folgende Bedenken vor: erstens würde der „Zweck“, der hinter diesen Veranstaltungen stünde, vollkommen im Dunkeln gelassen. Zweitens sei der praktische Wert der Arbeitslager gering, die Teilnehmerzahl sei klein, außerdem habe der Student auch anderswo Gelegenheit, mit dem Arbeiter zusammenzukommen, im Werkstudententum, bei der praktischen Arbeit der Studenten der Technischen Hochschule, bei Besichtigungen von Werksbetrieben usw. Daß sich Studenten zu einem Zusammenleben mit Arbeitern in Ledigenheimen bereit finden würden, hielt er für ganz ausgeschlossen. Ich versuchte, ihm die Bedeutung der Arbeitslager zu erklären als industriepädagogischen Versuch und als notwendigen Teil der Berufsvorbereitung des Studenten. Beide Erklärungsversuche schienen ihm nicht ausreichend und begründeten seiner Ansicht nach nicht den praktischen Wert der Arbeitslager. Allenfalls wollte er gelten lassen, daß in der Form der Arbeitslager eine Begegnung zwischen den Gruppen der jungen Arbeiter und den traditionsgebundenen Korporationen der Studenten möglich sei.

344
auf einem Boden, auf dem sich auch die studentischen Vor-
stellungen noch einmal zu bewähren hätten. Meine Formulierung, daß eine
keine Reagierung aus der Zeitslage heraus notwendig und daher die Vor-
worte verpflichtet wären, die Berechtigung ihrer Formen auch den Ar-
beitern gegenüber zu erweisen, lehnte er ab. -- Seine Bedenken hinsichtlich
des Zweckes der Arbeitslager gingen vor allem gegen Rosenstock, den er
war für einen sehr intelligenten Mann halte, von dem man aber niemals
klar erfahren könne, was er eigentlich erstrebe. Ich versuchte diese Bedenken
damit zu widerlegen, daß ich ihm sagte, das Arbeitslager sei doch ein so hand-
greiflicher und in sich begründeter Vorgang, daß es gleichgültig sein müsse,
welche Zwecke von den einzelnen Leuten mit der Unterstützung der Arbeits-
lager etwa verfolgt würden. Wenn zum Beispiel etwa ein Ministerialrat im
Kultusministerium das Arbeitslager unterstütze, weil er sich davon eine
Stärkung demokratischer Gedanken in der Jugend erhoffe, so sei das für
das Lager selbst ebenso gleichgültig, als wenn vielleicht ein industrieller
Unternehmer für Arbeitslager sei, weil er glaube, daß den Arbeitern dadurch
der Sozialismus ausgetrieben werden könnte. Auch versuchte ich ihm Klar-
zumachen, was wir unter Volksbildung oder Erwachsenenbildung verstehen.
Er blieb jedoch bei seiner ablehnenden Haltung, da er meinte, ich selbst könne
ja doch nicht wissen, was von denen, die uns unterstützten, letzten Endes
bezwackt würde.

(Aus einem Arbeitsbericht Kurt Wallerstedts)

2. Das erste Lager

a) Bericht über das erste Arbeitslager

vom 24. März bis 1. April 1928 im Boberhaus in Löwenberg,
dem Volkshochschulheim der Schlesischen Jungmannschaft

Wir sozialistischen und christlichen Jungarbeiter, Jungbauern und Stu-
denten wagten mit 100 Mann unser erstes Arbeitslager vom 14. März
bis 1. April 1928.

Mitgetragen wurde diese Veranstaltung von der „Deutschen Schule für
Volksforschung und Erwachsenenbildung“ und von der „Schlesischen Jung-
mannschaft“, in deren Volkshochschulheim „Boberhaus“ das Lager stattfand.

Die Lagerordnung

Ein Lager, das sich um die Aufstellung und Erforschung einer neuen
Lebensform im Volke bemüht, muß notwendig nach einer festen Regel zu-
ammenleben. Wir waren überzeugt, daß wir nur das fordern durften, was
zu leben wir selbst bereit sind. Darauf nahm die Lagerordnung Bedacht und

setzte nur eine Reihe von Richtungspunkten. Es sollte wirkliche Gleichheit im Sinne voller gegenseitiger Anerkennung in der Begegnung und im Umgang überhaupt zum Ausdruck kommen. Es wurde von allen Teilnehmern gefordert: Aufgabe des Rauchens und des Alkoholgenusses innerhalb des Lagers, Innehaltung der festgesetzten Lagerzeiten im Tagesablauf und vor allem allseitige Teilnahme an den Lagerveranstaltungen.

Die regelmäßige Tageseinteilung war das Gerüst der Ordnung. Der Tagesplan erstreckte sich von 6,30 Uhr bis 22,15 Uhr. Er wies etwa folgende Gliederung auf:

Vormittag: Wecken, Frühstück, Vortrag, körperliche Arbeit, Mittagessen.

Nachmittag: Ruhepause, Kaffee, Vortrag, Gruppenbesprechungen, Abendbrot, Singen, Spiel- und Sprechchor, Nachtruhe.

Der morgendliche Vortrag war mit gutem Grunde vor der Arbeitszeit angesetzt: die Aufnahmefähigkeit ist am Morgen am größten, und es lag dann auf dem Wege zur Arbeit ein unmittelbarer Gesprächsstoff für alle vor.

Einer restlosen Durchführung der Lagergesetze stellten sich Hemmungen entgegen, die nur Schritt für Schritt an wichtigen Stellen aufgelöst werden konnten.

Die körperliche Arbeit

Es wurden fünf Arbeitsgruppen gebildet, die folgende Arbeiten zu bewältigen hatten: Holzhacken, Aufräumarbeiten, Bau einer Mauer aus Steinquadern, Erd- und Gartenarbeiten, Küchendienst. Gearbeitet wurde in dem Lager aus folgenden Gründen: weil die körperliche Arbeit die notwendige Ergänzung zu den geistigen Übungen ist, weil wir durch die Arbeit Geld zum Unterhalt des Lagers verdienen mußten, weil wir uns bei der Arbeit kennenlernen wollten.

Die Arbeitszeit betrug täglich nur vier Stunden.

Es ist nicht zuviel gesagt: die meisten persönlichen, menschlichen Beziehungen zwischen Arbeiter und Student, zwischen Industrie- und Landarbeiter wurden während der Arbeit geknüpft. Das war der nicht materielle Segen der körperlichen Arbeit.

Die geistigen Übungen

Grundfrage des Lagers war: unter welchen Voraussetzungen kann in Deutschland eine gesunde Lebensform in der Industriewirtschaft gefunden werden? Auf zwei Wegen suchten wir dieses Ziel zu erreichen: der Volkswissenschaftler und der Nationalökonom mußten in zwei Vortragsreihen die geschichtliche und wirtschaftliche Bedingtheit unseres Volkslebens aufweisen. Die Form zusammenhängender Vorträge war

hierfür gewählt
Nach diesen Vorträgen fand keine Diskussion statt. Jeden Tag wurde eine Stunde eingeschoben, in der hierzu Fragen gestellt und beantwortet wurden.

Die Vorträge mußten durch eigene Arbeit ergänzt und zugleich auf ihre Lebensnähe geprüft werden. In den Gruppenbesprechungen wurden alle Einzelfragen aus den eigenen Erfahrungskreisen beantwortet. Wenn Arbeiter, Bauern und Studenten von ihrem und ihrer Angehörigen Leben erzählen, dann berichten sie von dem, was in ihrem Dasein lebendig ist. Tote Bücherweisheit hat da keinen Platz.

Eugen Rosenstock zeigte in seiner Vortragsreihe „Lebensalter der Wirtschaft“ Aufleben und Gestaltwerdung des Bauerntums, des Handwerkerstandes und der Arbeiterschaft. Das Bauerntum fand seine Ordnung in der Hofstatt mit dem Hausvater, die Handwerker in den Werkstätten mit den Meistern, die Arbeiterschaft, die im politischen und wirtschaftlichen Kampf als Masse auftritt, hat ihre volle lebensmäßige Einordnung noch nicht gefunden.

Adolf Reichwein sprach über „Die Abhängigkeit der deutschen Volkswirtschaft von der Weltwirtschaft“.

Während der ersten zehn Tage des Lagers traten vier Arbeitsgruppen zusammen. Als ihre Arbeitsgebiete waren gewählt: „Rußland“, „Amerika“, „Die Lebensalter im Wirtschaftsleben“ und „Gestaltung der Freizeit“. Die Arbeitsgruppen begannen damit, daß die einzelnen ihren Lebenslauf erzählten.

Die in der Mitte des Lagers stattfindende Führerbegegnung bedeutete für die geistige Arbeit des Lagers einen tiefen Einschnitt. So traten in den letzten Tagen des Lagers neben der Fortführung der Vorlesungen zwei weitere Arbeitsgebiete in den Vordergrund: erstens eine Aussprache über die Art der Menschen, die auf der Führerbegegnung gesprochen hatten. An die Gestalten der erschienenen Geistlichen knüpften sich Gespräche über Kirche und Volksleben, an die der Rittergutsbesitzer, Industriellen und Gewerkschaftssekretäre über Funktionen im heutigen Wirtschaftsbereich. Zweitens eine Durcharbeitung der in den Leitsätzen aufgestellten Forderungen, die „Landarbeiter und Industriearbeiter“, „Erwerbslosigkeit“ und „Erlangung von Urlaub und Freizeit“ betrafen.

Die geistigen Übungen des Lagers sind abgeschlossen. Ihre Auswirkungen sind jedoch nicht zu Ende. Sie sind nur dann Übungen des Geistes, wenn sie auch Übungen des Menschen sind, sich umzubilden und einzugliedern in die Geschichte des Volkes.

Musik, Theater, Spiel

Das sehr starke Verlangen nach Auflockerung des feststehenden (durchaus notwendigen) Tagesplanes, der Wunsch nach Entspannung von der notwendigen Konzentration wiesen von selbst auf Musik, Theater und Spiel. Gesungen wurde viel und gern, auf dem Wege von und zu der Arbeit, während der Arbeit, so daß sich bald ein ansehnlicher Schatz gemeinsamer Lieder bildete. Während der Tage, in denen Georg Göttsch im Lager weilte, wurde in kleineren Gruppen ernsthafter an das Singen herangegangen.

An der improvisierten und umgedichteten „Pyramus- und Thisbe“-Szene aus dem Sommernachtstraum von Shakespeare erwies sich die gestaltende Kraft und die Phantasie der Lagerbelegschaft.

Die Führerbegegnung

Am 11. Lagertage besuchten etwa 70 führende Persönlichkeiten Schlesiens das Lager. Es waren anwesend Großgrundbesitzer, Landwirte, Arbeitervertreter, Unternehmer aus Bergbau und Textilindustrie, Geistliche, Hochschullehrer und Verwaltungsbeamte.

Zwei wichtige Fragegebiete sollten unter diesen Amtsträgern besprochen werden: „Industriejugend und Landwirtschaft“ und „Nachwuchserziehung in Industrie und Landwirtschaft“. Die Erörterung dieser beiden Fragen war nicht neu. Neu war dagegen die Erörterung in gerade diesem Kreise. Dies verlieh der Führerbegegnung ihre Bedeutung. 100 Jugendliche der verschiedenen Gruppen und Stände hatten fast zwei Wochen zusammengelebt. Aussprache und Vorträge vor einem solchen Kreise müssen notwendig verantwortungsvoller geführt werden, als das in Sitzungen von Partei und Gruppe geschehen kann, wo man sich, ohne die Gegenmächte gegenwärtig zu haben, auf eine Haltung festlegt.

Die Jugend hörte nicht nur zu und urteilte, sie fand den Weg zu ganz bestimmten Forderungen. Die Erwachsenen, die mitten unter der Jugend bei Vortrag, Mahlzeit und Freizeit waren, mußten so wirkliche Maßstäbe für die Berechtigung unserer Forderungen finden.

Im folgenden wollen wir von der Führerbegegnung nur kurz über das berichten, was für das Lager selbst wichtig geworden ist.

Nach einem einführenden Sprechchor eröffnete Herr von Erdberg die Führerbegegnung und würdigte als Vorkämpfer und Führer der deutschen Volksbildungsbewegung aus seinem jahrzehntelangen Schaffen heraus die Bedeutung dieses Zusammenkommens der verschiedensten Führer von Jugend und Alter. Um der Sache willen und um eine ehrliche Haltung im

politischen Kampf zu erzielen, ihren Beratungen war heute in einem solchen
Kreise. Es war hier von der Partei erlitten worden, werde für die Partei
ref. So habe die „Deutsche Schule für Volksforschung und Er-
blichkeitsbildung“ zur Mithilfe an diesem Werke bereit erklärt. General-
supervisierend Zanker begrüßte die Gäste namens des Kuratoriums der
Lorenzberger Arbeitsgemeinschaft. Er betonte, man dürfe die hier im Lager
geleitete Arbeit nicht mit dem Schlagwort: „Jugendlicher Idealismus“ ab-
run, sondern was die Jugend hier versuche, entspränge durchaus einem ge-
sunden Realismus. Das Lager selbst trug folgende Leitsätze vor, die durch
Worte von Bauer, Arbeiter und Student ihre Ergänzung fanden:

„Die im Arbeitslager vereinten Arbeiter, Jungbauern und Studenten haben angesichts der Notstände im Landeshuter, Waldenburger, Neurober Industriebezirk, die zum Zerfall der Volkskraft führen müssen, sich zusammengefunden, um trotz der notwendigen Gegensätzlichkeit im Wirtschaftsleben die gemeinsamen Gestaltungsmöglichkeiten im Industriegebiet zu erkennen. Als Grundforderung dieses Zusammenkommens gilt, ein lebendiges Industrievolk zu gestalten. In Bekenntnisse und Parteianschauungen der einzelnen Gruppen wird nicht eingegriffen.

Hinter dieser Erklärung stehen nicht etwa 100 Einzelne, die hier versammelt sind, vielmehr besteht dieses Arbeitslager aus Gliedern festgeformter Jugendgruppen. In diesen ist der Wille und Wunsch lebendig, das Erfahrungsgut, das sie innerhalb ihrer Gruppen gesammelt haben, auch bei der Lösung der hier entworfenen Aufgaben entscheidend einzusetzen und verwertet zu sehen.

Das Lager erwartet zunächst eine ernste Erwägung der folgenden Vorschläge:

1. Die werktätige Jugend wünscht Erziehungsformen, die es ermöglichen, ihrem Streben nach persönlicher und sachlicher Bildung nicht nur durch Belehrung, sondern auch durch tätige Mitarbeit am Schulleben (Arbeitsgemeinschaft) gerecht zu werden.

Die Tätigkeit der Fortbildungsschulen soll in diesem Sinne auf alle jugendlichen Arbeiter ausgedehnt werden. Für eine strenge Durchführung der Berufsschulbestimmungen ist zu sorgen. Die Berufs- schulzeit ist, ohne daß Lohnausfall entsteht, in die Arbeitszeit einzufügen. Der Unterricht soll unter allen Umständen außerhalb des Betriebes ge- halten werden.

Neben dieser schon bestehenden staatlichen Schulform sollen weitere Möglichkeiten wie Volkshochschulen, Freizeitheime, örtliche Heime

- für die Arbeit der Jugendgruppen, die dem Arbeiter eine sinnvolle Nutzung seiner Freizeit gestatten, geschaffen und gefördert werden.
2. Die Urlaubsverhältnisse in Industrie und Landwirtschaft bedürfen einer durchgreifenden Regelung.
 3. Für Freizeiten zwischen jungen Arbeitern und Bauern sind von seiten des Staates im Rahmen des allgemeinen Volksbildungswerkes Mittel bereitzustellen, von seiten der Wirtschaft angemessene Lebensbedingungen zu schaffen.

Für die Teilnahme junger Arbeiter an ländlichen Arbeitszeiten bei Bauern der Volkshochschulbewegung ist unbezahlter Urlaub zu gewähren.

Die Bezahlung darf unter Anrechnung von Wohnung und Verpflegung den Industrielohn nicht unterschreiten.

4. Für die jungen Erwerbslosen, die in ihrem Jugendleben am stärksten gefährdet sind, da sie gegen ihren Willen aus einem geordneten Arbeitsdasein herausgerissen wurden, muß ganz besonders durch Einrichtung von Volkshochschulen und öffentlichen Lehrwerkstätten gesorgt werden. Gerade für sie ist die fruchtbare Nutzung ihrer unfreiwilligen Muße von entscheidender Bedeutung.
5. Den im Betrieb Tätigen soll jährlich ein Urlaub von vier Wochen dadurch ermöglicht werden, daß sie zeitweise durch Arbeitslose, die gleichfalls im jugendlichen Alter stehen, ersetzt werden. Die Finanzierung der entstehenden Freizeit kann durch angemessene Rücklagen des einzelnen und durch Verwertung der freigewordenen Arbeitslosenunterstützung erfolgen.
6. Die hier versammelte Jugend sieht es als eine Notwendigkeit an, daß Zusammenkünfte wie dieses Lager regelmäßig abgehalten werden. Denn nur so kann eine gegenseitige Kenntnis der verschiedenen Lebensformen im Volke vermittelt und ein späteres, fruchtbares Zusammenarbeiten vorbereitet werden."

Diese Forderungen waren Gegenstand lebhafter Gespräche. Wie am dritten Tage der Führerbegegnung abschließend festgestellt wurde, waren sie von allen Teilnehmern als moralisch berechtigt anerkannt worden.

An den Nachmittagen des ersten und zweiten Tages nahmen Sprecher von Landwirtschaft und Industrie zu den Fragen der Landflucht, der Aufstiegsmöglichkeiten in ländlichen Berufen, der Bildungsmöglichkeiten auf dem Lande Stellung. Trotzdem die einzelnen Sprecher von den verschiedensten Seiten an die Dinge herantraten, wurde in allen Ausführungen betont, daß es neben der Durchführung rein wirtschaftlicher Maßnahmen besonders

nötig von die arbeitenden Klassen des Landes bilden es in p. d. die Erziehung Einzelner heute in einem landschaftlich fremden Gebiete nicht erfolgversprechend. Nur wenn Gruppen städtischer Arbeiter Kameradschaft mit ländlichen Arbeitern schließen, werde es für den Städter und Arbeiter sinnvoll, ländliche Arbeit zu leisten. Um der Landflucht entgegenzuwirken, wurden Bildungseinrichtungen auf dem Lande gefordert. Es genüge nicht, wenn diese Bildungsarbeit sich nur in Vorträgen, Zeitungen uir. erschöpfe, sondern sie müsse durch Volkshochschulheime und Freizeiten ausgestaltet werden. Gerade die Freizeiten von Landarbeitern, Industriearbeitern und Studenten seien wichtig. Durch die persönliche Begegnung mit Industriearbeitern könne die rechte Einstellung zu Arbeitsverhältnissen in der Stadt gewonnen werden. Das Landbild der städtischen Freiheit würde zerstört, alle unnötigen Gegensätzlichkeiten zwischen den Ständen des Volkes beseitigt. Nach dieser Richtung hin gehen auch die Bestrebungen der Löwenberger Arbeitsgemeinschaft, Landheime für 14-16jährige Industriemädchen zu errichten. Als eine entscheidende Frage ist die städtisch-ländliche Heirat angesehen worden. Ein Bayernbursche, der eine Städterin heirate, werde an die Stadt gefesselt, ein Industriearbeiter, der sich ein Landmädchen zur Frau nehme, werde leichter für das Land zurückzugewinnen sein. Aus all diesen Fragen ergeben sich für die Löwenberger Arbeitsgemeinschaft vielseitige Aufgaben, die in den nächsten Monaten in Angriff genommen werden müssen. Freizeiten für Land- und Industriearbeiter, Errichtung von Landheimen und Entschematisierung der ländlichen Arbeitsvermittlung.

Der Montagvormittag war den Fragen der industriellen Nachwuchserziehung gewidmet. Direktor Jenzen, der Leiter der Lehrlingswerkstätten von Linke-Hoffmann, Breslau, und Stadtrat Hamburger Landeshut, schilderten die Einrichtungen, die die Industrie zur Heranbildung ihres Nachwuchses bisher geschaffen hat. An vielen Stellen sei für Lehrlinge in der Industrie eine geordnete Lehrzeit geschaffen worden. Für die Ausgestaltung der Freizeit sei durch Sport, Wanderungen, Vorträge usw. gesorgt. Von Arbeiterssekretär Wißmann wurde auf die Schäden dieser Art Nachwuchserziehung hingewiesen. Der Unternehmer habe zwar im Betrieb die technische und wirtschaftliche Leitung, aber außerhalb des Betriebes, besonders hinsichtlich Ausgestaltung der Freizeit, dürfe sich sein Machtbereich nicht erstrecken. Teilweise sei damit die Absicht verbunden, die Arbeiter den Gewerkschaften abspenstig zu machen und sie über die Werkstörigkeit hinweg für die bürgerliche Weltanschauung zu gewinnen. Von Seiten des Arbeitslagers sprach Adolf Reichwein. Er betonte nochmals

die Notwendigkeit einer Nachwuchserziehung in allen Zweigen der deutschen Wirtschaft. Wenn nach diesen Jahren der Not nicht einheitlichste Gestaltung der Lebensordnung des Industrievolkes in Angriff genommen würde, wenn man in späteren Jahrzehnten erkennen, daß für eine wirtschaftliche Haltung Deutschlands die menschlichen Voraussetzungen fehlen. Hier hat das deutsche Unternehmertum sehr viel positive Arbeit geleistet. Zuzustimmen sei jedoch den Gewerkschaften, daß alle Übergriffe jener Art zu verurteilen seien. So müsse von seiten der Unternehmer Verbindung gesucht werden zu Betriebsrat und Gewerkschaften. Nur aus einem solchen Vertrauensverhältnis heraus könne diese Arbeit geleistet werden. In Verbindung mit der wirtschaftlichen Funktion des Unternehmertums müsse sie zur Einseitigkeit führen.

So ergibt sich von der Führerbegegnung her eine gemeinsame Einstellung zu den Fragen der Nachwuchserziehung, die von dem Lager in folgenden Sätzen zusammengefaßt wurde:

1. Industrie und Landwirtschaft sehen es als ihre Aufgabe an, in den nächsten Jahrzehnten eine neue Lebensordnung für Industrie- und Landarbeiter aufzubauen. Die Aufgabe wird nur in dem Zusammenwirken aller Stände des Volkes gelöst werden können. Alle einseitigen Versuche werden dauernden Kampf und Zwiespalt hervorrufen.
2. So ist gerade in der Nachwuchserziehung, dem wichtigsten Gliede einer Lebensordnung, Zusammenarbeit zwischen dem Unternehmer und den Vertretungen der Arbeiterschaft — Gewerkschaften, Betriebsrat — notwendig. Der Unternehmer, der mit der Jugend der Arbeiterschaft nur unter wirtschaftlichem Druck zusammenkommt, findet noch kein Vertrauen.
3. Mit viel Krafteinsatz wird eine Erziehungseinrichtung (Dinta) gesondert aufgebaut. Alle Kraft und Gestaltungsfähigkeit der Jugendgruppen und Volkshochschulheime wird außer acht gelassen. Hier könnte ein größerer und besserer Erzieherstab hervorgehen, als ihn das Dinta aus seinem begrenzten Kreis der Diplomingenieure herausbilden kann.
4. Wer sich daran stößt, daß diese Erziehungsgruppen der christlichen, sozialistischen oder freien Jugendbewegung angehören und ihnen deshalb die Erziehungsaufgaben nicht anvertrauen möchte, der handelt parteilich. Das Arbeitslager, das alle diese Gruppen vereint, beweist die Möglichkeit solch gemeinsamen Lebens und die Vollwertigkeit der Erziehungsarbeit der Gruppen.

Am letzten Tage des Arbeitslagers wurde ein neues Lager geplant. Im November werden sich 20 Kameraden treffen, um es vorzubereiten. So wird

die letzte Forderung der Zeitsäße ihre Erfüllung finden. Doch wir alle, die wir dieses Jahr mittragen, werden in den Jahren unseres Lebens erweisen können, ob wir, Arbeiter, Bauern und Studenten, bereit sind, die Ordnung des Industrievolkes zu leben.

Helmut Schütz

b) Der geistige Überbau

Zu den geistigen Übungen des Volkslagers und zu den Besprechungen der einzelnen Gruppen ließe sich natürlich viel Kritisches sagen, aber es muß gestehen, daß der Grundplan der Vorträge und der Besprechungen von einem außerordentlich sicheren Instinkt aufgespürt worden ist. Ich möchte sie am liebsten gar nicht „geistige Übungen“ nennen, sondern Übungen im Rundblick und Tiefenblick. Es war eine zwiefache Schau, eine Schau, wie sie jedes erwachende Volk ganz ursprünglich üben muß: an welcher Stelle stehen wir auf der Wanderung der Menschheit durch die wirklichen Zeiten; an welcher Stelle stehen wir im weiten Raum der Gegenwart, auf der weiten Fläche der menschlichen Wirtschaft?

Das war wieder ein Kreuz, das über das Löwenberger Arbeitslager gezeichnet war, eine Vertikale durchschnitten von einer Horizontalen — im Kreuzungspunkt das Löwenberger Arbeitslager mit seinen hundert lebendigen Jungenherzen —: die Vertikale, der emporstrebende Kreuzesbalken, ist die Geschichte der Stände und ihrer Arbeit, Priester, Jäger, Krieger, Bauern, Handwerker und Arbeiter (und, eben auftauchend, die Verwender der Kräfte, der PS und die Sprenger der Atome). Priester, Krieger, Bauern und Handwerker haben in den immer gleich aufregenden Kämpfen um ihre Arbeitsverfassung ihr Recht und ihren Frieden gefunden; der „Arbeiter“ steht noch im Kampf und Ringen um seine Arbeitsverfassung, um Arbeiterrecht und Arbeiterfrieden. Aber immer waren soziale Kämpfe; immer war der jüngste Stand daran, sich emporzuringen. Immer war es heißer Atem, den die Menschheit ausstieß.

Die Vorträge Rosenstocks

Es war kein leichtes für Professor Rosenstock, die Schau dieses Weges der Menschheit sichtbar zu machen. Auf dem Lehrstuhl der Universität hätte er es geschichtswissenschaftlich tun können, obwohl auch für die studentische Welt die Zeit des geschichtlichen Sinnes schier ganz vorüber ist. Vor der Schau des Volkes aber mußte der aufwärtsstrebende Stamm des Menschheitskreuzes an Dingen und Worten sichtbar gemacht werden, die das Volk täglich vor Augen und auf der Zunge hat. Und das vermochte Rosenstock.

Die Geschichte der Arbeit oder, wie Rosenstock sagte, die Lebensalter Menschheit, ist heute noch in ihrer ganzen Länge sichtbar in den Ständen der Erde, wie ein Blitz, der vom Himmel tief in die Erde einfährt. Der priesterliche Stand lebte von dem Geschehen hoch über der Erde; der Stand der Jäger von fliegendem und flüchtigem Wild in der Luft und auf der Fläche der Erde; der Stand der Krieger erzwang seine Nahrung auf der gleichen Ebene wie der Jägerstand, aber er plünderte nicht Wald und Feld sondern Haus und Hof; der Stand der Bauern grub schon in die Erde erschollentief; noch tiefer holte der Handwerker sein Material; er arbeitete nicht mehr in geistigen Dingen wie der Priester, nicht mehr in Fleisch und Blut wie der Jäger und der Krieger, nicht mehr im Acker wie der Bauer. Aus Steinbrüchen und Holzschlägen und aus den zutage kommenden Adern der Erde holte er sich das Material. Als aber die Zeit der Arbeiter kam, da wurde zutiefst in die Erde gegraben. Da wurde das Erz zum Schicksal der Menschen; die Metallarbeiter haben die stärksten Verbände auf der heutigen Erde.

Wohin geht die Linie weiter? Die Materialien sind alle in Anspruch genommen. Nun gilt es, der Kraftwirbel mächtig zu werden, die im Erdball und im „kleinsten Teil“ des Erdballs, im Atom, auf den Menschen warten ihm zu dienen, ihn zu tragen, ihn zu ernähren. Da wird ein neues Lebensalter werden, jenseits des Lebensalters der Arbeiter.

Das Lebensalter des Arbeiterstandes und des Kapitalismus

Es verdrängt aber nicht der eine Stand den anderen; es verwandelt nur der eine Stand den anderen. Die Bauern nehmen zum Beispiel vom Arbeiter die Waffen des Streiks und der öffentlichen Demonstration. Ein Stand nach dem anderen kommend muß mit den anderen zusammenleben und sich von ihnen seinen Frieden und sein Recht erkämpfen. Immer, wenn die vorhandenen Stände die zahlreicher gewordene Menschheit nicht mehr ernähren können, bildet sich ein neuer Stand und entzündet neue soziale Kämpfe. Wir leben im Zeitalter des Arbeiterstandes.

An dieser Vertikale der arbeitenden Stände wächst auch die Vertikale der führenden Stände empor: der Klerikalismus, der Feudalismus und der Kapitalismus. Wir leben im Zeitalter des Kapitalismus, unter dessen Macht — einer ebenso verhassten Macht wie Klerikalismus und Feudalismus — eine vielmal größere Bevölkerung ihr tägliches Brot findet, als unter der Macht des Feudalismus.

Den Wohnungen und Worten

ten ^{ich, ich möchte} ^{am liebsten} alle Worte Rosenstocks wiederholen. Man ^{am liebsten} ^{hört, wenn er spricht!} Aber ich will nur noch zwei Linien des vertikalen Kreuzes mit meiner Bänkefängerrute anzeigen.

Jeder weiß, daß einst das Zelt die Wohnung der Menschen war. Darin wohnte der Jäger; im Zeltlager der Krieger. Dann der „Stock“, das Holzhaus des Bauern. Dann kam der Stein, um die Menschen zu umfrieden: der Handwerker wohnt im steinernen Stadthaus. Und jetzt werden Häuser aus Eisenbeton und Stahlplatten gebaut.

Und die zweite Linie? Wo fanden die einzelnen Lebensalter der Menschheit ihre Statt und ihre Stetigkeit? Man horche nur recht auf diese beiden Worte, die wie ganze Geschichtsbücher sind! Der Priester hatte seine „Heilige Stätte“, der Jäger seinen „Stand“, der Krieger den „Hofstaat“ des Königs, der Bauer seinen „Stadel“, die Scheuer, und seine Hoffstatt; der Handwerker hatte sein Auskommen und seine Wohnung und seine „Werkstatt“ in der „Stadt“, die gleichzeitig mit dem werdenden Handwerkerstande am Fuß der Kriegerburg gegründet wurde; der Arbeiter aber ist auf den „Staat“ angewiesen. So liegt auf der Zunge des Volkes immer noch die ganze Geschichte, die es durchgemacht hat. Sie ist eine Aufeinanderfolge von Kampf und Befriedigung und immer wieder Kampf und Befriedigung; von Unstetheit zur Stetheit und immer wieder von Unstetheit zu Stetheit.

Die Vorträge von Reichwein

Rosenstock zeichnete eine Linie. Reichwein aus Jena durchstrich sie quer mit einer anderen Linie und machte dadurch das Kreuz sichtbar, an dem die Menschheit leidet, blutet und stirbt — einer immer neuen Auferstehung entgegen. Kreuz der Wirklichkeit! Bibel der Wirklichkeit! Das Leben eines Volkes kann nicht unbeeinflusst und ungetroffen in immer neue Lebensalter hineinwachsen. Es ist nicht nur der Weg aus der Vergangenheit in die Zukunft. In jeder Gegenwart stoßen von rechts und von links starke Balken gegen den Hauptstamm des Kreuzes. Es fielen in den geistigen Übungen des Lagers oft die Worte „Amerika“ und „Rußland“. Ja, es bildeten sich sogar neben der den Vorträgen Rosenstocks geweihten „Lebensalter“-Gruppe und neben der im Dienst des besonderen Lagerziels stehenden „Freiwilligen“-Gruppe eine „Amerikagruppe“ und eine „Rußlandgruppe“, die sich über die von Dr. Reichwein und Georg Göttsch dargebotene Schau besprechen und verständigen wollten.

Die Fabrik Europa

Europa war vor dem Kriege eine ungeheure Maschinenfabrik geworden. Es lebte von der Maschine, die es erfand, herstellte und ausführte; es war der vollkommen industrialisierte Erdteil, versorgte die anderen Erdteile mit Maschinen und erhielt dafür Rohstoffe und Nahrung. Auch von Amerika konnte man dies schon lange vor dem Kriege sagen. Es setzte die Fabrik Amerika schon gewaltig der Fabrik Europa zu. Es war schon eine starke Konkurrenz, ein Wort, das innerlichst Kreuz bedeutet, ein Zusammenstoß aufwärts strebender Linie mit seitlich einbrechenden Mächten. Es waren aber immer noch Erdteile, Länder und Völker genug, die noch nicht industrialisiert waren, so daß der Blutkreislauf der Arbeit noch nicht tödlich gestört ward. Nun aber haben im Kriege und nach dem Kriege auch diese Erdteile, Länder und Völker den Grund zu eigener Industrie gelegt, und das Kreuz wird todesdrohend. Je mehr sich unsere europäischen Produktionsmethoden auf der Welt ausbreiten, desto mehr wird unsere eigene Existenz gefährdet. Europa verliert seine außereuropäischen Märkte, muß entweder wesentlich billiger arbeiten als seine Konkurrenten oder sich auf den eigenen Markt beschränken und seine Konkurrenten mit der besseren Qualität seiner Ware schlagen.

Die deutsche Landwirtschaft

Zu gleicher Zeit wurde das in der Vorkriegszeit ausgebildete Gleichgewicht der landwirtschaftlichen Erzeugungskräfte gestört. In Übersee haben sich landwirtschaftliche Überschußgebiete ausgebildet, die den Preisstand Europas bestimmen. Ihre Zellen sind nicht wie in Europa die Bauerngüter, sondern landwirtschaftliche Unternehmungen kapitalistischen Charakters. Ihrem Überschuß gegenüber kann sich die deutsche Landwirtschaft nur halten, wenn sie zur Veredlungswirtschaft, zur Qualitätsarbeit übergeht.

Das alte Mittel, ein Land vor dem Einstoß von der Seite her zu schützen, der Zoll, erweist sich als ein zweischneidiges Schwert. Mit der einen Schneide schützt er die Innenproduktion, mit der anderen zerschneidet er das Volk. Fordert die landwirtschaftliche Bevölkerung Zölle auf Einfuhr polnischer Schweine, so wehrt sich die industrielle, weil Polen als Gegenmaßregel einen Zoll auf deutsche Maschinen legen würde. Deshalb werden andere Mittel ausprobiert: in Deutschland Anschluß der Landwirtschaft an das System der Industrie; in England Kreislauf zwischen Mutterland und den Teilreichen und Ansiedlung von Millionen Europäern in Nordaustralien.

Ein neuer Heimatbegriff und ein neuer Berufsbegriff dringt von Amerika in Europa ein. Die Menschen müssen fähiger werden, sich im Beruf umzustellen (nachdem die Fabriken das Beispiel der Umstellung gegeben haben); sie müssen sich leichter von einem Teil des Landes in den anderen führen lassen und ihre Heimat nicht mehr so stark in einer bestimmten Landschaft suchen, sondern vielmehr in der Volksgruppe, die mit ihnen die landwirtschaftliche Heimat verläßt. Die Bildung leichtbeweglicher Volksgruppen kann „notwendig“ werden, das heißt wörtlich: Not wenden. Ihr ist vor allem die Aufmerksamkeit und die Kraft der Volkswirtschaft zuzuwenden.

Von Bata, Dinta und dem Landeshuter Ledigenheim

Während in den Vorträgen im Lager das große Kreuz der wirklichen Wirtschaft zu deutlicher Schau gebracht wurde, tauchten besonders in den einzelnen Gruppen in Wort und Bild Erscheinungen auf, von denen ein Teil des Lagers wohl noch nie etwas gehört hatte. Namen wie Dinta und Bata waren nur den Lesern von Werk- und Gewerkschaftszeitungen vertraut. Die großzügigen Arbeiten, die unter diesem Namen gehen, wurden von Besprechung zu Besprechung sichtbarer. Stürmisch erhoben sich die Fragen der Ausbildung des Arbeiter Nachwuchses, der Berufs-, Fortbildungs- und Fachschulen, der Werkzeitung, der Landheime und der Ledigenheime. Nie blieben die Augen an Allgemeinheiten und Fernen hängen. Immer wieder wandten sie sich nach dem nahen Notgebiete von Waldburg, Landeshut und Neurode. Die Finanzierung eines Ledigenheimes für Landeshut wird nach eingehender Beratung als möglich erkannt. Träger des Heims sollen die Arbeiter selbst sein, aber Seite an Seite mit Kreis, Stadt, Unternehmerschaft, Gewerkschaft und Löwenberger Arbeitsgemeinschaft. In die Hände der Löwenberger Arbeitsgemeinschaft soll die erzieherische Leitung des Heims gelegt werden.

Unternehmerschaft, Arbeiterschaft, oder noch ein Drittes

Es war überhaupt eines der wichtigsten Ergebnisse der Löwenberger Beratungen, daß die Erziehung des Volkes, also besonders des Arbeiter Nachwuchses, weder in die Hände der Unternehmerschaft, noch in die Hände der Gewerkschaft, noch des einzelnen Werkes geraten dürfe. Diesen Händen komme allein die strenge Fachausbildung und Werkausbildung zu, nicht die Seele des jungen Arbeiters. Diese darf nicht an das Werk gekettet werden; der Bereich ist das Volk. Volksgruppen, wie sich ihrer eine im Löwenberger Lager sichtbar gemacht hat, sind die einzig möglichen Organe der

Volkserziehung. Denn sie allein bieten Gewähr, daß die Seele des jungen Arbeiters nicht versklavt werde, sondern zu männlicher Freiheit in das Volk hinein wachsen und gedeihen könne.

Auch die Landheime (für landwirtschaftliche Arbeiterinnen und Jungarbeiterinnen), wie ihrer eines unter dem Einfluß der Lagerbesprechungen Fräulein Dr. Dyhrenfurth auf ihrem Gute zu errichten gedenkt, müssen von den Gütern erzieherisch unabhängig bleiben. Die Erziehung der Landarbeiter, eine seelische Angelegenheit, darf ebensowenig wie die Seele des Arbeiters an das Gut gekettet werden.

Eine neue Werkzeitung

Vor allem dürfen die Schriftleitungen der Werkzeitungen, wie der Dintz Zeitungen, nicht in den Händen der Werkingenieure bleiben, die nur für den fachlichen Teil Berufung haben. Der erzieherische Teil — und die erzieherische Bedeutung der Werkzeitungen kann eine ungeheure sein! — müssen Menschen oder Menschengruppen, Volksgruppen, anvertraut werden, die weder der Arbeitgeberschaft noch der Arbeitnehmerschaft allein, sondern dem Volk verantwortlich sind.

Es wurde darum im Löwenberger Arbeitslager die Möglichkeit erwogen, von der Löwenberger Arbeitsgemeinschaft aus für den Waldburg-Landeshut-Neuroder Industriebezirk eine Werkzeitung herauszugeben, und es wurde eine Besprechung über diesen Plan vor einem größeren Kreise in Waldburg in Aussicht genommen.

Zu freundschaftlicher Gegnerschaft

Es war ein Sonntag, an dessen Morgen alle vorangegangenen Wochentage zusammentraten und ihr von Tag zu Tag mehr geklärtes Antlitz zeigten. Die Gäste wurden voll ernster Ehre empfangen und in das Lager eingewiesen. Sie sollten im Lager ihren Platz behalten, auch wenn sie am dritten Tag wieder von dannen gingen. Nicht zu vertrauenseliger Fidelität wurden sie eingeladen, sondern, wie Rosenstock in seinem Gruße sagte, zu „freundschaftlicher Gegnerschaft von Menschen, die sich in Beruf und Arbeit auseinanderleben müssen“. Durch keine Romantik wurde die Wirklichkeit der Gegnerschaft verhüllt.

Es waren, wie ein Bericht sagt, wirklich alle Ämter und Berufe in seltenem Gemisch vertreten: im ganzen achtzig Männer und Frauen in führender Stellung. Auch ein Vertreter des Reichswirtschaftsministeriums nahm teil. Ministerialrat Robert von Erdberg eröffnete die Begegnung im Namen der Deutschen Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung.

Der Glaube des Ministerialrats v. Erdberg

bleibt zu ^{bestehen} ~~an~~ wurde Klarheit geschaffen: Was an Menschen heute in deutschen Landen lebt, ist kein Volk. Wir müssen erst Volk werden. Schon zu ^{der} ~~der~~ Zeit der deutschen Reichsgründung sind solche Worte laut geworden; man glaubte damals, ein geeinigtes deutsches Volk in der deutschen einheitlichen Kultur schaffen zu können, meinte aber, ein Volk von außen bilden zu können durch Vermittlung von Kenntnissen und Kulturgütern aller Art; von oben her, von einem durch die Behörden vertretenen Ganzen her. Der Volkskeim kann aber nicht in die Seele hineingetragen werden; er ist in der Seele, und alles, was man tun kann, ist, ihn aus der Seele heraus zu gesunder Entwicklung hervorzulocken und zu rechter Formung anzuhalten. Die Deutsche Schule hat es gewagt zu glauben, daß Volk nicht Sache und Gemächte der Behörden sei, sondern eine Urkraft der Menschenseele; sie hat es gewagt, nicht einen Regierungsapparat, nicht ein nur gedanklich vorhandenes oder durch einen gemeinsamen Begeisterungsausdruck vorgetaushtes Volksganzes an den Anfang des werdenden Volkes zu stellen, sondern die Kleinste, durch innerste Lebensnot zusammengetriebene Volksgruppe.

In diesem mutigen Glauben rief Robert von Erdberg dem um seine Gäste vereinigten Lager zu: „Als Beteiligte danken wir für diesen Anfang und hoffen, daß es einmal heißen kann: Ex Silesia lux! – Aus Schlesien leuchtete es auf!“

Der Eindruck auf das Alter

Kein Chronist kann angeben, wie die Sprache der sechs Sprecher des Lagers auf die Gesamtheit der eingeladenen Führer oder auf die einzelnen Persönlichkeiten tatsächlich wirkte, ob als Bewegung zum Kampfe oder als Bewegung zu helfender Tat. Die Grundsätze waren ausgesuchtes und in den Grund der menschlichen Wirklichkeit eingesetztes Saatkorn, von dem noch niemand sagen kann, ob und wann und wo und wie es aufgeht. Rosenstock sagt in der Zeitschrift „Freie Volksbildung“ (Jahrgang 3, S. 219) von dem Eindruck, den die zuhörenden Führer auf ihn machten: „Das Alter in Amt und Würden stand sichtlich unter dem Eindruck der Einmütigkeit, die ihm aus den sechs Sprechern des Lagers entgegenklang. Darüber hinaus aber waren die Älteren bald im vollsten Zuge, ihre eigenen Gegensätze auszutragen. Durch die umstehende Jugend waren dabei alle die Männer und Frauen als verantwortliche Sprecher sichtlich elektrifiziert und daher ge-
zungen, über sich selbst hinauszugehen und hinauszuwachsen.“

Das alte Wort des Jakobusbriefes, daß der Sämann das Wort ^{ver-} sicken muß, erneuerte sich in mancherlei Form, nicht aus dem Munde ^{der} der Älteren — denn da hätte es gelungen wie „Aufgeschoben, ^{auf-} gehoben“ — sondern aus dem Munde der Jungarbeiter und ^{ihre} Freundes Rosenstock. Rosenstock erklärte in der Schlußbesprechung ^{der} Führerbegegnung: „Es handelt sich nicht darum, daß alle Teilnehmer ^{es} sagen: So geht es! Einige müssen es vormachen, die anderen können ^{es} es allmählich nachmachen. Langsames Wachsen bürgt mehr für den ^{Er-} folg als rasche Begeisterung.“ Und der Arbeiter Skurnia fügte hinzu: „^{Es} handelte sich hier nicht darum, praktische Lösungsmöglichkeiten zu finden, sondern die Moralität unserer Forderungen von den anwesenden Führern ^{zu} anerkennen zu lassen.“ Rasch erwiderte ihm eine Stimme aus ^{der} der Führergruppe, Frau von Trotha, die Moralität der Forderungen sei ^{von} keinem der Anwesenden bestritten worden. Und Ministerialrat Robert ^{von} Erdberg: „Es ist niemand unter uns, der den Mut hat, die Forderungen ^{daß} nicht zu vertreten!“

Die widerrufenene Enttäuschung der Arbeiterschaft

Wären nun die Tage nach der Führerbegegnung in gleichem Takt und ^{Be-} Strom verlaufen wie die Tage vor der Führerbegegnung, so hätte sich ^{sch-} der Gedanke der Führerbegegnung und ihrer Einschaltung in das Lager ^{sind} als unlebendig erwiesen. Mit großer Spannung begann ich, die Aufzeich- ^{von} nungen aus den letzten vier Tagen, also aus der Zeit nach der Führer- ^{geze-} begegnung, zu lesen. Ich sagte mir: War die Führerbegegnung ein echte ^{Neu-} Lebensakt des Lagers, dann mußte nachher etwas knacken oder knacken. ^{Leben} Leben äußert sich im Laut. Leben äußert sich in der Änderung des ^{Ge-} Gesichts. Je stärker der Laut, je veränderter das Gesicht, desto stärker war ^{kein} der Lebensakt.

Ein erster Worton war die Äußerung der Arbeiterschaft: sie sei enttäuscht, ^{ganz} daß in den Vollversammlungen während der Führerbegegnung so wenig ^{muß} über die Freizeitenfrage gesprochen wurde. Der Erklämpfung der Freizeiten ^{im} für Industrie- und Landarbeiter war ja gerade dieses Löwenberger Lager ^{Vol-} vor allem gewidmet. Die Studenten, die Inhaber schönster Ferienzeiten ^{Seit} uralten Tagen, hatten keinen sehnlicheren Wunsch, als ihr Ferienglück, ihren ^{hab-} Freizeiten Segen, den jungen Menschen aus dem Arbeiterstande gewinnen ^{ihre} zu helfen. Und jetzt, vor dem Angesichte derer, die das entscheidende Wort über ^{wen-} die Zeit des Arbeiters zu sprechen haben, schien es, als ob dies alles ^{gessen} gegessen wäre.

Eine Freizeit

Freizeit, nicht im Wort, sondern in Wirklichkeit gezeigt

Da griff Rosenstock mit dem Hinweis ein: „Wir konnten nicht nur von unseren Herzensangelegenheiten reden; wir mußten die Alten auch von ihren Mäkten reden lassen. Wir haben vor den Führern nicht viel von ~~den~~ Freizeiten gesprochen, aber wir haben etwas Wichtigeres getan: wir haben den Führern eine Freizeit gezeigt und haben damit einen solchen Eindruck gemacht, daß diese Männer und Frauen die maßgebenden Organisationen und Menschen über den Wert einer solchen Freizeit aufklären werden!“

Den Arbeitern aber war bei aller Wichtigkeit der Freizeitfrage doch noch wichtiger die Frage, ob sie recht gesehen hätten, daß nämlich während der Führerbegegnung eine gewisse Gruppenbildung in der Jungmannschaft und eine Zugeknöpftheit der Studenten den Arbeitern gegenüber eingetreten sei. Noch mehr als an der Betonung der Freizeitforderung lag ihnen also daran, daß das Lager nicht etwa durch die Führerbegegnung innerlich gesprengt worden sei. So ernst war es ihnen um das Lager! Sie fanden aber dafür nur den Ton des Vorwurfs und des Labels.

Das Volk, der einzige Raum des ganzen Menschen
Weber Arbeiterschaft noch Bauernschaft noch Universität können heute schon wissen, was ihnen vom Löwenberger Lager aus geschehen ist. Aber sie sind mit neuem Leben geimpft. Sie sind, schier ohne Wissen und Willen, von hundert mutigen Jungmännern in das Leben werdenden Volkes hineingezeugen und können niemals mehr ganz draußen stehen. Wie hier unsere Neusorger Bauernfelder, so werden es auch die Fabriksäle und die Auditorien der Universität spüren, daß ein anderer Geist über ihren Boden geht. Keine von den drei Mächten darf mehr den ganzen Menschen an sich ziehen; der ganze Mensch gehört ins Volk. Nimmt irgendeine andere Macht den ganzen Menschen in Anspruch, so überladet sie sich mit Energien, und es muß zu Explosion und Revolution kommen. Der ganze Mensch kann nur im Volke zu friedlicher und vollkommener Auswirkung kommen. Das Volk ist der einzige Raum, der den ganzen Menschen bergen kann. Selbst Staat und Kirche müssen bersten (viel eher also noch Fabrik und Gutshof), wenn sie sich nicht mit dem begnügen, was ihnen zukommt, und wenn sie für das andere des ganzen Menschen nicht den Volksraum bestehen lassen und pflegen oder, wenn er zerstört ist, ihn nicht mit allen Kräften wieder erstehen lassen.

Joseph Wittig

c) Zwei Morgenlesungen

Bauerntum und Arbeitertum

Der Industriearbeiter liebt die Gesellung, so hatten wir gesagt, und er muß sie suchen. Losgelöst vom Hause, das ihn geboren, stellt er alles ab auf Vereinigungen aus eigenem Willen, Gewerkschaften, Parteien, Sekten. Bewegung ist der Arbeiterschaft eigentümlich. In dem Wechsel der Konjunkturen hält sie sich nur dadurch, daß sie sich zusammenballt.

Die Arbeiterschaft kann alles, was man durch Vereinigung erreichen kann, und alles das nicht, was man nicht durch Vereinigung kann.

Der deutsche Bauer lebt nicht durch solche Massenvereinigungen. Wenn man an den Bauern denkt, zeigt sich nicht der Gegensatz; hier der schwache Einzelne, dort die marktumspannende Millionenmasse wie beim Arbeiter, wo Millionen Gewerkschaften und Partei bilden. Der Bauer blickt nicht in die weite Welt sehnsüchtig hinaus, womöglich auf eine „Weltrevolution“. Den Bauern interessieren zwei Dinge: Das Erbe von rückwärts und die Nachfolge nach vorwärts. Kinder und Ahnen interessieren ihn, das Herkommen und die Nachkommen. Er hat also eine andere Weltansicht als der Arbeiter. Dieser blickt auf die Weltkarte so interessiert, wie der alte Bauer in die Dorfchronik.

Der Bauer muß so an Vergangenheit und Zukunft denken, statt in die Länge und Breite der Erdkugel, weil er anders wirtschaftet. Der Arbeiter ist ein wie von der Erde losgebundener junger Mensch. Je losgelöster er ist, desto eher schickt er sich in den Arbeitsmarkt. Der Bauer fährt umso besser, je mehr und je gesündere Kinder er hat. So entwickelt er in sich alle Züge des verheirateten Mannes. Er will ein guter Wirt sein. Wirt aber heißt Chemann und Haushalter. Väterlich, patriarchalisch ist der Bauer, so sehr er kann.

Der Bauer wirtschaftet mit seinen Kindern und der ist zum Bauer geworden, den man mit seinen Kindern auf einer Stufe im Rahmen einer Großwirtschaft, der Herrschaft, wirtschaften ließ. Der Bauer ist der erste reine Wirtschaftler, der Stand, der sich aus den sesshaft gewordenen Kriegern bildete. Bauer ist daher ein verhältnismäßig spätes Wort. Wir können noch ermitteln, daß es erst nach der Völkerwanderung aufkommt.

Vorher war die Sache noch nicht da, die es bezeichnet. Erst mit der Bekehrung zum Christentum öffnet sich für einen Teil der Männer in den Stämmen ein Weg zu beständiger Friedensarbeit. Jetzt bleiben nicht nur Weiber und Knechte zu Haus, sondern auch ein Teil Männer rückt nicht

mehr im
kommt
Feld. Der vollreife Mann, der schon Weiber und Kinder hat, be-
steht eine Hufe (frz. maison von bleiben), eine Hufe.

Das Wort Hufe bezeichnet in der Zeit der Entstehung des Bauernstandes
den Arbeitsplatz, den ein Mitglied, ein untergeordneter Arbeiter mit seiner
Familie bewirtschaften muß im Rahmen einer größeren Herrschaft.

In vielen von Ihnen spuken nun gewiß Vorstellungen und Erinnerungen
an ein goldenes Zeitalter der Bauernfreiheit, des Gemeineigentums an der
Mark, das allen Volksgenossen zustand usw., kurz daß am Anfang Freiheit,
Gleichheit und Glück gestanden haben. Es ist leider nicht an dem. Auch der
Bauernstand ist ein Arbeiterstand, im Gegensatz zu einer Herrschicht. Der
Name zeigt es schon. Denn Bauer, Handwerker, Arbeiter — das sind nur
wechselnde Worte für dieselbe Menschenart — für das Tun dessen, der im
Schweiße seines Angesichts sein Brot ißt. Die Mühsal wird jedesmal
bezeichnet, die in der Handarbeit steckt. Damals also, vor 1200 Jahren,
nannte man die arbeitende Klasse, die aus dem Stamm hervorging, Bauern.
Die Bauern sind gegenüber den Stämmesmannen ein neuer Stand. Er
bezeichnet einen wirtschaftlichen Fortschritt.

In der Wanderzeit der Stämme führte der Krieg auf Beute aus allen
Wirtschaftsnöten heraus. Der Bauer kommt auf, weil man den großen
Raum, den man erobert hat, nicht jahraus jahrein in Kriege stürzen kann
zu gegenseitiger Veraubung. Man wendet sich nach innen. Die neue, den
Bauern verwendende Wirtschaftsstufe des Klerikalismus ist damals so
etwas revolutionäres wie später der Kapitalismus. Die kirchliche Grund-
herrschaft verwendet statt der einjährigen Hackfruchtwirtschaft die lang-
fristige Dreifelderwirtschaft. Sie macht den Einsatz recht vieler Arbeits-
kräfte im Haushalt des Bauern erst richtig rentabel. Der dreijährige Um-
trieb bedeutet, daß man den Boden einteilt in das Land für die Herbst-
bestellung, für die Frühjahrsobestellung, und den dritten Teil läßt man brach
liegen. Die Brache nimmt das Jahr darauf die Winterfaat auf, und dann
folgt die Sommerfaat das Jahr darauf auf demselben Boden. Futterkräuter
werden nicht angebaut. Und so muß die Brache das Viehfutter bringen.
Etallfütterung kennt man nicht. In Schlesien hat sich diese Ordnung bis
zum Alten Frik erhalten.

Man wirtschaftet also grundsätzlich mindestens drei Jahre im Zusammen-
hang. Man lebt nicht mehr von der Hand in den Mund. Und das ist der erste
große Wirtschaftsfortschritt. Der zweite geht damit Hand in Hand. Er betrifft
die gemeine Mark. Die war allerdings Volksboden, aber sie war es zu mili-
tärischem Zweck gewesen. Die Mark war so etwas wie ein Festungsgürtel, der

um jede Siedlung aus Angst vor Überfällen herumgelegt war. Die Mark^{nied} nun zum Teil gerodet. Man lernt an den Frieden mit den Nachbarn glauben^{ta}

Das bringt dem Bauern nicht ein Einheimischer bei, sondern die Geist^hlichkeit. Der Stand, der zum Bauern dazugehört, als der Lehrstand, ist die Geistlichkeit. Und wie zum modernen Arbeiter der Ingenieur gehört und zu der Industriearbeiter in der Welt der Technik zu Hause ist, so gehört zum alten Bauernwesen der Pfarrer, und so ist die Welt des Bauern die kirchliche aus dem lateinischen Rom eindringende Friedenswelt.

Ziegel, Fenster, Dach, Apfel, Pferd, Pflaume, Kirsche, Pflug, Sichel, Spaten sind lateinische Lehnworte. Auch den Wein haben die Geistlichen überall hingebra^{ch}t. Schon für den Abendmahlsdienst als Meßwein bedurft^e man seiner überall, wo es Christen gab. Die Klöster organisieren, roden und verwandeln die öden Grenzmarken um die alten Dörfer in neue Dörfer.

Und so gibt es damals eine Menschenart, die genau so Aufsehen macht, wie heute der große Erfinder. Auch damals gibt es den Pionier. Wir verehren heute die mutigen Forscher, die unter Lebensgefahr Radium, Explosivkörper, Strahlen und Kräfte erproben, die sich selbst mit neuen Stoffen impfen und so neue Wege bahnen. Die damaligen großen Helden des Friedens kennen auch alle. Nur denken Sie, das seien Märchenfiguren. Es sind die Einsiedler aus der deutschen Sage. Der Eremit, der Bruder Klausner wagt sich in den Wald zu den bösen Geistern und wilden Tieren. Und siehe da, ihm geschieht nichts. Er entzaubert die feindliche Natur und befreit die verängstigten Heiden von ihren vielen Wahnvorstellungen.

Die Bauern verdanken ihre Lebensordnung der Kirche. Das müssen auch die Arbeiter wissen.

So erklärt es sich, daß die Kriegerstämme mit einer wahren Begeisterung in die neue Wirtschaftsverfassung der christlichen Kirche hineingestürzt sind, so wie die Leute in der neuen Zeit vom flachen Lande in die Fabriken geströmt sind. Es ist ja auch nicht wahr, daß die kapitalistische Wirtschaft keine Begeisterung erweckt hätte. Die ganze Wirtschaft will heute Industrie, nur sie weckt Glauben. Die Arbeiter wollen nicht zurück aufs Land, nicht zurück vor dem Kapitalismus. Genau so ging es damals, in den dunklen Zeiten, wie sie heute oft heißen, von 600 bis hier in Schlesien 1200.

Die Grundherrschaft verlangt nicht, daß der Bauer jederzeit in den Krieg zieht. Er zinst der Herrschaft und diese hält dafür eine besondere Streitmacht. Diese Befreiung vom Kriegsgebot mindert die Gefahren für die bäuerlichen Sippen, in ständiger Fehde und Blutrache sich zu verzehren. Unter dem Krummstab wird so gut wohnen.

und von einem einzigen Kloster in Hessen, Kirsch, wissen wir, daß sich ein-
en tausend Familien in dreißig Jahren in seinen Herrschaftsverband begeben
ist haben. In Schlesien ging es ähnlich mit dem Kloster Grüssau.

Man dürfen Sie diese Umbauordnung nicht verwechseln mit der Ritters-
gutsverfassung von heute. Darüber reden wir ein andermal. Weder Guts-
besitzer noch „Landwirte“ kennt man in alter Zeit. Das Wort „Landwirt“ gibt
es erst seit hundertfünfzig Jahren. In all den Zeiten vorher gibt es Herren
und Bauern. Trotzdem ist jenes Zeitalter genau so wirtschaftlich
interessiert wie unsere Zeit. Der Fortschritt wird damals genau so teuer
und so billig erkaufte wie heute. Die Bauern zinsen durch Naturalabgaben.
So wie nach unten der Bauer dem Knecht ein Deputat gibt, so liefert er nach
oben Fastnachtshühner und Martinsgänse ab, Bienenhonig, Fische oder
was ihm gerade auferlegt ist. In einer Beteiligung am Ertrage ernährt sich
die damalige Unternehmerschicht und ihr Hilfspersonal. Nicht jedes Dorf
oder jeder Hof liefert dasselbe, sondern die Abgaben sind planwirtschaft-
lich zusammengesetzt.

Also Verzicht auf den Anteil des Einzelnen an der Volksverfassung im
Kriege, dafür größere Sicherheit und Selbständigkeit bei seiner Wirtschaft
im Frieden, selbstverständlich gegen eine Prämienzahlung für die Leistung,
die in dieser Organisation vorliegt. Gerade das Erbinteresse und der Fa-
milien Sinn wird in der Hufenverfassung besser befriedigt als im alten
Stammverbände.

Daraus stammt nun der Charakterzug der Heimattreue. Der Krieger
kommt in die Welt hinaus. Der Bauer wird sesshaft, heimattreu. Das
ist der Gegensatz der Bauernentstehung und der Arbeiterbewegung. Die
Arbeiterbewegung versucht in die Welt hinaus zu kommen, während der
Bauer strebt, ortsfest zu werden. Die Entstehung des Bauern geht gerade
darauf zurück, daß er vom landflüchtigen Wesen befreit wird. So schützt
er nur noch verteidigungsweise die Heimat. Dem Bauern kann man nur mit
der Heimat warm machen. Der Proletarier ist gleichgültig gegen den Ort,
wo er sein Brot hat. Er wohnt ja womöglich weit entfernt von der Fabrik.

Bauern erblicken in der Heimat ihren ganzen Halt. Von ihr weg müssen,
heißt Recht und Sicherheit verlieren. Wenn Bauern auswandern, taufen
sie die neue Kolonie gern mit dem Namen der alten Heimat: Neuwalters-
hausen, in Amerika findet man alle deutschen und englischen Ortsnamen
wieder. Die gleichen Berge, dieselbe Kirche, derselbe Bach soll in der Fremde
fließen. Erst dann wird der Siedler seine Angst vor der Fremde los, wenn
er alles hat, was die Heimat hat, wenigstens dem Namen nach!

Das Heiraten ist daher für den Bauern die Erfüllung auch seiner Berufswünsche. Deshalb heiratet er in großer Öffentlichkeit. Das ganze Dorf feiert drei Tage mit, denn eine neue Wirtschaft wird im Dorf mit jeder Ehe begründet. Deshalb steht dem Bauern dies Dasein des Ehemanns und Hausvaters von Jugend auf vor der Seele als seine Arbeits- und Wirtschaftsform. Ganz anders der Arbeiter. Sein Beruf ändert sich nicht durch seine Eheschließung. Die Welt draußen lockt ihn gerade wegen ihrer immer neuen Möglichkeiten. So wird jedes Glied grundverschieden geprägt: in Bauerntum und Arbeiterschaft. Dort „markiert“ jeder den bedächtigen, besitzenden, verheirateten Mann, hier jeder den wandernden, freizügigen jüngeren Menschen. Der junge Bauer kann nicht früh genug den alten Bauern „markieren“, der ältere Arbeiter muß immer noch im Stil seiner Jugend als Kämpfer sprechen. So ist es, wie wenn verschiedene Lebensalter sich im Bauern und Arbeiter ausgeformt und verewigt hätten.

3. Das zweite Schlesische Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten

vom 7.—27. März 1929 aus der Boberhauszeitschrift „Die Volksgruppe“

Anstatt daß Ihr bedächtig steht,
Versucht's zusammen eine Strecke!
Wißt Ihr auch nicht, wohin es geht,
So kommt Ihr wenigstens vom Flecke!
Goethe: „Zahme Xenien“

Aufgebot

Das zweite Lager ist auf Beschluß des ersten von 15 Beauftragten des ersten Lagers vorbereitet und von deren Bevollmächtigten einberufen und geleitet worden. Es hat selbst wiederum das dritte Lager beschlossen und schon den Zeitpunkt dafür und — wenn auch nicht in scharfer Formulierung — den Gegenstand seiner Arbeit bestimmt. Die schlesischen Arbeitslager sind also auf dem Wege, eine regelmäßige, von der jungen Generation Schlesiens selbst getragene Einrichtung zu werden.

Leitung. Ordnung

Die Leitung des Lagers hatten die beiden, die auf die Beschlüsse des ersten Lagers hin die Vorarbeiten geleistet hatten: der Arbeiter Fritz Skurnia und der Student Kurt Wallerstedt. Für das dritte Mitglied des Vorbereitungsausschusses, einen Bauern, der auf dieses Lager nicht hatte kommen können, wählten die Bauern zu Beginn einen Ersatzmann, Emil Schulz.

Be- ^{Horst} ren Einsiedel hatte kein besonderes Amt innerhalb des Lagers, trotz-
dem war auch er an der Leitung beteiligt, weil er seit langem in der Vor-
arbeit für dieses Lager und seine Vorläufer gestanden hatte. — Diese „Lager-
leitung“ setzte den Tagesplan fest, war für die Leitung der Sitzungen
zuständig und war überhaupt „Organ“ des Lagers. Für weittragende Ent-
scheidungen wurde die Lagerleitung zum „Führerrat“ ergänzt, zu dem jede
Gruppe zwei weitere Mitglieder stellte. In vielen Fällen wurden zur Be-
ratung Eugen Rosenstock und Hans Dehmel herangezogen.

Die Lagerordnung wurde vom ersten Lager im wesentlichen übernommen;
jeder Teilnehmer verpflichtete sich, Tabak und Alkohol innerhalb des Lagers
zu meiden, die Lagerzeiten innezuhalten, an allen Veranstaltungen teil-
zunehmen. — Der Tagesplan war dadurch bestimmt, daß in der ersten Woche
überhaupt nicht und auch nachher nicht regelmäßig gearbeitet werden konnte¹.
Darum wurde erst um 7 Uhr geweckt. 5 Minuten später traten die einzelnen
Kammern zum Waldlauf an. Auf 8 Uhr war das Frühstück angesetzt, auf
 $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ 9 Uhr Prof. Rosenstocks Vorlesung. Solange nicht gearbeitet
wurde, folgte dann Tagung der Arbeitsgemeinschaften oder ein weiterer
Vortrag, selten auch Singeübung. Um 1 Uhr Mittagessen, dann bis $\frac{1}{2}$ 4 Uhr
Freizeit. Um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr Vesper, um 4 Uhr häufig Vortrag mit anschließender
Aussprache, dann, wenn noch Zeit war, Arbeitsgemeinschaft. Um 7 Uhr
Abendessen. Nachher, besonders in den ersten Tagen, waren gesellige Ver-
anstaltungen. Um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr wurde Ruhe geboten.

Der Schauplatz war auch diesmal das von der Schlesischen Jungmann-
schaft ins Leben gerufene Volkshochschulheim Boberhaus in Löwenberg.

Aufbau

Studenten, Arbeiter, Bauern

Am Lager nahmen ungefähr 80 Mann teil. Geplant und vorgeschrieben
war aus guten Gründen, daß alle von Anfang bis zu Ende das Lager durch-
halten sollten; das ist wenigstens bei 70 erreicht worden. Das Lager ver-
trägt keine „Besuche“ oder gar Besichtigungen. Daher brachten die Teil-
nehmer, die erst nach Beginn eintraten, manche davon noch in der letzten
Lagerwoche, jedesmal eine Störung².

Die drei Gruppen, aus denen sich das Lager bildete, waren 29 Studenten,
23 Bauern und 30 Arbeiter und Handwerker.

Die Studenten bildeten keine „Gruppe“. Zwar, daß man ihnen über-
haupt nur die Stellung des Mittlers zwischen Arbeitern und Bauern

¹ Vgl. den 5. 19. Juni. 2. Dazu unten in III die Rede.

zusprach, ging zu weit, übersah vor allem die höchst wichtige Leistung der Jungmannschaft. Sah man von dieser (nicht eigentlichen studentischen) Einheit ab, so ward es allerdings deutlich genug, daß von einer Studenten„schaft“ als einer durch Herkunft, Anschauung, Lebensstil verbundenen Einheit nicht gesprochen werden kann. In schwachen Resten ist diese Einheit vielleicht noch vorhanden, sicher nicht in zeugungskräftigen Anfängen.

Diese bewußt akademische Gruppe, die sich als Treuhänderin des überlieferten kulturellen und geschichtlichen Erbes hätte fühlen müssen, fehlte also; ein Ersatz dafür war der kräftige Körper der Jungmannschaft, die die Hälfte der studentischen Mitglieder stellte.

Die übrigen studentischen Teilnehmer waren sehr verschiedener örtlicher und weltanschaulicher Herkunft, die meisten waren „Finken“ und standen oft in irgendeiner Form der Jugendbewegung im weitesten Sinne nahe. Zwar hatten diejenigen, die das Lager vorbereiteten, allen Fleiß daran gewandt, gerade auch Fernerstehende, Vertreter der studentischen Verbindungen, besonders der Korps, Landsmannschaften und Burschenschaften für das Lager zu gewinnen; es war jedoch nur ein Burschenschafter auf das Lager gekommen. Die Auswahl der studentischen Teilnehmer blieb darum ein Bruchstück und das entspricht der Tatsache, daß es heute „den“ Studenten nicht mehr gibt.

Die Arbeiter traten im Vergleich zu diesem Mangel an Gemeinsamkeit unvergleichlich geschlossener auf. Nicht nur verband sie das Klassenschicksal, zwei Drittel waren auch durch denselben Bund gegangen: die sozialistische Arbeiterjugend. Denn leider hatten die christlichen Gewerkschaften das Lager nicht beschiedt. Nur drei Glieder des „Jungborn“ waren da, einer Bundes bewegter katholischer Arbeiterjugend. Vier gehörten zur freien Jugendbewegung, nur drei waren politisch nicht organisiert. Die gelernten Arbeiter und Handwerker waren in der überwiegenden Mehrzahl; im Gegensatz zum ersten Lager traten die Arbeiter aus dem geschlossenen Industriegebiet zurück. Die fast völlige Einheitlichkeit der Arbeitergruppe wirkte sehr repräsentativ.

Die Bauern waren zahlenmäßig am schwächsten. Fast alle waren Jungbauern, meist Hoferberben von Klein- bis mittelbäuerlichem Besitz, nur ein Landarbeiter war da. Zwei Artamanen, wirtschaftlich den Landarbeiter ziemlich gleichgestellt, unterschieden sich doch nach Herkunft, Berufsauffassung und Lebensziel gründlich von ihnen. Von den mittleren Gutsbeamten war nur ein Inspektor gekommen. Die Bauern waren, obwohl kaum in politischen Organisationen (zwei Landbund, zwei Bauernbund), t.

^{überwiegend} ~~überwiegend~~ einmütig. Sie waren häufig in der Vorstellung befangen, es ^{mangelt} ihnen in der Aussprache die geistige Wendigkeit und dann auch die ^{kleine} förmliche Gewandtheit im Ausdruck. Das ist jedoch nur soweit richtig, als ^{aus} der Übung, größere Gedankenreihen im Zusammenhang zu überbrücken, die Rede ist. Bei der Besprechung von Einzelheiten zeigten die ^{Leitenden} ~~Leitenden~~ der Bauern solche Kraft der Sprache, hatten so unverbrauchte Bilder und Vergleiche, so schlagenden Witz, daß keine andere Gruppe mit ihnen darin sich vergleichen konnte. In überraschendem Maße kam dabei innerhalb der Bauerngruppe die einzelne Persönlichkeit zum Vorschein, urwüchsig, selbstsicher, wie wiederum bei keiner anderen Gruppe. — Schon hier kann als Ergebnis des Lagers für die Gruppe der Bauern gebucht werden die Erkenntnis von der Notwendigkeit stärkerer Bündigung. Die Leistung der Arbeiterorganisationen, die von den Bauern auf dem Lager zum ersten Male entdeckt wurde, machte ihnen tiefen Eindruck, und zwar nicht nur die Leistung im wirtschaftlichen Kampf, sondern mehr noch die der Schulung ihrer Mitglieder und der Erfüllung mit einem gemeingültigen Hochziel.

Schnell ergibt sich im Lager die Rangordnung. Bei dem engen Zusammenleben, das vom Zähneputzen bis zur Bewährung in geistiger und körperlicher Arbeit den ganzen Menschen dem Urteil darbietet, wird das Blenden mit irgend welchen erheuchelten Eigenschaften unmöglich. Die Drückeberger, die auch vorhanden waren, und die Lagerbummler, die der Anstrengung nicht aus Grundsatz, aber aus Naturanlage aus dem Wege gingen, waren schnell erkannt, ebenso wie auf der anderen Seite die „ganzen Kerle“. Die verlässliche, tüchtige und ruhige Mittelschicht herrschte durchaus vor. Sie bestimmte Ton, Schrittmaß und Leistung des Lagers.

Körperliche Arbeit

Der körperlichen Arbeit schadete es sehr, daß sie nicht von Anfang an getan werden konnte. Das Lager hatte ohne sie schon seine Form gefunden, und als die Arbeit nachher möglich wurde, empfand man sie zunächst als fremd. Damit soll nicht gesagt sein, sie sei nicht gern getan worden; aber als etwas Selbstverständliches, von der Vorstellung des Lagers nicht zu Trennendes wurde sie nicht empfunden. Für die Wertung der ^{körperlichen} ~~körperlichen~~ Arbeit kam hinzu, daß zuerst als Ersatz tatsächlich „Beschäftigung“ angeboten wurde, der man von fern ansah, daß sie bloß Notopfer war. ^{Man ging} ~~Man ging~~ einige Male in die Sportschule nach Braunau, wobei der eine Teil der Mannschaft Leibesübungen betrieb, der andere als Entgelt der

Sportschule bei Aufräumarbeiten half; es zeigte sich da von neuem, daß Sport nicht die ernsthafteste körperliche Arbeit ersetzen kann.

Bei der drückenden Arbeitslosigkeit war es nicht geglückt, Arbeit zu beschaffen. So früh im Jahr und bei winterlichem Wetter ließ niemand (auch Kreis und Stadt Löwenberg nicht) im Freien arbeiten, und andere Arbeit ist in dem stillen Löwenberg schwer zu bekommen. So war es gut, daß das Boberhaus einige Aufträge erteilen konnte. Im nahen Steinbruch war ein Haus abzubrechen; die Steine wurden zum Boberhaus gefahren und dort für den Bau von Terrassenmauern im Garten und für Treppen an der rechten Langseite des Hauses verwendet. Andere hatten Bäume zu fällen, Beete zu bestellen, insbesondere Dünger zu fahren und zu verteilen. Endlich wurde aus der städtischen Kiesgrube Sand gefahrt für den Bau des geplanten neuen Schlafhauses. Die Arbeit ist in den meisten Fällen mit Schwung getan worden.

Ein Hemmnis war die zu kurze Dauer (etwa 2 1/2 Stunden täglich) und der häufige Wechsel der Arbeitsstätte. Gerade bei gleichmäßiger Arbeit ist die Bewährung in der Gruppe am leichtesten möglich. Hinzu kam, daß die Kolonne jeden Tag neu verteilt wurde, sodaß sich kein Kolonnengeist bilden konnte. Trotzdem hat auch in diesem Jahr die gemeinsame körperliche Arbeit die ihr eigentümlichen Kräfte der Einung und Entgeisterung ausüben können.

Geistige Übungen

Von der Zusammenkunft der Lagerbeauftragten im letzten November war als Arbeitsaufgabe für das zweite Lager die Erfassung der Nöte des schlesischen Landes, besonders rechts der Oder, bestimmt worden. In der Einladung ist dieser Zusammenhang mit dem schlagenderen Stichwort „Entvölkerung Schlesiens“ bezeichnet worden.

Als Leiter der geistigen Übungen waren Prof. Rosenstock und Dr. Reichwein genannt. Dr. Reichwein, der im März in einen neuen Wirkungskreis berufen wurde, hat sein Amt auf dem Lager nicht antreten können. So war von vornherein das Gleichgewicht gestört, das die Zusammenarbeit der beiden verschieden gerichteten Männer verbürgt hatte.

In drei Formen wurde die geistige Arbeit getan: in den Vorlesungen Prof. Rosenstocks über die Ordnung des schlesischen Landvolkes, die vor allem den geschichtlichen Unterbau für die übrige Arbeit liefern und die so in einen sinnvollen Zusammenhang gliedern sollten. — Das notwendige Wissen von den tatsächlichen Zuständen und Entwicklungslinien sollten die

Vorträge von Sachkennern liefern, die das Wirtschaftsleben womöglich
auf wirtschaftlich geläuterter täglicher Anschauung kannten, und die zu-
gleich Vertreter verschiedener gesellschaftlicher Schichten: „des“ Arbeiter-
(auch Führer), „des“ Gutsherrn, „des“ Beamten usw. vor das Lager treten
sollten. — In den Arbeitsgemeinschaften endlich sollte persönliche
Spreche zwischen den bauerlichen und den studentischen und Arbeiter-
teilnehmern den Gegenstand aus der kühlen Luft des „Interesses“ in den
Bereich nahen, glaubwürdigen, menschlichen Schicksals rücken, und so
lebendig und verpflichtend machen.

Die vierzehn Vorlesungen Eugen Rosenstocks, die die Ordnung des
baltischen Landvolkes darstellen sollten, begannen mit einem Abriss der
Siedlungsgeschichte. Nicht einzelne Ereignisse, einzelne Männer wurden
herausgestellt, sondern alles aus dem Zusammenspiel der gemäß den Ge-
meinaufgaben verfaßten gesellschaftlichen Kräfte erklärt. Die Änderungen
der Gesellschaftsverfassung waren danach aus dem Wechsel der Aufgaben
zu verstehen, oder der Mittel, diesen Aufgaben zu genügen. — Diese Art
der Darstellung, die — gut historisch — versuchte, jede der Gesellschafts-
verfassungen (Rosenstock unterschied drei, die der Lehnszeit 1200–1500,
die des Verwaltungsstaates 1500–1810, die der freien Wirtschaft 1810 bis
1914) von ihrem eigentümlichen Sinn aus zu verstehen, hatte sich unab-
lässig gegen die Versuche zu wehren, die geschehene Geschichte von der Ge-
genwart aus zu beurteilen. Es konnte als ein Erfolg gebucht werden, daß
diese kurzschlüssigen Urteile gegen Ende des Lagers seltener wurden. Dazu
trug natürlich wesentlich bei, daß der Stoff der Gegenwart näher gerückt
war, und daß Rosenstock bestrebt war, die in den Vorträgen der Sachver-
ständigen angeschnittenen Fragen in seine Darstellungen hineinzuarbeiten.
— Besondere Mühe verwendete Prof. Rosenstock darauf, die eigentümliche
wirtschaftliche, gesellschaftliche und auch politische Lage des Landes gegen-
über den häufig als selbstverständlich betrachteten Forderungen und Ver-
hältnissen der Stadt herauszuarbeiten. — Im Rahmen dieses Berichtes kann
nicht der Inhalt der Vorlesungen im einzelnen auch nur angedeutet werden.

Für die recht zahlreichen Vorträge hatte die Lagerleitung Kenner der
Wirtschafts-, insbesondere Siedlungsverhältnisse des Ostens gewonnen, die
zum Teil auch schon durch ihre Persönlichkeit eine große Bereicherung für
das Lager bedeuteten.

Den ersten Vortrag, am 11. März, hielt Herr Sylvio Bröderich über
baltisches Siedlungswerk. Um dem baltischen Deutschtum, das nach
dem Ausbrennen der Zuwanderung aus dem Reich mit dem Aussterben

bedroht war, die fehlende Bauerngrundlage zu schaffen, siedelte Pröbderich ganz auf eigene Hand deutsche Kolonisten aus Wolhynien an, die von der zarischen Regierung aus den in geschlechterlanger Arbeit kultivierten Erbpachtstellen verdrängt worden waren. Die Darstellung dieser Siedlungsarbeit, die so ganz auf der Selbsthilfe großzügiger, weitschauender, befehlsgewaltiger Grundherren und arbeits harter, gottesfürchtiger Bauern aufgebaut war, gemahnte zu Zeiten an den Ton gewaltiger Saga. Die meisten Hörer waren begeistert, den Verstandesmenschen blieb dieser Heldensang etwas Fremdartiges und Unanwendbares.

Über eigene Siedlungserfahrungen berichtete auch ein pommerscher Gutsherr, von Schöning (13. März); die freie Frage eines Sozialisten in der Aussprache, ob der Redner nicht „Gewissensbisse“ empfinde in seiner sozialen Stellung gegenüber der Not so vieler Volksgenossen, gab aber den Anlaß zu dem Gespräch, das von da an das ganze Lager hindurch zwischen Sozialisten und Bauern hin und her gegangen ist: über den Sinn und das Recht des Eigentums auf dem Lande und in der Stadt.

Herr von Gärtner gab auf Grund eigener Erfahrung ein sehr anschauliches Bild von der wirtschaftlichen Lage des schlesischen Siedlers in den Grenzkreisen rechts der Oder. Er nannte genaue Ziffern seiner Betriebsergebnisse und beurteilte von da aus die Arbeit und die Erfolge der amtlichen Siedlungsbemühungen. Der Grundfehler sei, daß auf diesem Felde, wo schlechthin die Eigenart des Einzelnen entscheide, bürokratisch gearbeitet werde. Vor allem sei es von den Landgesellschaften falsch, „schlüsselartige“ Siedlungen zu schaffen. — An diesem Beispiel wurde in der Aussprache deutlich, wie sich die Stadt am Lande vergeht, wenn sie ihre Einrichtungen und Anschauungen unbesehen auf das Land überträgt. Nur das dürfe Eigentum sein, was nach eigener Phantasie und mit eigener Mühe und Arbeit gestaltet worden sei. Ländliche Siedlung, die weder vererbt noch selbst gestaltet sei, könne nicht gedeihen, weil sie nur dem Wort nach „Eigentum“ des Siedlers sei.

Gleich der nächste Vortrag, den Herr von Boeckmann von der Schles. Landsiedlungsgesellschaft hielt, gab Gelegenheit, diese Anschauungen gegenüber einem Praktiker zu vertreten. Der Redner schilderte das Verfahren der Landgesellschaften bei der Ansiedlung von Siedlern und wurde in der Aussprache dann gefragt, ob nicht gerade die allzu fürsorgliche (und teure) Vorbereitung, die den Siedler in eine Stelle mit fertiggestellten Neubauten, die schon sämtliches Inventar enthalten und nach einem bestimmten Wirtschaftspläne bewirtschaftet werden sollen, ihm die Möglichkeit eigene

Bestallung nehmen. Prof. Rosenstock fasste alle die Gesetze menschlichen Verhältnisses zusammen, die von der Landgesellschaft heute ignoriert werden und an deren Missachtung sie scheitern musste.

Alle gesunde Siedlung bedarf einer tragfähigen wirtschaftlichen Grundlage. Dr. Kastner von der Landwirtschaftskammer übernahm es, dem Lager zu zeigen, ob diese Bedingung, die auch für die Erhaltung des vorhandenen Landvolkes entscheidend ist, heute erfüllt ist. — Die gegenwärtige Lage der deutschen Landwirtschaft wird dadurch bestimmt, daß die mangelnde Kaufkraft des Binnenmarktes und Kapitalarmut der Betriebe dem Erzeuger jeden Einfluß auf die Preisbildung genommen haben, und daß die ungeheuerliche Schuldenlast die Neubildung von Kapital erdrückt. Als Mittel zur Abhilfe schlug der Redner Absatzgenossenschaften und für die Kreditnot öffentliche Zinsbeihilfen vor. Die besondere Not der schlesischen Landwirtschaft, die Verschlechterung der Transportlage gegenüber der Vorkriegszeit, lasse sich wegen der Bestimmungen des Dawesplanes nicht von Grund aus beheben.

Die große Hauptfrage für die ganze Siedlungsarbeit ist die Gewinnung von zielbewußten, mit der Landarbeit vertrauten Leuten. Dr. Karuß, Regierungsrat im Preussischen Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, berichtete über die Möglichkeiten, die Landarbeiter für die Siedlung zu gewinnen. Die Lage der Landarbeiter, die keineswegs bloß nach dem (mit Deputat) meistens ganz auskömmlichen Lohn beurteilt werden darf, ist im Vergleich zu der Lebenshaltung, der gesellschaftlichen Geltung und den Aufstiegsmöglichkeiten des Industriearbeiters im allgemeinen so schlecht, daß aus diesem Unterschied eine dauernde Landflucht sich ergibt, die gerade die östlichen Provinzen trifft. Der Arbeitermangel, der seinen Grund vor allem in der Scheu der Arbeitskräfte vor den privaten Herrschaftsverhältnissen hat, ist schon Jahrzehnte alt und nur durch die Heranziehung ausländischer Arbeitskräfte verschleiert worden. Die Landarbeitersiedlung ist das Mittel, den Landarbeitern zum Aufstieg zu verhelfen und zugleich den menschenleeren Osten vor der Überflutung durch Slawen zu schützen. Damit würde nur die verhängnisvolle Folgewirkung der Bauern-„Befreiung“, die aus Bauern Landarbeiter gemacht hatte, aus der Welt geschafft. — Die Arbeit muß mit besserer Schulung der Landarbeiter beginnen. Für die Krongutsiedlung, die aus den Landarbeitern selbständige Stellenbesitzer macht, wie für die Heimstätten-siedlung, die ihnen nur sechs bis sieben Morgen gibt und sie im übrigen als Tagelöhner für die anliegenden Bauern erhält, ist durch die Bereitstellung billiger öffentlicher Kredite gesorgt.

Wie ungesund der gegenwärtige Zustand ist, beweist am besten das ^{über-}angebot der Arbeitskräfte in der Stadt, während das Land unter Arbeitskräftemangel leidet. Dr. Sommer vom Landesarbeitsamt Schlesien berichtet dem Lager über die Versuche der Arbeitsämter, beiden Nöten durch Berufsüberleitung städtischer Arbeitsloser aufs Land abzuhelpen. Diese Versuche werden erschwert durch gewisse Bestimmungen der Arbeitslosenversicherung, vor allem aber durch die geringe soziale Geltung der Landarbeit. Am leichtesten gelingt die Überleitung junger Arbeiter, sowie solcher, die selbst noch vom Lande stammen. Die Überleitung erfordert eine sorgsame persönliche Betreuung der einzelnen, in ländliche Stellen vermittelten Arbeitnehmer. Zur notwendigen Schulung von städtischen zu ländlichen Arbeiter ist ein Umschulungsbetrieb, Fliegerhorst bei Frankfurt a. d. O., eingerichtet worden. Die Erfahrungen sind noch zu jung, als daß sich Abschließendes über die Aussichten sagen ließe, doch scheinen sie zu Hoffnungen zu berechtigen.

Am den Schluß dieser Reihe inhaltsreicher Vorträge von Sachkennern, die aber eben doch nicht ihre städtische Herkunft verleugnen konnten und darum über das Land nicht vom Land aus redeten, stand ein Vortrag, der das eigentlich Ländliche, besonders Bäuerliche gegenüber dem städtischen Wesen herausarbeitete, ganz vom Weltbild des Bauern aus: Erhard von Bürger von der Bauernhochschule in Ullersdorf in Nordmähren sprach über „Bauernbildung“. Nach der Kraft des Wortes und der Darstellung und nach seiner Bollmacht, nicht nur aus sachlichem Wissen, sondern aus gelebter Anschauung zu schöpfen, gehörte er neben Sylvio Bröderich. Er weckte auch fast denselben Widerhall.

Alle Bauernbildung — sagte Bürger — muß von zwei Grunderkenntnissen ausgehen: der Bauer muß dem Boden dienen in ewiger Arbeit; nur so bleibt „Kultur“ erhalten. — Aber der Erfolg dieser Arbeit ist nicht in menschliche Macht allein gestellt; darum ist der Bauer gottesfürchtig, und Bauernbildung muß religiös, d. h. christlich, d. h. kirchlich unterbaut sein. Mit Hohn tat Bürger die beiden städtischen Sätze ab, jedenfalls in ihrer Übertragung auf den Bauern, den überheblichen: „Die Natur ist überwunden“, und den frechen: „Geld regiert die Welt“. Die beweiskräftigen Beispiele, die er brachte, zeigten alle, wie sehr der Bauer ewige Gesetze des Bodens, der Natur, aber auch des menschlichen Zusammenlebens respektieren muß, bevor er sich auf den noch so laut austrumpeteten technischen „Fortschritt“ einlassen darf. In allen Völkern ist der Bauer im Grunde gleichen Wesens („die städtischen Herrscher kommen und gehen, wir gehorchen, aber wir bleiben stehen“). Der Bauer bedarf selbstherrlicher Führung, darum aber muß

er = dem Führer ^{zusammen} ~~dem Führer~~ ^{gemeinsamer Verantwortung} mit dem Heiligen. Die
bäuerliche Ordnung ist durch die Verwandtschaft geordnet. Sie ist auch für
das ^{besondere} ~~besondere~~ ^{Verhältnis} das Vorbild. Der Familie und nicht dem einzelnen
Unternehmer gehört der Hof. Schon darum kann der Bauer nicht „Unter-
nehmer“ genannt werden, weil er nicht von kapitalistischem Geist erfüllt ist.

Die Aussprache kam wieder auf das Grundgespräch des Lagers zurück:
Eigentum auf dem Lande, Nichteigentum in der Stadt, aber auch patri-
archale Familien- und Gesindeordnung auf dem Lande, Auflösung der
alten Gemeinschaften in der Stadt und Bindung auf gesellschaftlicher
Grundlage. Die Frage ist, ob sich diese Formen zu gleicher Zeit und im
gleichen Volk miteinander vertragen.

Zweimal hat sich das Lager in Arbeitsgemeinschaften aufgeteilt.
Das erstemal wurden vier Gruppen gebildet, die vom 8. bis zum 18. März
zusammenblieben. Das zweitemal waren es zwei Gruppen, die vom 19.
bis zum 26. März viermal tagten.

In den Arbeitsgemeinschaften steckt ein gut Stück von der Sonderart des
Lagers, das diesen neuen Versuch aus der Menge der Kongresse, Tagungen,
Treffen, Beratungen, Sitzungen deutlich heraushebt. Man kann diese
Sonderart nicht allzu gut beschreiben, denn sie läßt sich in Worten schlecht
und in Begriffen gar nicht sagen. Vielleicht gilt ein Bild: überall tagen die
Leute in irgendeinem Feierkleid, ob es nun der Cut, der Gehrock oder eine
jugendbewegte Sonntagsmontur ist; auf dem Lager aber sahen sich die
Kameraden jeden Morgen im Waschraum, wie sie Gott geschaffen hatte.
Sie trafen sich nicht einfach morgens frisch geschniegelt in der Sitzung; sie
hatten nachts einander schnarchen oder träumen hören, sie wußten, wer etwa
sich vom Waldbau geprügelt hatte und wer im allgemeinen bummelig sein
Bett machte. — So wurde auch das Gespräch in den Arbeitsgemeinschaften
nicht damit begonnen, daß man Begrüßungstelegramme verlas oder einem
erfahrenen Tagungslöwen das Wort zur Geschäftsordnung erteilte, worauf
dann säuberlich eine vorher ausgearbeitete Rede nach der andern ab-
gezeichnet wäre wie die Platten eines verlässlichen Grammophons; kein
über den Wassern schwebender Vorsitzender hatte (Uhr und Rednerliste in
der Hand) darüber zu wachen, daß sich „das Programm in der zur Ver-
sorgung stehenden Zeit glatt abwickelte“: es war nicht einmal ordentlich ein
Gesprächsgegenstand genannt, und wenn die Leute auch gewollt hätten, sie
hätten gar nicht ihre jeweils hervorragenden Fähigkeiten ins Schaufenster
stellen können, diesen Gegenstand von irgendeinem Standpunkt aus nach
allen Richtungen „erschöpfend“ zu behandeln.

Das Rezept war sehr einfach: man begann damit, daß reihum jeder Lebenslauf erzählte. Wer viel erlebt hatte, erzählte viel, und wer wenig erlebt hatte, erzählte wenig davon, wer seine Eltern und Geschwister wo er groß geworden war, wie es in der Schule, in der Lehrzeit oder der Universität hergegangen war, ob und was die Kirche, der Bund, die Partei für jeden bedeutete, was ihn freute und was ihn drückte, was in seiner freien Zeit tat, welches Ziel er sich in seinem Beruf oder gar im Leben gesteckt hatte. In den einfachen, oft stockenden, manchmal allzu glatten Berichten kam der Mensch ziemlich ohne Verkleidung zum Vorschein, und wenn einer doch irgendeine Tarnkappe aufsetzen wollte: man hatte ihn nie nur reden hören, sondern auch schnarchen und singen, und beim Schinken kloppen hatte man gesehen, was an ihm war und bei der Arbeit und beim Essen. — Von diesen Lebensberichten aus war dann auf die Aufgabe des Lagers zu kommen und aus all den verschiedenen Bildern eine Gesamtaufassung zu gewinnen: wie sieht es im schlesischen Volke aus, welche sind die Gründe für die Entvölkerung, und (selten zwar): was kann überhaupt und was kann vom Lager zur Abhilfe getan werden?

Diese Arbeitsgemeinschaften haben aus sehr vielfältigen, häufig sich widersprechenden Lebenszeugnissen ein Bild gestaltet und müssen daher anders gewertet werden als die Ergebnisse irgendeines volkswirtschaftlichen Seminars. Sie sind es, die den einzelnen lehren, die wirkliche eigene Lage ins Bewußtsein zu erheben, also nicht über fremde Bücher, sondern üblich die eigene Arbeit sich zu einer gemeinsamen Sprache mit den Arbeitsgenossen zu erheben.

Zu Anfang des Lagers bildeten sich vier Arbeitsgemeinschaften, in denen die Fragen: Der Machtumfang von Familie, Kirche und Schule; Arbeitsverfassung; Freizeitgestaltung; Ursachen der Landflucht in ihrem Sinne und in ihrer großen Verschiedenheit für die einzelnen Lagerteilnehmer während etwa zehnmaliger Zusammenkünfte zu deuten versucht wurden. Das wertvolle Erfahrungsgut eigenen Lebens, das hier zusammengetragen wurde, kann nicht durch einen kurzen Bericht erfaßt werden.

Nach dem Gästebesuch wurde das Lager neu in Arbeitsgemeinschaften aufgeteilt. Die eine beschäftigte sich mit der „Berufsausbildung und der Aufstiegsmöglichkeiten auf dem Lande“, die andere sollte die „Verantwortung im Wirtschaftsleben“ zu erfassen suchen.

Die erste Gruppe legte ihrer Beratung eine Denkschrift von Fräulein Dr. Gertrud Dyhrenfurth zugrunde. Sie kam zu dem Ergebnis, daß eine geregelte Berufsausbildung mit Lehrzeit, Gesellen- und Meisterprüfung

und für das Land zu erstreben sei. Die Möglichkeit des Aufstiegs für die Landarbeiter, die ihre Befähigung nachgewiesen hätten, wird in der Anordnung der Siedler gesehen.

In der zweiten Arbeitsgemeinschaft über „Verantwortung im Wirtschaftsleben“ wurde durch Berichte der Teilnehmer deutlichgestellt, daß die Bauern bei der Arbeit sich ihrem Hof und ihrer Familie verantwortlich fühlen, die Arbeiter aber zum großen Teil nicht gegenüber ihrem Werk oder gegenüber dem Fabrikherrn, sondern gegenüber ihrer Klasse. — Von den Studenten wurde berichtet, daß sie ihre Arbeitszeit nur auf die Aneignung des Examenswissens verwenden, sich in den meisten Fällen gar keine Zeit nehmen, sich aus eigener Erfahrung und Fühlungnahme mit Menschen verschiedener Gruppen die Wirkung ihrer zukünftigen Berufsarbeit zu vergegenwärtigen. Das Lager soll dazu dienen, allen Gruppen ihre Verantwortung vor dem Ganzen, auch in der beruflichen Arbeit, vor Augen zu führen. Will man aus den Aussprachen und Arbeitsgemeinschaften eine Einzelheit herausgreifen, so mag es diese sein: Die entscheidende Entdeckung der Lagerarbeit im ganzen war die Einsicht in die revolutionäre Bedeutung des neuen sozialistischen Agrarprogramms. Die hier sich findende Anerkennung des ländlichen Arbeitseigentums bis zu 3000 Morgen verlangt von den Stadtern, besonders von den Sozialisten, ein Umdenken. Denn die Sinnesweise des Landeigentümers wird damit zu einem wichtigen volkswirtschaftlichen Wert. Umgekehrt wird die Bauernfrage zu einer gemeinsamen, mit dem Stadtvolk zu lösenden Aufgabe. Das Wort Arbeitseigentum scheint geeignet, diese neue einheitliche Grundlage für Stadt und Land anzudeuten.

Gästebesuch

In die Mitte der Lagerzeit fiel der Besuch von Gästen;
er dauerte vom 16. bis zum 18. März

Diese Führerbegegnung sollte den Älteren und den Jungen dienen. Die Älteren sollen Gelegenheit finden, sich in einem Kreise zu treffen, wo nicht ihre parteimäßige oder klassenmäßige Abstempelung die Hauptsache ist, sondern die menschliche Bewährung vor einer Jugend, die so wenig autoritätsgläubig ist wie die heutige. Diese Jugend nimmt sich das Recht — wie jede frühere mehr oder weniger — mit dem Idealismus, der „stümperhaft die Realitäten mißachtet“, die Älteren durch naive Fragen in Verlegenheit zu bringen. Und umgekehrt: wenn in der Aussprache sachkundige, im Beruf bewährte Männer mit guten Gründen gegensätzliche Standpunkte verfechten, dann wird es den Jungen deutlich, daß mit dem bekannten „guten

Willen" allein nichts getan ist, daß hart im Raume sich die Sachen ^{stossen} dur
daß vielleicht der Landwirt, der Arbeiterführer, der Beamte, der Lehrer, ^{am} ^{best}
jeder verordnet ist, gerade diese Stellung im Gebilde so und nicht anders ^{in A}
zu vertreten. ^{Pad}

Das zweite schlesische Arbeitslager ist von der Regierung in besonderer ^{Kinn}
Weise mit ihrer Beachtung geehrt worden. Es waren gekommen der Ober ^{dis}
präsident der Provinz Niederschlesien, Herr Lüdemann, der Landeshau-
mann, Herr von Thaer, der Regierungspräsident von Liegnitz, ^{schö}
Dr. Poeschel, der Landrat, Herr Schmiljan, so daß die ganze Verwaltung ^{ist}
hierarchie der Provinz ihren Anteil am Lager bekräftete. — Ferner war das ^{Freu}
Landesarbeitsamt mit seinem Vorsitzenden, Präsidenten Gärtner, vertreten ^{von}
— Die Breslauer Universität hatte, wie im Vorjahre, Vertreter geschick ^{eine}
ebenso — zum ersten Male — die Technische Hochschule. — Von der Land ^{besch}
wirtschaft waren mehrere Gutsherren gekommen. Die Gewerkschaften waren ^{stelle}
vertreten. — Endlich war eine Reihe von Freunden gekommen, die an frühere ^{trag}
Lagern teilgenommen hatten. ^{fühl}

Um den Älteren einen Einblick in die Lagerarbeit zu geben, berichteten die ^{dem}
Leiter der ersten Arbeitsgemeinschaften. Doch hatten die Älteren auch unter ^{(ber}
sich private und allgemeine Besprechungen. So wurde am 18. März über ^{mit}
die Bedeutung der Arbeitslager für die Berufsberater und Leiter von Volks ^{alle}
hochschulen beraten. (An der sehr wesentlichen Aussprache beteiligten sich ^{jünf}
führend die Herren Dr. Laack, Prof. Dr. Löwe und Graf York von Warten ^{den}
burg.) Ferner wurden grundsätzlich die Schwierigkeiten besprochen, die der ^{Höl}
Zusammenarbeit von Arbeiterorganisationen mit „bürgerlichen“ Einrich-
tungen für Volksbildung im Wege stehen. Die Arbeiterschaft hat ein un-
begrenztes Mißtrauen gegen klassenfremde Volksbildungsarbeit. Die Volks-
bildner aber erkennen ihrerseits durchaus die Notwendigkeit an, daß die ^{Eir}
Bildung klassenmäßig gesondert sei. Nur sollen die so Gebildeten später ^{nel}
mit Andersdenkenden zusammengeführt werden, denn nur aus der Aus- ^{Gü}
sprache mit ihnen kann die innere Freiheit errungen werden. Der einzelne ^{dei}
ist zum Mut des geistigen Wagnisses zu erziehen. Was als Ideal hinter ^{ge}
dieser Freiheitserziehung steht, kann heute nicht gesagt werden, weil die ver- ^{re}
bindliche Wertordnung fehlt.

Mit dieser Aussprache hing der Gegenstand des Vortrages eng zusammen ^{re}
den Oberpräsident Lüdemann dem Lager hielt über die von ihm geförderter ^{re}
Akademien für Wirtschaft und Verwaltung. Diese Wirtschaftsschulen ^g
sollen fähige Arbeiter für höhere Stellungen in staatlicher und privater
Verwaltung Vorbilden und so das Bildungsvorrecht der Besitzer

² durchbrechen. Die die Eingliederung der Arbeiter in das Volkselementarwesen
Ländliche Teile von klassenmäßiger Verengung befreit, so hier die Eingliederung
in den mit 1000 „Veredlungen“ veräugneten Bereich der Fachbildung.
Prof. Rosenstock stellte ein Bild der Hochschulreform auf, die vor allem die
Kämpfer Staatsbeamten vor der zu frühen Entwurzelung aus dem Leben
des Ganzen in ein Spezialistentum behüten muß.

Die Gäste sollten ein wahres Bild des Lagerlebens bekommen. Zum Lager
gehört aber nicht nur geistige Arbeit, sondern auch Spiel und Feier. Den
Gästen wurde also mit Schwung ein bunter Abend vorgeführt, dessen
Grundgedanke die Schilderung war, wie die Stadt mit großem Aufwand
von Gelehrsamkeit und gutem Willen seelisch dem Lande nahekommen will.
Eine sehr hohe Kommission beriet über die Notlage der Landwirtschaft und
beschloß, zur Erforschung des Landlebens drei Mitglieder („blutlose In-
tellectuelle“) auszusenden. Staunenswert war die Fülle lustiger und tief-
tragischer ländlicher Vorgänge, die diese gelehrten Herren zu sehen und zu
fühlen kriegten. Wahrhaftig befreiend wirkten dann die Mittel, die die Stadt
dem Lande zur Behebung aller Nöte darbrachte: ein mechanisierter Ochse
(der so zweckmäßig konstruiert war, daß er sogar Milch gab und gleich
mit dem Schwanz Sahne schlug) und der mechanisierte Landwirt, der
alle nationalen, sozialen und Lohnfragen „restlos“ in eine Frage der Ver-
zinsung und Abschreibung verwandelte. — Dieser Abend war als einziger,
den die Lagergemeinschaft von sich aus für alle gestaltete, ohne Zweifel der
Höhepunkt der Lagergemeinschaft.

Musische Erziehung

Eine wichtige Aufgabe des Lagers ist die musische Erziehung der Teil-
nehmer. Vielfach ist die Fähigkeit, Freizeit zu gestalten, verlorengegangen.
Für Spiel, Gesang und Feier und rekordlose Körperübung hat der Mensch,
der vom Betrieb (welchem immer) geformt ist, nicht die innere Freiheit.

Jeder der drei Lagergruppen war aufgegeben, an einem Abend die Lager-
gemeinschaft zu unterhalten. Die Art, wie das geschah, war für die Art der
verschiedenen Gruppen bezeichnender als alles andere.

Von den wie immer uneinigen Studenten hatte eine Reihe einen bunten
Abend machen wollen und dafür ein paar Stücke aus einer gerade modernen
Oper aus Berlin, der „Dreigroschenoper“, gewählt. Die Sache klappte aber
nicht recht, zumal niemand verstand, was die Studenten mit dem Stück
zu tun hatten. In der zweiten Hälfte des Abends malte ein Vertreter
des Studentengeschlechts, das im Kriege war und die Nachkriegszeit

wurden aus Lust gemeinsame Lieder erfungen; Rolf Gardiner lehrte ein paar Canones. Dann aber, besonders als der Sängemeister abgereist war, vermehrte sich mehr und mehr der Gesang. Die Schuld lag gänzlich beim Lager selbst.

Zur Übung alter englischer Männertänze hatte Rolf Gardiner eine Gruppe von circa zwölf Mann um sich gesammelt. Zu Frühlingsanfang tanzten sie stets vor den begeisterten Löwenbergern auf dem Markte einen Schwertertanz, der den Winters Tod und Frühlings Auferstehung darstellte. Das Lager, das mit Fackeln, Trompeten und Gesang die Ländler auf den Marktplatz begleitet hatte, war auf die schöne Leistung nicht wenig stolz.

Wenige Male betrieb das Lager in Braunau und dann in der Löwenberger Turnhalle Sport. Im übrigen aber beschränkte sich die Körperübung auf den allmorgendlichen Waldlauf und dann auf die Ausflüge. Am ersten Sonntag ging die eine Lagerhälfte auf die Grödigburg, die andere nach Stadt und Kloster Liebenthal. Gegen Schluß, am 23. und 24. März, machte das ganze Lager, in vier Gruppen aufgeteilt, eine Wanderung ins Gebirge, von Flinsberg nach Groß-Isar und von da nach Schreiberhau. Für die Fußgänger bedeutete der Marsch in dem tiefen Schnee, besonders am ersten Tage, immerhin eine Leistung.

Summe

Das Lager hatte zwei deutlich erkennbare Abschnitte: die Zeit vor und die Zeit nach dem Gästebesuch. Um zunächst die Geschlossenheit des Lagers zu sichern, waren an den Anfang eine ganze Anzahl von Veranstaltungen gesetzt. Bis zum Gästebesuch dauerte diese vorsorgliche Einspannung. Als nachher die Zügel gelockert wurden und zugleich das Lager durch Beginn der körperlichen Arbeit und das Aufhören der vielen Vorträge und Veranstaltungen die Form veränderte, zeigte es sich, daß es zu eigener Gestaltung nicht recht fähig war. Die Kurve, die zunächst dauernd gestiegen war, sank langsam ab, wenn sie sich auch bis zum Schluß auf ansehnlicher Höhe hielt.

Die Ergebnisse der geistigen Arbeit sind nicht wie im Vorjahr bündig in Entschliefungen niedergelegt worden. Dazu waren die Zusammenhänge zu verwickelt, um die es ging, und die politischen Unterschiede unter den Teilnehmern zu schroff. Erreicht wurde aber, daß die Städter, Studenten und Arbeiter zunächst einmal den tiefen Abstand sehen lernten, der ihre Art zu leben und zu denken von der ländlichen trennt, und dann, daß alle Lager Teilnehmer die Nöte und Fragen des Landes als ihre Sache ansahen, die für das Geschick aller Klassen und für das gesamte Volk entscheidend sind.

^{Lager} Über die gemeinsamen Erkenntnisse sind nicht alles, was das La-
geben hat, ja vielleicht sind sie nicht einmal die Hauptsache. Die Zusammen-
führung von Akademikern, Arbeitern und Bauern im Lager hat eine ^{neue} ^{persönliche}
geschaffen, wo die verschieden gerichteten Kräfte im Volk in ihrer ^{neuen}
Gestalt einander sehen lernen. Menschliche, freundschaftliche Beziehun-
gen zwischen jungen Leuten ganz verschiedener Herkunft und Zukunft sind mög-
lich geworden. Dies alles gehört zu einer wirksamen Führerausbildung
alle Stufen des Gruppenlebens in den einzelnen Klassen und Ständen.
Denn keine Gruppe kann heute Führer erfolgreich herausstellen, wenn sie
nicht gleichzeitig durch sachliche Erfahrungen und persönliche Beziehungen
mit den anderen Volksschichten verbunden sind.

Wir sind uns darüber klar, daß auch das zweite schlesische Lager ^{nicht}
nicht die Form für die künftigen Lager gefunden hat. Es sind noch Anfänge.
Über Anfänge sind nicht nur schwer, sondern auch schön.

^{Gauger}
Martin Gauer

4. Zwischen den Lagern

a) Ledigenheimplan

Der Plan, im Waldenburger Gebiet ein Ledigenheim zu errichten
entstand mit vielen anderen Plänen auf dem ersten schlesischen Arbeiter-
lager für Arbeiter, Bauern und Studenten in Löwenberg (Schlesien).

Das Waldenburger Revier ist ein ausgesprochenes Grubenrevier. Die
Arbeit des Bergarbeiters ist schwer und anstrengend. Eine gründliche Er-
holung des Körpers und des Geistes ist in der Freizeit dringend notwendig,
um dem Bergarbeiter den Arbeitswillen zu erhalten. Die Gewähr für eine
angenehm zu verbringende Freizeit ist dem dortigen Arbeiter aber nicht zu
geben. Der Mangel an Wohnraum ist erschreckend groß. Es gibt Fälle, wo
mehr als 20 Personen in einer Stube hausen. Weil die kleine Wohnung
immer nur Platz bietet für Vater und Mutter und die kleinen Kinder, schlafen
der jugendliche und ledige Arbeiter in der Regel in Dach- und Bodenkam-
mern. Die Bodenkammern sind meistens vollgepfropft mit altem Schutt
rumpel, was natürlich eine freundliche Ausgestaltung des knappen Wohn-
raumes verhindert.

Dieser geringe Lebensraum treibt den jungen Arbeiter Vergnügungen
deren Wert für die körperliche und geistige Erholung zweifelhaft ist. Unter
diesen Menschen macht sich eine Gleichgültigkeit und Hoffnungslosigkeit
breit, die, weil sie eine ganze Altersschicht betrifft, für die Entwicklung
ganzen Gebiets verhängnisvoll werden kann.

47
m- andere
Ort persönlicher
en Ledenheimplan. Seine neuzeitliche Form ergab sich aus den oben dar-
gelegt Verhältnissen. Der Plan mußte deswegen neben freundlicher
bg- Schlafgelegenheit auch noch einen gemeinsamen Speiseraum mit Küche,
ausreichende Turn- und Badegelegenheit, Bibliothek und Vortragsraum
enthalten. Die neue Form, die die Vorbedingungen für eine Wohn- und
Lebensgemeinschaft schaffen wollte, bedingte natürlich die völlige Selbst-
verwaltung des Hauses durch die Heimgemeinschaft. Dazu mußte das Haus
kostenfrei zur Verfügung gestellt werden. Die Betriebskosten sollten durch
das gemeinsam abgeführte Kostgeld gedeckt werden. Gemeinsam gestaltete
abendliche Unterhaltungen, Arbeitsgemeinschaften, Vorträge und das Vor-
führen guter Filme sollten die Möglichkeit bieten, die Freizeit richtig aus-
zugestalten und zur Aufwärtsentwicklung zu verwenden.

Das war der Plan, und von dem Bemühen um dessen Verwirklichung
soll in folgendem berichtet werden.

Am Ende des ersten Arbeitslagers wurde ein Ausschuß gebildet aus
Jugendlichen und Erwachsenen aller Bevölkerungsschichten, der die Vor-
arbeiten betreiben sollte. Der Besuch des Reichspräsidenten und des Reichs-
innenministers in Waldenburg 1928 bot die Gelegenheit, die Unterstützungs-
versprechen der Reichsstellen zu erlangen. Finanzierungsverhandlungen mit
der Stadtverwaltung, der Industrie, der Reichsbahn und den Gewerk-
schaften fanden günstige Aufnahme.

Am 5. Dezember 1928 waren die Vorarbeiten soweit gediehen, daß an die
Errichtung eines Ledigenheimvereines e. V. gedacht werden konnte. Der
Verein wurde am selben Tage mit Unterstützung aller Kreise der Be-
völkerung in Breslau beschlossen und gegründet. Der Verein sollte der recht-
liche Eigentümer des Hauses sein, sicherte der Heimgemeinschaft aber das
innere Selbstverwaltungsrecht zu.

Eine von einer Stiftung für den Arbeiter Fritz Skurnia gewährte Stipen-
dierung ermöglichte es, ihm die Bearbeitung des Planes und die spätere
Leitung des Heimes zu übergeben.

Fritz Skurnia und Horst v. Einsiedel, der als Schriftführer dem Verein
beigehörte, fanden sich jedoch bald zusammen, um gemeinsam die not-
wendigen Schritte zu unternehmen.

Eine Studienreise Skurnias und Einsiedels nach Dresden, Jena,
Berlin und Leipzig sollte dem Plan des Heimes die letzte zweckmäßige

Form suchen. Eine Menge Heime wurden besucht, und dadurch es möglich, aus den Fehlern und Vorzügen der einzelnen Heime Plan zu ergänzen.

Im Januar 1929 begann die Arbeit in Waldenburg. Vier wichtige Voraussetzungen, die die Entstehung des Heimes ermöglichen sollten, waren vorhanden.

1. Die tragende Gruppe von außen (Verein, Arbeitslager).
2. Eine freigestellte Kraft für die Vorbereitung (der Leiter).
3. Ein kleines Vermögen des Vereines (vom Reichsinnenministerium bereits bewilligte 1000 RM und aus alten Beständen der größte Teil der Einrichtung.)
4. Die finanziellen Zugeständnisse des Reichs, der Stadt und sonstiger Stellen (150000 RM).

Nach den Erfahrungen der Studienreise und nach den vorliegenden besonderen Verhältnissen wurde von einem Breslauer Architekten ein Bauplan entworfen, dessen Kostenanschlag obige Summe bezeichnete. Achtzig junge Arbeiter sollten in dem Haus wohnen.

Weil dieses Heim nicht nur errichtet werden sollte zum Zwecke billiger und guter Schlafgemeinschaft, sondern auch Wohn- und Lebensgemeinschaft ermöglichen mußte, wenn es den gedachten Zweck erfüllen sollte, ergab sich für die Vorbereitung zuerst die Aufgabe, die Schaffung einer tragenden Gruppe nach innen anzustreben. Geplant war deshalb, mit zehn bis zwölf Mann in vorläufigen Räumen bis zur Fertigstellung des Neubaus einen Musterbetrieb einzurichten, der die Kräfte schaffen sollte, mit deren Hilfe eine demokratische Selbstverwaltung des großen Heimes garantiert werden konnte. Es gelang sehr schwer, den Kreis zu finden, der für diesen Musterbetrieb notwendig war. Diejenigen, auf die von Anfang an gerechnet worden war, blieben dem Plan fern.

Arbeitslager und Ledigenheimverein waren keine von der Waldenburger Arbeiterschaft anerkannte Einrichtungen. Obwohl auch Vertreter der Arbeiterschaft dem Verein beigetreten waren, erklärten sie doch ihren Beitritt nur auf Vorbehalt der Zustimmung ihrer Organisation. Fritz Skurnia war wohl bekannt in Waldenburg, hatte aber bisher keine Gelegenheit gehabt zu beweisen, daß er die Aufgabe bewältigen könne. Deswegen und auch wegen seines entschiedenen Eintretens für die Arbeitslager war die Vertrauensbasis recht schwach. Das hinderte nun die ganze Arbeit Horst v. Einsiedels adliger Name und die Beteiligung der Industrie und der Arbeiterschaft an dem Projekt mußte notgedrungen bei der organisierten

Arbeiter-schaft
Organisationen
Misstrauen hervorrufen. Die offiziellen freien Arbeiter-
organisationen lehnten auf Grund dieses Misstrauens jede Beteiligung
und Unterstützung für den Plan ab und erklärten, Gewehr bei Fuß zu
stehen. Trotzdem einige Führer der freien Arbeiterorganisationen nach wie
vor zur Unterstützung bereit waren, war mit einer Förderung des Planes
von seiten der Arbeiterorganisationen nicht zu rechnen, obwohl das Projekt
nur lediglich Arbeiterinteressen dienen sollte.

Erschwert wurde die Arbeit auch dadurch, daß die notwendigen Gelder
nur unverbindlich zugesagt worden waren, man wohl mit ihnen rechnen,
jedoch bei notwendigen Gelegenheiten nicht mit ihnen operieren konnte.

Nicht weniger schwer war die Beschaffung der notwendigen Räumlich-
keiten für das Vorheim. Auf dem freien Wohnungsmarkt war infolge der
in Waldenburg besonders großen Wohnungsnot keine Wohnung zu be-
kommen. Die Stadt, die bei Finanzoperationen große Verluste erlitten
hatte, mußte ihre finanzielle Unterstützungszusage zurückziehen und war
wenig geneigt, eine Wohnung für das Vorheim zur Verfügung zu stellen,
weil sie glaubte, sich dadurch finanziell zu verpflichten.

In diese Zeit fallen die unzähligen Besprechungen und Besuche bei den
verschiedensten Persönlichkeiten und Stellen.

Das Misstrauen der Arbeiterorganisationen verschärfte sich auf Grund
der Lage und auf Grund von Mißverständnissen zur völligen Ablehnung
und Kampfansage.

Die Arbeit wurde trotzdem fortgesetzt und begann langsam Fortschritte
zu machen.

Die Stadt stellte eine Wohnung zur Verfügung, deren Räumung aber
erst abgewartet werden mußte.

Die Gruppe junger Arbeiter, die in das Vorheim kommen wollte, war
fast zusammengebracht.

Eine Nachricht, die besagte, daß der finanzielle Zuschuß des Reiches trotz
des schriftlichen Versprechens infolge der schlechten Finanzlage nicht ge-
leistet werden könne, warf den ganzen Plan zusammen.

Eine dringend notwendige Einrichtung für dieses Gebiet, die kurz vor
ihrer Verwirklichung stand und für die kulturelle Höherentwicklung der
Arbeiterschaft Großes hätte leisten können, unterblieb deshalb. Der Plan
aber bleibt bestehen und wird und muß Wirklichkeit werden.

b) Das Jakobsdorfer Heim

Ein Versuch der Überführung städtischer Arbeitskräfte aufs Land, zugleich ein Versuch, eine Lücke in der ländlichen Berufsordnung zu schließen.

1

Das „Heim der Frösche“ nannten wir einmal, um das Ziel der Umwöhnung eines Menschen von der Stadt zum Lande zu umschreiben, unser Jungmädchenheim in Jakobsdorf in Schlesien. Sein bürgerlicher Name ist noch nicht gefunden; Bezeichnungen wie Landheim, Landwirtschaftsheim, Umschulungsheim treffen nicht den Kernpunkt. Es stellt sich dar als ein ländliches Heim, in das junge Mädchen aus der Stadt für zwei Jahre aufgenommen werden und eine eingehende landwirtschaftliche, hauswirtschaftliche und allgemeine Bildung erhalten. Der Lebensunterhalt der Mädchen während dieser zwei Jahre wird in der Hauptsache aus ihrem Arbeitslohn bestritten.

2

Die Akten über das Landwirtschaftsheim Jakobsdorf beginnen vor denen über die Arbeitslager. Im Herbst 1927 war an 90 Persönlichkeiten aller Stände aus dem Landeshuter, Waldenburger, Neuroder Industriebezirk und dem übrigen Schlesien die Einladung zu einer dreitägigen Begegnung im Boberhaus in Löwenberg ergangen. Es sollten besprochen werden die sozialen Notstände der einzelnen Lebensalter und die Hindernisse, die in Verwaltung und Wirtschaft wirksamen Maßnahmen zur Behebung der Notstände entgegenstehen, sowie die geistig-kulturellen Voraussetzungen einer Wendung zum Besseren.

Man kam u. a. zu folgenden Zielsetzungen:

1. Erhöhung des Realeinkommens durch Verringerung der Preisspannung zwischen Erzeuger und Verbraucher, Beeinflussung der Konsumgewohnheiten, Verbesserung der Warenqualität.
2. Vereinheitlichung der politisch und örtlich zersplitterten Siedlungsprogramme und Rationalisierung der Pendelwanderung der Arbeitnehmer zwischen den Industriebezirken.
3. Sicherstellung eines qualifizierten Nachwuchses. Verhinderung der Abwanderung der besten Arbeitskräfte in den nächsten Übergangsjahren und Gestaltung des hauswirtschaftlichen Jahres (9. Schuljahres).

Unter der dritten Fragestellung konstituierte sich der „Landheimausschuß“. Er legte seiner Arbeit die Erkenntnis von der Wichtigkeit einer Gruppen-erziehung und Gruppenführung zugrunde, die die Löwenberger Tage aller

Teilnehmen
"anderer" *an der* Betracht hatten. Diese Erkenntnis, so glaubten wir, vers
schulischen und erzieherischen Aufgaben, die Industrie, Land
wirtschaft und Schule obliegen und macht sie zu einem Teil überhaupt erst
lesbar

In diesem Rahmen stellte er sich seine Aufgabe einmal von den Bedürf
nissen der ländlichen Nachwuchsbildung her, zum anderen, damals wichtiger
anerkennenden Teile wollte er die Forderungen verwirklichen, die sich aus den
Bedürfnissen der Altersstufe der 14–18jährigen im Revier ergeben hatten.
Darüber sagt der Bericht: „Die Schule ruft nach dem 9. Schuljahr, der
Zelforger und Volkserzieher muß das Stadtkind gerade in diesem Alter
in eine formenstarke Umwelt zu verpflanzen suchen. Der Politiker und der
Volkswirt fragt nach besserer Zusammenarbeit zwischen Industrie und
Landwirtschaft. Die Unternehmer brauchen einen körperlich gesunden, haus
wirtschaftlich geschulten und geistig umstellungsfähigen Nachwuchs an
Arbeitskräften.“

In dem Gedanken des Jungmädchenheims auf dem Lande, wie es mit
einer anderen Zielsetzung, aber in einer ähnlichen Form von Frau Ritter
gutsbesitzer Leichmann seit 11 Jahren mit Erfolg geführt worden war,
schien sich den Mitgliedern der Arbeitsgruppe ein Weg zu öffnen, diesen
verschiedenen Anforderungen einheitlich gerecht zu werden.

Die damit aufgegriffenen Pläne, die unter immer neuen Anregungen der
Arbeitslager und ihrer Sondertagungen weitergetrieben wurden, haben eine
sehr lange Entwicklungsgeschichte, die, auch nur kurz skizziert, Seiten füllen
würde. Nach vielem vergeblichen Umschauen gelang es, einen sowohl sach
lich wie nach der Persönlichkeit der Betriebsleiter geeigneten landwirtschaft
lichen Betrieb zu finden. Der vaterländische Frauenverein vom Roten Kreuz
konnte in diesem Dorf ein Haus zur Verfügung stellen, was wir dankbar
annahmen. Das Reichsministerium des Innern gab einen Zuschuß zur Ein
richtung des Heimes.

Als wir soweit waren, galt es, die laufenden Mittel für den Betrieb des
Heimes sicherzustellen. Denn der Arbeitslohn der Mädchen reichte, wie
Untersuchungen insbesondere am Beispiel des Brodelwitzer Heimes ent
gegen den dort aufgestellten Berechnungen ergaben, vor allem im ersten
Jahre nicht im entferntesten dazu aus. Die Finanzierungsverhandlungen,
fühlten sich durch Jahre hinzogen – inzwischen konnten immer nur auf kurze
sich zugesagte Gelder beschafft werden –, wurden dadurch besonders er
Beitrag daß für eine freie erzieherische Leistung in dem bürokratischen
Apparat kein Platz war. Fest zugesagte Zuschüsse zum Gehalt der

Lehrerin wurden plötzlich zurückgezogen, als sich unser Plan nirgend in das Schema der bestehenden Schuleinrichtungen einordnen lassen wollte. Für eine landwirtschaftliche Fortbildungsschule wollten das Landwirtschaftsministerium und für eine rein landwirtschaftliche Maßnahme das Handelsministerium nicht zuständig sein. Das Landeswohlfahrtsamt drängte auf ganz Verückichtigung fürsorgerischer Gesichtspunkte, bis sich endlich das Landes Arbeitsamt zur Gewährung von Beihilfen an die im Heim erzogenen Mädchen entschloß. Diese Beihilfen ermöglichen es uns, zurzeit den Versuch weiter durchzuführen.

Es mußten Erfahrungen gesammelt werden, welche Arbeiten für Kinder städtischer Herkunft, städtischer Konstitution geeignet waren, wie groß ihre Arbeitsleistung überhaupt war und wie sie am besten auf den Tageslohn verteilt würden. Das angemessene Arbeitsentgelt mußte erprobt, der durchschnittliche Verbrauch an Lebensmitteln, der anfangs in ungeahnte Größenverhältnisse anstieg, errechnet werden. Aus den Lehren des 1. Mädchenjahrgangs ergaben sich bestimmte Anforderungen, die an die anzunehmenden Mädchen gestellt werden müssen. Es galt Möglichkeiten produktiver Winterarbeit ausfindig zu machen, Hilfsquellen zur Beschaffung von Arbeitskleidung für die Mädchen zu eröffnen und vieles mehr.

Das in der Ausbildung erstrebte Ziel wandelte sich von Jahr zu Jahr. Entsprang die ursprüngliche Form den Bedürfnissen der industriellen Nachwuchs-erziehung, so trat mit dem 2. Arbeitslager das Heimproblem als Fragestellung des Landes in den Vordergrund; und entsprechend dem Thema des 3. Lagers kam allmählich daneben der Wert des Heimes als Ausbildungsstätte eines neuen Berufes, als im weitesten Sinne arbeitsmarktpolitische Maßnahme zum Bewußtsein. Mannigfache Experimente wurden gemacht, um festzustellen, welche Ausbildungsmethode und welcherlei Lehrkräfte am geeignetsten wären. Mußte doch außer allen technischen Fähigkeiten, die die Ausbildung im Heim von der Lehrerin verlangt, diese sowohl mit großstädtischen Verhältnissen und den Bedürfnissen solcher Kinder vertraut, wie auf dem Lande fest eingelebt sein. Sollte das Schwergewicht in der Ausbildung im Heim, im Klein- oder Großbetrieb liegen? Könnte das Heim zugleich der Kern für eine winterliche ländliche Fortbildungsschule sein? Die Fragen nach der Ausgestaltung des Lehrplans entfesselten harte Kämpfe zwischen den Stellen im Trägerkreis, die mehr Wert auf die hauswirtschaftliche und jenen, die mehr Wert auf die landwirtschaftliche Ausbildung legten, bis schließlich der neue Beruf der Wirtschaftsgehilfin geschaffen und das Bildungsziel in einer neuen Ausbildungsordnung zwischen dem

*Arbeitskreis Schleien, der Landwirtschaftskammer
arbeitend, festgelegt
neuen Beruf*
der Landwirtschaftskammer und dem Landes-
rat zu raten. Eine Zuteilungsmöglichkeit für den
neuen Beruf ist zu schaffen.

Die Trägerkraft des Heimes mußte auf eine einwandfreie juristische Grundlage gestellt werden. Jede finanzielle Abhängigkeit oder die Möglichkeit von Eingriffen der Gutsleitung in die erzieherische Leitung des Heimes mußten ausgeschlossen werden. Befürchtungen gegen eine übermäßige Ausnutzung der kindlichen Arbeitskraft waren zu widerlegen. Es war Vorsorge zu treffen, daß die Erziehung im Heim nicht den Erziehungsgrundsätzen der Eltern zuwiderlief. Weil die Kinder erst im zweiten Jahr ihrer Ausbildung als Arbeitskräfte rechnen können, schien es notwendig, von den Eltern das Eingehen eines festen Lehrverhältnisses mit regelmäßig zweijähriger Bindung zu verlangen.

Auch die heutige Form des Heimes ist noch flüchtig.

3

Was wir uns von dieser neuen Einrichtung versprechen, kann dahin zusammengefaßt werden: Die schulentlassenen Stadtkinder werden vor einem ihren Kräften unangemessenen frühen Eintritt ins Erwerbsleben geschützt bzw. der in ihrem Alter unvermeidbaren Arbeitslosigkeit und den mit ihr verbundenen Gefahren der Straße entzogen. Sie werden in einem für ihre Entwicklung ausschlaggebenden Alter in eine gesunde Umgebung verpflanzt, in der sie sich körperlich ertüchtigen können und sittlich weniger gefährdet erscheinen. Ausbildung und Erziehung richten sich nicht an das einzelne Mädchen, sondern dem Lebensalter gemäß an die im Heim innerlich verbundene Gruppe.

Durch die geschützte Art der Arbeit — eine sorgsam gewählte, ihren Kräften angepasste Arbeitsleistung — können sie sich langsam an den Arbeitsprozeß selbst wie an die Arbeit in der Landwirtschaft im besonderen gewöhnen. In den landwirtschaftlichen Arbeiten angelernt und mit den dörflichen Lebensgewohnheiten vertraut gemacht, wird der größte Teil der Kinder — die Rückkehr zur Stadt steht jedem offen — Liebe zum Landleben fassen, einen ländlichen Beruf ergreifen oder eine ländliche Heirat eingehen.

Nur in diesem Alter erscheint eine Überführung städtischer Menschen auf das Land möglich. Durch das Herausverlegen einer ganzen städtischen Gruppe mit den ihr eigenen Formen und Bindungen wird dem einzelnen Kinde der Übergang zum Lande erleichtert, wenn nicht überhaupt erst möglich gemacht. Dem erwünschten Rückstrom leistungsfähiger Menschen

von der Stadt auf das Land — bisher führte er nur die in der Stadt ausgeschiedenen minderwertigen Jugendlichen dem Lande zu — werden die Wege geebnet. Der städtische Arbeitsmarkt wird entlastet und dem ländlichen neue, gut ausgebildete Kräfte zugeführt. Gleichzeitig wird das Landbild städtischer Freiheit bereichert und die Abwanderung zur Stadt hintangehalten.

Vor allem fehlt im ländlichen Haushalt die „Wirtschaftsgehilfin“, die mit allen einschlägigen hauswirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Arbeiten vertraut ist, um der Bäuerin in ihrem schweren Tagewerk zur Hand zu gehen. (Wie stark das Bedürfnis danach ist, ergeben die bekannten Untersuchungen Münzingers, der z. B. eine 12–16stündige regelmäßige Arbeitszeit für die Bäuerin errechnet.) Die ausgebildete Wirtschaftsgehilfin wird auch imstande sein — etwas, dem in der Siedlungsbewegung zu wenig Beachtung geschenkt wird, obwohl sicher schon eine beträchtliche Anzahl Siedler gerade an der Unzulänglichkeit der Frauen gescheitert sind —, den schweren Beruf der Siedlerfrau in ganz anderem Maße auszufüllen. In dem Beruf der bäuerlichen Hausfrau und der Siedlersfrau insbesondere liegen Aufstiegsmöglichkeiten für die Wirtschaftsgehilfin beschlossen.

Rehren die Mädchen in die Stadt zurück, stellen sie einen körperlich gesunden, arbeitsgewohnten und geistig umstellungsfähigen Nachwuchs an Arbeitskräften. Sie sind befähigt, auch mit sparsamen Mitteln einen Haushalt gut zu führen und bringen vielerlei an kulturellen Anregungen mit.

Abgesehen wurde hier von den volkserzieherischen Erfolgen, die das Heim unterstrebt. Eine solche Blutübertragung knüpft die zerrissenen Bande zwischen den Menschen der Stadt und des Landes neu. Es ebnet neuen Kulturformen ihren Weg auf das Land. Es kann Vorbild ländlicher Erziehungsarbeit sein und zu einem Mittelpunkt auch der dörflichen Gemeinschaftsbildung werden.

c) Ein erfolgreicher Werbetag vor dem dritten Arbeitslager bei den Bauern in den Kreisen Glogau und Sprottau
Mein zwar unangemeldetes Eindringen ruft bei A. A., den ich von der Lagerbeauftragten im Herbst kenne, große Freude hervor. Ebenfalls herzlich ist die Aufnahme durch seine Eltern. Wir führten Gespräche über die Wirtschaft. Ich höre die üblichen Klagen und Vergleiche mit der Vorkriegszeit.

Mit A. A. zusammen besuche ich H. B., der auch auf dem vorigen Lager war. Beide vereint äußern sich sehr kritisch den Arbeitslagern gegenüber.

Sie glauben
den nicht, daß die Arbeiter ihre Ansicht über die Bauern revidieren.
Sie sehen
auch unter den Studenten niemand, der auf ihrer Seite steht.
Unter
besonderer Betonung des persönlichen Wertes des Besuches ver-
sprechen
beide, doch gern wiederzukommen. A. muß aber möglicherweise zu
Hause
helfen, B. hat vielleicht Gelegenheit, einen kostenlosen Kursus bei
der
Reit- und Fahrschule in Breslau mitzumachen, und zieht das dann vor.
In
vielen Fällen waren A.'s Werbungsbemühungen vergebens, da die
Bauern
ihre Söhne selbst brauchen, weil sie das Geld für einen Knecht
nicht
aufbringen können.

p. W. kenne ich noch nicht. Es ist immer eine Distanz zwischen uns, nur
schlich können wir uns gut unterhalten. Er hat nicht so sehr Einwände
gegen das Lager selbst, sondern gegen einige Leute, die dort führend sind.
h. D. kommt am schlechtesten weg. Er hält ihn für ausgesprochen bauern-
feindlich und erzählt von direkt beleidigenden Äußerungen gegen das Länd-
volk, die er in einem Falle sogar zurücknehmen mußte. (Fünfzig Prozent
der Landbevölkerung seien geschlechtskrank.) K.'s Ansichten sind ihm zu
durchsichtig, man kann ihn nie festlegen. Zum Lager will er doch wieder
kommen.

Am Abend kommen einige junge Handwerker aus Schönau zusammen,
deren Teilnahme meist zwar von vornherein ausgeschlossen ist, aber deren
Ansichten doch sehr gut die Beurteilung der Arbeitslager erhellen. Einer der
Haupteinwände war die Geldnot des Staates, der doch wirklich für bessere
und notwendigere Dinge Geld ausgeben sollte. Vergleiche mit der Grenz-
landschule Reichenbach werden angestellt, die doch viel mehr wirklich die
Interessen des Landvolkes vertrete. Einer, der schon auf dem ersten Arbeits-
lager war, später dann auf der Grenzlandschule, soll von dort den schrift-
lichen Auftrag haben, mit vier anderen auf dem Arbeitslager für diese zu
werben und die Bauern gegen das Boberhaus zu beeinflussen. Wir politi-
sieren bis Mitternacht, einige von ihnen sind hoffnungslos verkrampft, so
daß ich fast froh bin, daß diese nicht aufs Lager kommen. Einer bezieht keine
Arbeitslosenunterstützung, weil er es für unsinnig hält. Allerdings war er
nicht länger als sechs Wochen arbeitslos.

Die Leute, die W. geworben hat, sind nicht da. Ich glaube aber, daß man
auf sein Urteil verlassen kann. Bei ihm selbst ist es eine Geldfrage, wir
müssen
unter allen Umständen versuchen, diese Schwierigkeit noch zu
überwinden
müssen.

Die Sympathien und Antipathien für das Arbeitslager scheinen sich
nach
ganzen Ortschaften sehr zu unterscheiden. In Waltersdorf (Kreis

Sprottau) ist durchaus günstiger Boden für die Werbung. Dazu ^{kommt} noch, daß man gleich von vornherein solch einen Mann, wie den Bauer M. auf seiner Seite hat, dessen Sohn R. ja den langen Winterlehrgang macht. M. erzählt, daß auf der letzten Landbundversammlung der Vorsitzende vor der Werbung des Boberhauses gewarnt habe. Die Geschichte ist inzwischen durch Graf N. ins Reine gebracht.

Am schwierigsten ist die Werbung beim Bauer K., dessen Frau uns tiefste mißtraut. Wir seien feine Herren alles, bei denen die armen Bauern nichts zu suchen hätten, Gefühle der Scham sind zu überwinden. Auch die Angst, daß nachher große Rechnungen ins Haus kommen, umsonst nichts auf der Welt. Es gelingt aber doch E. K. zu gewinnen.

Der nächste Bauer Th. ist nach M. der zweite Prophet im Dorf. Er von M. unterrichtet und läßt sich nur erzählen von unseren Plänen. Der einleuchtendsten ist ihnen allen, daß die Jungen doch mal was von der Welt sehen wollen, wozu bei diesen schlechten Zeiten sonst keine Gelegenheit. Er will seinen Sohn A. hinschicken.

Danach ist es nicht mehr schwer, den Bauer D. zu überzeugen, der seinen Sohn B. aufs Lager gehen läßt.

Bei B. ist der Vater nicht da. Ich hoffe, daß die Vorstellungen der Söhne unterstützt von der gewichtigen des M., den Vater veranlassen werden, den jüngsten Sohn loszulassen.

Ich denke, wir können mit 8–10 Teilnehmern rechnen. Es lebe die Arbeitslagergruppe Waltersdorf!

Horst Eberhard Menck

d) Aus einem Briefwechsel

Wir senden Euch hier einige Betrachtungen über das kommende Lager. Wir bitten Euch, möglichst stark Euch in sie hineinzuleben, damit das diesmalige Lager wirklich innerlich vorbereitet ist. Mit den meisten Punkten glauben wir nur Euer aller Meinung schriftlich niedergelegt zu haben. Das Lager gliedert sich von selbst in die drei Abschnitte, vom 1.–8. März d. h. bis zum ersten Sonntag, vom 8.–14. (16.) März, d. h. bis zur Sondertagung (Führerbegegnung), vom 16.–22. März, d. h. bis zum Schlußfest.

Die drei Abschnitte haben verschiedene Aufgaben. Die Abschnitte müssen vorausgesehen und vorausgedacht werden als drei gesonderte und doch zusammenhängende Zeitbögen. In der ersten Woche ist die gemeinsame Lagerform zu gestalten. Die gemeinsame Gefährdung der anwesenden Jugend und der von ihr repräsentierten Jugendgruppen im Volk muß

stark fühlbar werden, daß die inneren Lagerformen als Ausdruck gemeinsamer Absichten empfunden werden können. Jene Schilderung ist die Aufgabe der Morgenlesung und der drei oder vier Einzelvorträge über Auflösung und Umbildung aller beruflichen Tätigkeiten. An den Nachmittagen der Woche findet wieder die gegenseitige Vorstellung in den Arbeitsgemeinschaften statt. Neben die biographische Erzählung kann hier treten ein allgemeines großzügiges Zeichnen. Jeder fertigt z. B. drei Kohleskizzen an, die eine Vorstellung von den wichtigsten Typen. Näheres wird sich mündlich sagen lassen. Jedenfalls ist hier ein erprobtes Mittel des Ausdruckes verfügbar.

Die zweite Woche macht das Lager bereit, sich den Erwachsenen der Sondertagung gegenüber zu behaupten und auszusprechen. Das Thema der Sondertagung muß daher auch in den Arbeitsgemeinschaften besprochen werden. Die Einzelvorträge fallen weg. Denn sie werden ja auf die Sondertagung verlegt und dort konzentriert. Das Thema der Sondertagung „Die Gefährdung des Akademikers“ ist ein spezielles gegenüber dem Hauptthema. Das hängt damit zusammen, daß diesmal bestimmte Gruppen der Erwachsenen mit Verantwortung für die Zukunft der Lager und des Arbeiterhauses belastet werden müssen: die Hochschulbehörden nämlich (statt bisher nur die Volkshochschulbehörden), die Universität und möglichst auch die Landwirtschaft.

Das Thema ist auch deshalb erlaubt, weil im ersten Jahre Bauern und Studenten sich in die Lage des Industriearbeiters eingelebt haben; im zweiten Jahre haben die Industriearbeiter und Studenten erfahren, daß ohne ihr Verständnis die landwirtschaftliche Not nicht zu beheben ist. Deshalb kann in diesem Jahre der Versuch gewagt werden, Bauern und Arbeitern die Not und die Mißstände bei den Akademikern nahe zu bringen. Die Arbeitsgemeinschaften der zweiten Woche müssen daher versuchen, die tägliche Einwirkung richtig oder falsch ausgebildeter Akademiker auf das Leben der Arbeiter und Bauern aufzuzeigen.

Hier liegt wahrscheinlich die schwerste geistige Aufgabe. Wird sie gelöst, so wird die Sondertagung Erfolg haben; denn dann trägt das ganze Lager die Sondertagung und gibt ihr die Resonanz.

Während der Führertagung wird ein improvisiertes Fest sich von selbst wieder als notwendige Form des Gästeempfanges ergeben. Darüber läßt sich nichts anderes voraussagen, als daß bereits am Lageranfang diese Aufgabe bekanntgegeben wird und daß verschiedene Gruppen des Lagers den Auftrag erhalten, in dieser Richtung zu sinnen.

Die dritte Woche wird an diese in ihrer Tragweite noch ungewonnenen Ergebnisse der Sondertagung anknüpfen können, wenn sie für die Teilnehmer die persönlichen und volkshochschulischen Folgerungen (Zusammenhang zwischen den verschiedenen weltanschaulichen Gruppen und Klassen in der Volkshochschularbeit, Festgestaltung auf dem Dorf usw. dgl. mehr). In der dritten Woche wird Fritz Klatt anwesend sein. Seine große Erfahrung in aller Freizeitgestaltung wird diesen Schlußfolgerungen zugute kommen.

Die dritte Woche bedarf aber einer energischen Abgrenzung gegen die Führerbegegnung. Denn nach aller Erfahrung der beiden ersten Lager wird der 16. und 17. März der müdeste und gefährdetste Punkt der drei Wochen sein. Daher muß hier die gemeinsame Fahrt angeordnet werden. Wenn man am 17. (Sonntag) abends von ihr erfrischt heimkehrt, dann werden sich die letzten Tage gut gestalten lassen. Auch ist es gut, wenn mit den 60-80 Gästen die Lagerteilnehmer selbst Sonntag vormittag oder mittag das Boberhaus verlassen können. Es bleibt sonst zu leicht eine gewisse innere Zerstörung zurück, in der man nur die gerissene Lücke spürt. Die Fahrt verstärkt das Einheitsgefühl.

Die Tageseinteilung¹

Die Tageseinteilung muß allen Störungen und aller Unruhe des Lagers — die an sich notwendig und gut sind — entgegenwirken können als feste und beruhigender Halt. Sie muß daher bestimmte, für alle verbindliche Geschehnisse sichern, um die auch der Lagerrat als um die unverrückbare Gesetze des Lagers weiß. Sonst tritt (siehe zweites Lager) nicht nur Unsicherheit, sondern auch Abspannung, Ermüdung, Gleichgültigkeit schnell auf. Die feste, strenge Zeiteinteilung schont daher die Kräfte jedes einzelnen, die durch das Lager an sich stark beansprucht werden.

Der Stundenplan braucht nur für die Tage bis zur Sondertagung bereits jetzt festzuliegen. Seine Elemente ergeben sich von selbst: Waldlauf, Frühstück, Morgenlektion, körperliche Arbeit, Mittag, Mittagsruhe, Singen, Tanzen, Arbeitsgemeinschaften, Einzelvortrag, Abendessen, Tagesabschluß. Wir widerraten der Abdrängung der Mädchen in den Haus- und Küchendienst. Nach Meinung erfahrener Frauen ist davon Unfrieden zu befürchten, sobald man die Frauen als Gruppe für sich abschließt. Es widerspricht auch dem Sinn der Handarbeit auf dem Lager. Denn dann treten die Mädchen erst recht als Fremde, von anderer Arbeit kommend, den übrigen entgegen.

¹ Vgl. dazu auch das Buch von Fritz Klatt, Freizeitgestaltung, Stuttgart 1929

Von 2-4 Uhr in Ruhe und Ruhe. Davon eine Stunde wirkliches Schweis-
sen = ~~kein~~ Spiele, keine Unterhaltung, kein Singen). Diese Ruhe und
Stille hat auf dem vorigen Lager sehr geschliffen und dadurch sind
die Teilnehmer am Nachmittag nervös und zerstreut gewesen. Selbst die,
auf die es gar nicht brauchen, bedürfen dieses Zwanges zu einer ihnen
vielleicht unbekannten inneren Sammlung.

Die Vorträge sollen ausdrücklich mit 45-50 Minuten Dauer erbeten
werden. Der Tagesschluß 9.30 ist förmlich zu gestalten. Lied oder Mundspruch.
Um 10 Uhr Trommelsignal eines Herolds zur Nachtruhe.

Die Besprechungen des Lagerrates, der Leitung, der Gruppen usw. sind
grundsätzlich unsichtbar für die Unbeteiligten zu gestalten. Denn sie tragen
sonst Unruhe auch in diese und überlasten dadurch den Tagesverlauf.

Eugen Rosenstock, Rolf Gardiner

2

Wir glauben, daß sowohl Vorträge, wie Vorlesungen und Arbeitsge-
meinschaften im dritten Lager eine andere Bedeutung haben werden als in
den Lagern zuvor.

Brachten die Arbeitsgemeinschaften von der Erzählung der einzelnen her
zufällige Einzelheiten aus städtischen und ländlichen Verhältnissen, so wird
es diesmal mehr darauf ankommen müssen, daß die Führer der Arbeits-
gemeinschaften soweit mit den eigentlichen Themen vertraut sind, um die
Einzelheiten in ihrer notwendigen geschichtlichen Bedingtheit zu deuten.
Darüber hinaus werden die Arbeitsgemeinschaften politischer Schulung
dienen müssen; es genügt wohl nicht mehr, daß Arbeiter und Bauern ihre
fremden Welten mit gegenseitigem Interesse betrachten, sondern es wird
zugleich notwendig sein, daß sich in den verschiedenen Gruppenbesprechungen
eine Stellungnahme der jungen Generation bewußt herausbildet, daß die
Aufstellung von Thesen vor der Sondertagung nicht irgendwie verkrampft
vorstatten geht, sondern sich von selbst ergibt. Es wird hoffentlich auch
möglich sein, eine so straffe Diskussionsform durchzuführen, daß alle die-
jenigen, die auf dem Lager waren, zu Hause diese Form der Unterhaltung
als die einzig mögliche empfinden.

Die Bedeutung von Rosenstocks Vorlesungen sahen wir besonders darin,
daß den Lagerteilnehmern eine bestimmte Art des Denkens nahegebracht
wurde. Vielleicht kann diesmal die Auswirkung der Vorlesungen dadurch er-
höht werden, daß sich den einzelnen Vorlesungen nicht nur eine Aussprache
anschließt, in der lediglich Fragen gestellt werden, sondern in der zugleich

„gemeinsam“ gedacht wird. Das setzt aber wohl voraus, daß den einzelnen ein gewisser Wissensstoff vermittelt wird.

Die Einzelvorträge werden ja diesmal in ihrer Bedeutung sehr zurücktreten. War das letztemal Sinn dieser Vorträge, die einzelnen Redner in ihrer Berufswirksamkeit der Lagermannschaft vorzustellen und Sinndeutend ihre Aussprache, auf Grund des gefühlsmäßigen Eindruckes zugleich auch Kritik an der Art zu üben, wie die einzelnen ihre Berufsaufgabe anfassen, wird diesmal wohl anders sein. Bei allen drei in ihrer Art so verschiedenen Rednern wird es darauf ankommen, die Lagermannschaft zum Verständnis für deren Berufsschaffen zu erziehen.

Die Vorlesungen gehen wohl besser von einer wirtschaftlichen Symptomatik als von einer soziologischen aus. Es ist darum wohl notwendig, daß an jedem Tag zwei zu Worte kommen; der erste Vortrag bringt ökonomische Tatsachen, der zweite Vortrag deren Deutung. . . Als Gesamtthema für Vorträge und Arbeitsgemeinschaften schlagen wir vor „Berufsidealismus“ . . .

H. v. Einsiedel, F. Skurnia, E. D. v. Trottel

3

. . . Das Lager muß seinen Alltag haben, ehe politische Willensbildung erfolgreich sein kann. Daher die Absehung der ersten und der zweiten Woche gegeneinander. Man wird das auch von vornherein ansagen. In der ersten Woche (bis zum 7.) darf auch nichts „gewollt“ werden. Sonst scheitert die künstlich befohlene Wille am Mangel an Wurzelfestigkeit. Die verschiedenen Arbeitsgemeinschaften brauchen keine verschiedenen Überschriften. Da geht es euch nur recht. Eure Überschrift „Berufsidealismus“ ist aber nicht einwandfreier. Wir beide haben geglaubt, ohne solche Titulatur durchzukommen. Denn wir stimmen sachlich wieder mit euch zusammen: Vorträge Morgenlektion und Arbeitsgemeinschaften sind ständig aufeinander zu beziehen. Auch hier möchte ich das Thema „Die Gefährdung der jungen Generation durch die Auflösung der Berufe“ einfach wörtlich nehmen und mich daranhalten wie an die Tagesordnung der Sondertagung. Ich selbst fange mit der Fünftagewoche, der Schichtarbeit und den Arbeitsproblemen an. Herrn Schumacher bat ich, über die Arbeitslosigkeit in seiner Berufsschulerafahrung zu sprechen. Um diese pièce de résistance Arbeitslosigkeit kommen wir ja nicht herum.

Das Hintereinanderredenlassen zweier Redner halte ich — leider — eine Utopie. Der Gedanke ist menschlich richtig. Vielleicht läßt er sich ein-

bei 304
besonders gutwilligen Rednern realisieren, aber eben als Aus-
nahme
Sehr begrüße ich den Vorschlag einer straffen Leitung der Aussprachen.
Desgleichen schlage ich vor, die Arbeitsgemeinschaften mit strengster Leitung
zu versehen (Chairmanprinzip) und sie nach den Vorsitzenden (nicht nach
Sachthemen) zu benennen.

An der Morgenlektion läßt sich wegen der Diätetik des Tageslaufs nicht
mitteln. Ein Arbeitstag ohne gemeinsames Denken ist untragbar. Sogar
im Militär war irgend etwas vorgesehen. Eugen Rosenstock

5. Das dritte Arbeitslager

Am 1. März 1930 trafen die ersten Teilnehmer des dritten Arbeitslagers
in Löwenberg ein

Dem Lagerneuling trat das Arbeitslager, ihm selbst ja noch fremd und
neu, als eine sichere, gefestigte, durch Tradition getragene Einrichtung
gegenüber, und er konnte sich sagen, es ist ja nicht das erstemal, nicht der
erste Versuch; wir haben also eine gewisse Sicherheit, daß es auch diesmal
gehen wird.

Diese allzu sichere, friedfertige Stimmung des Lagers war es wohl auch,
die Rosenstock veranlaßte, in der ersten Morgenlesung das ganze Lager unter
die Parole des Kampfes zu stellen, des Kampfes um die Gestaltung des
gemeinsamen Lebens, um die Geltung der eigenen Meinung und um das
Ertragen und die Achtung der Stellung des andern. Als Kampfplätze waren
gegeben die körperliche Arbeit, die Arbeitsgemeinschaften, die allgemeinen
Besprechungen und die gemeinsam zu formenden Abende.

Zusammensetzung der Lagerteilnehmer

Die Zahl der Lagerteilnehmer betrug 96. Es waren etwa je ein Drittel
Arbeiter, Bauern und Studenten. Zum erstenmal waren auch Mädchen
dabei und zwar 29, davon zwei verheiratet, die übrigen Arbeiterinnen,
Landwirtsstöchter, Studentinnen, Lehrerinnen, Angestellte. Politisch war die
Gliederung eine scharfe. Ungefähr 40 Teilnehmer gehörten der sozialdemo-
kratischen Partei an, während die Bauern zu den verschiedenen Bauern-
parteien, wie Landbund, Jungbismarck und Stahlhelm und vier auch zur
Jugendbewegung zählten. Von den Studenten waren acht Angehörige
der Burschenschaften und die übrigen Mitglieder der Schlesischen Jung-
mannschaft, der sozialistischen Studentengruppe oder Freistudenten.

Der Zusammenhang der Gruppen war sehr fest, vor allem ^{so weit die} Sozialisten und die Bauern in Frage kommen. Die Studenten bildeten ^{dem-} gegenüber auch im dritten Lager eine losere Front, wie es ihrer ^{ganzen} Lebenslage entspricht. Die Arbeiter, die sich als solche nicht als Gruppe ^{ab-} schlossen, sondern alle Sozialisten heranzogen, und die Bauern hielten ^{fast} regelmäßig täglich ihre Fraktionsitzungen ab. Die Bauern durcharbeiteten ^{ab-} hier noch einmal die während des Lagers zahlreich auftauchenden beruflichen ^{brin-} Fragen in ihrem geschlossenen Kreise und suchten gemeinsam eine klare ^{zu-} Stellung zu den häufig auch von den Arbeitern in die Debatte geworfenen ²⁰⁰¹ Fragen und Forderungen zu gewinnen.

Den Kreis der Dozenten, die am ganzen Lager teilnahmen, bildete ^{es} ⁿⁱ⁻ Heinrich Schumacher, Rolf Gardiner, Hans Dehmel, Eugen Rosenstock ^{die} ^d Hüßy und Fritz Christiansen-Weniger. Rolf Gardiner bemühte sich in erste ^{die} ² Linie um die Gestaltung des Tages, der gemeinsamen Abende und der Feste. ^{Ma-} Ihn unterstützte in der zweiten Hälfte des Lagers Ludwig Kälbeß. Rosen ^{Lage} stock-Hüßy trug die Hauptarbeitslast der geistigen Gestaltung des Lagers. ^{Lager} In seiner Morgenlesung gab er allen zu Beginn des Tages Anstoß und ^{sofor-} regung. Heinrich Schumacher als Lehrer einer Berufsschule in Solinge ^{zu} ^{be-} trug aus seiner Erfahrung wertvollstes Material über die Nöte der un ^{sione} gelernten Arbeiter und der Erwerbslosen bei, das außer in seiner Arbeit ^{einze-} gemeinschaft in allgemeinen Vorträgen und Diskussionen verarbeitet wurde. ^{So} Christiansen-Weniger, Landwirt, fiel die Aufgabe zu, die heutigen Nöte der ^{tägli-} Landwirtschaft und ihre besondere Lage aufzuzeigen. Auch seine Dar ^{Beur-} stellungen wurden nicht nur in den Arbeitsgemeinschaften, sondern auch in ⁱⁿ großen Kreise durchgesprochen und heftig angegriffen. Es erwies sich als sehr ^{Aufg-} fruchtbar, daß die beiden Gruppen der Arbeiter und Bauern in den beiden ^{ratio} letzten Referenten auch rein sachlich vertreten werden konnten. Beiden er ^{bis} ³ wuchs durch die Mitarbeit in den Fraktionsitzungen eine weitere Aufgabe. ^{die} ^g Die Studenten hatten dagegen, abgesehen davon, daß Rosenstock und ^{die} ² Christiansen akademische Lehrer sind, in dem Breslauer Gruppenführer der ^{den} Burschenschaften, Professor Rießer, der das Lager bis nach der Sonder ^{ande} tagung mitmachte, und in dem Führer der schlesischen Jungmannschaft ^{zeme} Hans Dehmel besondere Stützen. So waren auch innerhalb der Dozen ^{Lage} ^{keine} ^{eb-} ¹² ² ⁹⁹ ten alle drei Gruppen des Lagers vertreten, was für die Arbeit offenbar recht vorteilhaft war.

Die Lagerleitung

Die Leitung des Lagers wurde dem Lagerrat übertragen. Er wurde gleich am ersten Tage aus den Vertretern der einzelnen Quartiere gebildet, zu fast allen die Referenten noch hinzutraten. Diese Zusammensetzung erwies sich als notwendig und gut. Da das Boberhaus nicht alle Teilnehmer unterbringen konnte, mußten für die jungen Leute noch in der Nachbarschaft kleine Quartiere belegt werden, während die Mädchen geschlossen in der nahen Sportschule Braunau einquartiert waren. Den Weg hin und her fuhren sie in einem Postautobus. Um diese örtliche Trennung zu überwinden, war es notwendig, Vertreter aller Unterkünfte im Lagerrat zusammenzufassen, die dann in den einzelnen Quartieren von den Sitzungen berichten und für die Durchführung der Beschlüsse sorgen konnten.

Aufgabe des Lagerrates war, wie auch in den beiden ersten Lagern, den Tagesplan festzulegen, die innere Gestaltung des Tages zu überwachen, die Lagerfeste vorzubereiten, auftretende Mängel und Differenzen möglichst sofort zu beseitigen, vor allem auch die geistige Arbeit des einzelnen Tages zu bestimmen und den Sprecher für die Leitung der allgemeinen Diskussionen namhaft zu machen. Dieses Amt wechselte prinzipiell zwischen den einzelnen Gruppen ab.

Sehr wesentlich war es, daß die Sitzungen des Lagerrates, die regelmäßig täglich stattfanden, möglichst unauffällig abgehalten wurden, so daß eine Beunruhigung des gesamten Lagers vermieden wurde.

Arbeitsplan

Aufgabe des Lagers war, das Thema „Die Gefährdung der jungen Generation durch die Umschichtung der Berufe“, innerhalb der drei Wochen bis zu einem gewissen Abschluß durchzuarbeiten. Als allgemeiner Plan für die gesamte Lagerzeit war vorgesehen, in der ersten Woche jedem einzelnen die Tatsache dieser gemeinsamen Not der Jugend zur Erkenntnis zu bringen an seinem eigenen Leben und den tatsächlichen Lebensereignissen der anderen Lagerteilnehmer. Diese Aufgabe fiel vor allen Dingen den Arbeitsgemeinschaften zu, und in der Morgenlesung unternahm es Rosenstock, die Lage in einzelnen Bildern zu zeichnen. Auch die im großen Kreis gehaltenen Vorträge von Christiansen-Weniger, Schumacher, Wegscheider-Ziegler und Hebel gaben weiteren Stoff. In der zweiten Woche schritt das Lager auf die Sondertagung zu, deren Thema hieß: „Die Gefährdung des jungen Akademikers“. Dazu genügte es nicht, daß die Studenten sich ihre Lage

Alarmachten, sondern die wohl noch nie in Deutschland angegriffene ^{Aufgabe} war, Bauern und Arbeiter über die Rolle des Akademikers auch für ^{ihm} ^{an} ^K eigenes Leben nachsinnen zu lassen.

Die Sondertagung bildete den großen Einschnitt im Lagergeschehen. Sie brachte eine große Zahl von Gästen, die notwendig das Lager aus seiner Geschlossenheit heraustrieben. Die starke Unruhe der Sondertagung mußte wieder aufgefangen werden, das Lager mußte noch einmal zu sich selbst zurückfinden. Deshalb wurde eine große Wanderung eingeschoben, welche die Teilnehmer in einzelnen Gruppen zusammenbrachte und in einem gemeinsamen Feuer ihren Abschluß fand.

Tagesplan

Der Gestaltung jedes einzelnen Tages wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Rosenstock zeigte ja in seiner Morgenlesung, wie wichtig „der Kampf um den Alltag“ für den einzelnen Menschen geworden ist. Immer wieder wurde vor allem durch die stets erneuten Anregungen Gardiners im Lagerrat gerade diese Frage durchgesprochen und jede einzelne Veranstaltung in den Rahmen des ganzen Tages eingepaßt.

Das Becken geschah 6¹/₂ Uhr durch einen „Lagerherold“. Kurz darnach versammelten sich alle zum Waldblauf, der mit einer auf einem geeigneten Platz gemeinsam schweigend durchgeführten Schlußrunde abschloß. Die Mädchen hatten statt dessen eine Gymnastikstunde. Sie kamen kurz vor der Morgenlesung im Voberhaus an. Alle sammelten sich dann im Saal. Nach der Lesung von Rosenstock wurde gefrühstückt, und anschließend zog um 8¹/₂ Uhr die einzelnen Arbeitskolonnen zu ihrem Arbeitsplatz. Um 1 Uhr aß man zu Mittag, danach war bis 15 Uhr unbedingte Mittagsruhe. Die Einhaltung der Ruhepause erwies sich als sehr wesentlich. Sie betonte den Einschnitt und läßt die Kräfte sammeln für den zweiten Tagesabschnitt.

Um 15 Uhr waren fast täglich Sitzungen der Gruppen, das heißt vor allem der Sozialisten und der Bauern. Nach der Kaffeepause begann die geistige Arbeit in den Arbeitsgemeinschaften oder im großen Kreise, prinzipiell wurde nach dem Abendessen nicht weiter diskutiert oder die Arbeitsgemeinschaften fortgesetzt. Soweit nicht einzelne Abende absichtlich vollkommen freigelassen wurden, übte eine Gruppe unter Rolf Gardiner alte englische Kontratänze, wobei ein kleinerer Kreis eifrig den Schwerttanz für das Abschlußfest probte. Eine andere Gruppe versuchte sich unter Leitung von Hans Heinrich Wiedemann in moderner Tanzkunst. An einem Tage

^{wurde} ~~in Arbeit~~ gemeinsam gesungen, je einmal übernahmen die Studenten und die ~~die~~ ^{Kleinasiaten} die Gestaltung des Abends, und einmal sahen wir Lichtbilder aus ~~Kleinasiaten~~.

^{am} pünktlich 21.20 Uhr fuhr der Autobus der Mädchen vor. Nach einem gemeinsamen Abendlied bildeten die Jungen Spalier und geleiteten so die Mädchen zum Omnibus. Von 22 Uhr an war dann Nachtruhe, die pünktlichst eingehalten wurde, da das anstrengende Lagerleben unbedingt ausgeruhte und frische Menschen forderte.

Die Erfahrungen des dritten Lagers bestätigen wieder, und das wurde auch bei der Schlußbesprechung betont, daß unbedingt danach zu streben ist, daß alle Lagerteilnehmer die ganze Zeit bleiben und daß jeder Wechsel möglichst vermieden wird.

Körperliche Arbeit

Nicht nur der Name des Arbeitslagers, sondern auch der besprochene Tagesplan zeigt, daß der körperlichen Arbeit ein ganz besonderer Platz eingeräumt wird und daß sie durchaus betont ist. Sie bildet den bewußten Gegenpol zur geistigen Arbeit des Nachmittags. Sie verhindert, daß das Lager sich in weitschweifigen Diskussionen verliert und damit einen reinen Lagungscharakter annimmt. Sie bildet einen wertvollen Ausgleich, sie hält alle immer lebensnah und gibt dem Tun des Nachmittags die nötige Intensität und Stoßkraft. Sie erprobt die Menschen; kein Geschwätz hat vor der Arbeit Bestand. Hier wird jeder eingegliedert nach seiner Bewährung als Arbeiter und Kamerad. Beim dritten Arbeitslager wuchsen die einzelnen Kolonnen so fest zusammen, daß sie sich dagegen wehrten, auseinandergerissen und neu zusammengesetzt zu werden, wie es ursprünglich vorgesehen war. Auch gingen sie nur ungern an einen Wechsel des Arbeitsplatzes, so daß diese nicht jede Woche, sondern nur einmal geändert wurden.

Die erstrebte ernste Auffassung der Arbeit setzt voraus, daß die Kolonnen auch für wirklich nughbringende und fördernde Arbeit eingesetzt werden. Das bietet natürlich gegenwärtig große Schwierigkeiten. Immerhin war es im dritten Arbeitslager einigermaßen geglückt; so arbeiteten neben einer Haus- und einer Gartenkolonne eine beim Holzhacken in Plagwitz, zeitweise zwei landwirtschaftlich in Hohendorf, beim Planieren eines Platzes der Stadt und beim Riesfahren zum Bauplatz des Schlafhauses. Jede Kolonne hatte ihren Führer, den der Lagerrat bestimmte. Dabei wurde selbstverständlich ^{führte} die persönliche Eignung für die Arbeit besonders berücksichtigt. In Plagwitz ^{führte} ein Zimmermann, in Hohendorf ein Bauer, im Garten ein Gärtner.

Morgenlesung

In der Morgenlesung, die absichtlich kurz gehalten wurde (20–30 Minuten), hörte das Lager schweigend den Ausführungen Rosenstocks zu. Sie blieben so als Gesamteindruck bestehen und gaben Stoff für gemeinsame Gespräche während der körperlichen Arbeit. Auch die Arbeitsgemeinschaften wurden befruchtet.

Rosenstock ging aus von dem für uns heute zerstörten Alltag und wies die Bedeutung nach, die der Kampf um die Gestaltung des täglichen Lebens gewonnen hat. Dann ging er über zur Wirtschaftsordnung und zeigte auf, wie mit Fortschreiten des Kapitalismus und der Einführung der Stundearbeit der Tag und das ganze Leben des einzelnen atomisiert wird, wie die wirtschaftlich-technischen Produktionsabschnitte und das persönliche Zeiterlebnis der Arbeitskräfte einander mehr und mehr entfremdet werden. Es bestehen heute Volksgruppen mit ganz verschiedener Lebensauffassung. Der Bauer, verbunden mit dem natürlichen Ablauf des Jahres, hat einen ganz anderen Lebensrhythmus und Kalender als der Beamte mit seinem auf die ganze Lebenszeit eingestellten Denken und der Arbeiter, für den nur kürzeste Zeiträume bindend sind. In den Zeitungen, Festtagen und Feierformen der Gruppen lassen sich diese Kontraste belegen.

Einiges davon lehrt jetzt wieder in Rosenstocks großem Werk über „Die Europäischen Revolutionen. Volkscharaktere und Staatenbildung. Jena 1931“, das auch dem Kalender die größte Aufmerksamkeit schenkt.

Arbeitsgemeinschaft

Die Teilnehmer wurden in vier Arbeitsgemeinschaften eingeteilt, die jede für sich möglichst der Zusammensetzung des ganzen Lagers entsprach. Sie wurden von je einem Dozenten geleitet, den ein Teilnehmer, der auch schon ein anderes Lager besucht hatte, unterstützte und vertrat. So wurden die vier Arbeitsgemeinschaften Rosenstock, Schumacher, Dehmel und Christiansen gebildet. Jede hatte bald ihr eigenes Gepräge und ihre eigentümliche Form gefunden, die von der Eigenart der Persönlichkeit des Leiters und von der Verschiedenheit der zu ihr gehörenden Menschen bedingt war.

Ich möchte mich im Bericht auf die Arbeitsgemeinschaft Christiansen beschränken, da ich natürlich nur von ihr ein lebendiges Bild habe.

Wir begannen unsere Arbeit in der auf den Arbeitslagern bereits erprobten Form mit der Erzählung des persönlichen Werdegangs. Dabei fing von jeder Gruppe der Jüngste an, dann folgten die andern in der Reihenfolge des Alters. So erhielten wir mit jeder neuen Schilderung immer

einem Vergleich mit dem vorher gehörten Lebenslauf, und wenn der Alters-
unterschied erheblich war, erfuhren wir darüber hinaus die dem größeren
Alter entsprechenden weiteren Erlebnisse und die aus ihnen entsprungenen
neuen Lebenserfahrungen. Gruppenmäßig setzte sich unsere Gemeinschaft
zusammen aus:

Gruppe	Zahl	Frauen	Männer	Alter
Arbeiter	7	2	5	18—23
Bauern	9	3	6	16—26
Studenten	7	2	5	20—23
Ältere	3	1	2	26—33

Der Arbeiter wird meist schon als Kind den Eltern nach seinen Kräften
verdienen helfen. Gleich nach der Schulzeit tritt er in die Arbeit oder in
die Lehre ein. Die Güte der Ausbildung ist je nach dem Lehrherrn sehr
wechselnd und ihrer Art nach auch verschieden, je nachdem ob sie bei einem
einzelnen Meister, im kleinen oder im großen Betriebe erfolgt. Fast b
allen Arbeitern trat kurz nach Beendigung der Lehrzeit und dem Bestehen
der Gesellenprüfung Arbeitslosigkeit ein, da der Betrieb, der auf der einen
Seite neue Lehrlinge einstellt und auf der anderen genügend ältere, schon
besser geschulte und ausgebildete Kräfte beschäftigt, für die jungen Gesellen
keine Verwendung hat. Das trieb die meisten zur Wanderung, um Arbeit
zu suchen. So kamen sie aus ihrer engeren Heimat heraus, lernten andere
Verhältnisse kennen und mußten, wenn sich ihnen die Gelegenheit bot, auch
außerhalb ihres erlernten Berufes arbeiten.

Sehr früh kommen die jungen Arbeiter und Arbeiterinnen mit dem poli-
tischen Leben in Berührung, meist treten sie schon während ihrer Lehrzeit
der Partei bei. Große Bedeutung gewinnt für sehr Viele die SAJ. Hier
treffen sie mit gleichalterigen Arbeitskameraden zusammen. Sie erleben
ihre eigene Jugend und lernen im gemeinsamen Sport und Wandern eine
ganz neue Seite des Lebens kennen. Auch wenn sie später zum erstenmal
arbeitslos werden, finden manche in der Jugendarbeit eine wesentliche Auf-
gabe, die ihnen über die Lücke der Arbeitslosigkeit hinweghilft. Alle verbindet
hier das gemeinsame Klassenbewußtsein und der Kampf um ein gemein-
sames Ziel. Diese Verbundenheit ist für den einzelnen wesentlich, da er ja
ständig einen andern Zusammenhang, vor allem den der Familie, kaum
kennt. Wichtig ist auch, daß er sich meistens schon früh von der Kirche los-
reißt und aus ihr austritt.

Der junge Bauer wird ebenfalls sehr früh zur Arbeit herangezogen. ^{auch} er muß schon als Kind, vor allem in den Zeiten der Häufung der ländlichen ^{Verke} Arbeit, im Sommer, mitarbeiten. Die Art und das Ziel der Arbeit ist ^{Min} wesentlich anders für ihn als für das Stadtarbeiterkind. Der Bauernjunge ^{zu F} wird eingespannt in die elterliche Wirtschaft. Seine Arbeit ist häufig ^{schul} schwer, aber sie ist abwechslungsreich, er kann selbst ihre Notwendigkeit ^{grap} im Betriebe übersehen und kann zu ihr ein lebendiges Verhältnis gewinnen. Er wächst so hinein in die Familie, die zugleich die organische Arbeitsgemeinschaft bildet mit der Aufgabe, das ihr gehörige Land zu bewirtschaften. Je ungünstiger die wirtschaftliche Lage des Bauern ist, um so mehr wird der junge Bauernsohn zur Arbeit herangezogen und später an sie gebunden. Der Vater kann immer weniger den Lohn für fremde Arbeitskräfte bezahlen, und so muß der Sohn gegen Verpflegung und geringes Taschengeld zu Hause arbeiten. Bei kleinerem Besitz muß er häufig in ruhigen Zeiten noch versuchen, durch Gelegenheitsarbeit etwas Geld zu verdienen. ^{Die}

Unter diesen Bedingungen leidet häufig die Schul- und Berufsausbildung des Bauern. Er besucht meist die Dorfschule und anschließend die ländliche Fortbildungsschule. Bei der starken Arbeitsbeanspruchung von Jugend an leidet einmal der Schulbesuch und fast immer das Interesse für die Schularbeit, da sie neben der stark ermüdenden körperlichen Tätigkeit kaum leisten ist. Weiter ruft die Gebundenheit an den väterlichen Hof eine Unbeweglichkeit hervor, die auch das Kennenlernen anderer Gegenden und anderer Verhältnisse verhindert. Nur ein kleiner Teil der Bauernkinder kommt weiter herum und kann sich auch durch den Besuch einer landwirtschaftlichen Fachschule weiter ausbilden. ^{Die}

Als charakteristisch für den Bauern sei hervorgehoben die große Berufsfreudigkeit, der enge Familienzusammenhalt und das meist bejahende Verhältnis zur Kirche. ^{an}

Je ungünstiger die Verhältnisse für die landwirtschaftliche Produktion werden, desto mehr wird auch der Bauernsohn in die Politik mit hineingezogen. Er wendet sich dem Junglandbund, Bauernbund usw. zu. ^{selb}

Aus der Mädchengruppe gebe ich ein Beispiel: „Ich heiße Gertrud B. und bin in Liegnitz geboren. Mein Vater hat Schlosser gelernt, jetzt ist er im Baugewerbe tätig. Schon als Kind habe ich viel arbeiten müssen. Mein Mutter hatte Heimarbeit, ich mußte ihr im Haushalt und bei den Geschwistern helfen. Deswegen konnte ich nie Schularbeiten machen. Ich lerne aber gern und wäre am liebsten auf die höhere Schule gegangen. Aber da reichten die Mittel der Eltern nicht. Nach der Schulentlassung lernte ich die

~~Verkäufers~~ und kam in die kaufmännische Berufsschule. Als aber meine Mutter nach kurzer Zeit krank wurde, mußte ich die Arbeit aufgeben und zu ~~Harten~~ Haushalt führen. Ich blieb noch eine Zeitlang in der Berufsschule, weil ich mich unbedingt fortbilden wollte. Ich habe auch Stenographiekurse mitgenommen. Aber schließlich konnte ich doch nicht länger in der Schule bleiben, weil ich die Arbeit zu Hause nicht schaffte. Als die Mutter gesund war, kam ich in eine Fabrik und wurde als Weberin angelernt. Von da besuchte ich dann die Fortbildungsschule für Ungelernte.

Der sozialistischen Arbeiterjugend gehöre ich schon seit meinem vierzehnten Lebensjahr an. Zunächst hatte ich nicht viel Verständnis für die Organisation. Allmählich bin ich aber immer mehr da hineingewachsen und habe meine Aufgaben dort immer ernster genommen. Seit einiger Zeit bin ich arbeitslos, habe aber Aussicht, wieder in der alten Arbeitsstelle eingestellt zu werden."

Die Studenten bilden schon ihrer Herkunft nach keine einheitliche Gruppe. Die Studenten sind größtenteils noch nicht politisch festgelegt, eine Tatsache, die gerade den Arbeitern besonders auffiel.

Für den Studenten läßt sich auch sonst kein typischer Lebenslauf aufzeigen. Doch möchte ich hier einen einzelnen herausgreifen, und zwar den von Horst Mitscherlich. Mitscherlich, der alle drei Lager mitgemacht hat, wurde von allen Teilnehmern der Art seines Auftretens, seiner Kameradschaftlichen Haltung und der Form seiner geistigen Mitarbeit nach als Student im besten Sinne empfunden. Sein wirkliches Bild ist wohl allen Lagerteilnehmern noch lebendig von dem Festabend an der Sondertagung, dem er durch Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit zum Erfolge verhalf und an dem wohl alle sich ihm als Kameraden nahe fühlten. Sein von ihm selbst als Abiturient geschriebener Lebenslauf zeigt uns seinen Werdegang bis zum Studium.

"Am 22. November 1908 wurde ich in Kiel geboren. Mein Vater, W. M., entstammte einem alten Gelehrtenengeschlecht und ist ordentlicher Professor in B. Meine Mutter, M. L. M. geborene P., gehört zu den letzten Gliedern einer süddeutschen Juristenfamilie. Als ich ein Vierteljahr alt war, siedelten meine Eltern nach P. über. Wir blieben dort bis zum Sommer 1915. Es ist natürlich, daß mir aus diesen Jahren wenig Erinnerung ist, was in diesem Zusammenhang bedeutungsvoll wäre. Meine frühe Kindheit ist, soweit ich von ihr weiß, für mein Wesen von heute außerordentlich bedeutungsvoll gewesen. Zu allem, so scheint es, was heute wichtig und anziehend ist, fügten sich die Anfänge damals. Sie wollen mir durchaus nicht ausschließlich

durchsonnt und voller Glück erscheinen, sondern, wie es sich für eine ^{ernste} Sache schickt, fröhlich und leidvoll nebeneinander in einem. Zu Ostern 1915 kam ich in die Schule. So kurz diese erste Zeit war, scheint sie mir in der Erinnerung sehr lang und angenehm. In diesem Frühjahr nahm mein Vater einen Ruf nach G. an.

Den Sommer über lebte meine Mutter mit mir in L., einem kleinen Ostseebade in der Nähe von G., wo sie, wie zu soviel anderem, auch das Fundament zu meiner Schulbildung baute. Im Herbst 1915 trat ich in die Nona des Gymnasiums in G. ein. Es ist ein hohes, breit gelagertes Gebäude, was mir in seiner Stattlichkeit als ganz besonders schön und interessant in Erinnerung geblieben ist. Oben auf dem Dache eine Wetterfahne mit der Inschrift des Baujahres entzückte mich immer von neuem. In diesem Hause mit seinem großen Hof habe ich mich sehr wohl gefühlt. Anfangs allerdings wurde mir durch einige schwere Erkrankungen das Einleben erschwert. Ich fand jedoch in Nona einen sehr gütigen, alten Lehrer, der mich durch seine Freundlichkeit leichter darüber hinweghalf. So wurde, wie es jetzt aus der Ferne erscheint, das Septimajahr eins der glücklichsten meines Lebens. Ich fand einen Freundeskreis, Jungen und Mädels, wie ich ihn erst in allerletzter Zeit wiedergefunden habe, und in diesem stieß ich im Spiel auf meine ersten wissenschaftlichen und künstlerischen Neigungen und Fähigkeiten. Im Winter war es ein Puppentheater, auf dem sich klassische Dramen und selbst improvisierte Stücke aneinanderfügten, und bald in großen Tücheln und Dekalogien miteinander verschmolzen. Donnernde Küchenbleche und blitzende Taschenlampen üben auf ein Kindergemüt gewitterhaft erschütternde Wirkungen aus und riefen eine herrliche Mischung von Grauen und Selbstgefühl, diese Dinge der eigenen Willkür unterworfen zu haben, hervor: Furcht, soweit sie beeindruckten, Stolz, weil man sie verursachte. Im Sommer übten wir uns an Stoffen der Historie und des Märchens. Cäsar überschritt den Rubico und wurde, obwohl kniefällig von seiner Gattin gewarnt, vor einem Laubhügel — der Säule des Pompejus — erstochen, nachdem er, im Kreise den Hügel umrasend, seinen selbstgedichteten Sterbebesang gesprochen und getanzt hatte. Blücher und der Marschall Ney prügeln sich an der Ragbach, gespenstisch krächzte das Käuzchen am Fenster, das von Streifen leuchtender Taschenlampen durchzogen war, als Torinde und Torringel am dunklen Walde der Hexe festgezaubert standen.

Zu Ostern 1918 zogen wir nach B. Ich kam in die Sexta des Gymnasiums. Von den ersten Jahren weiß ich nicht viel mehr, als daß ich viel arbeiten mußte und doch nicht viel Befriedigendes herauskam.

erste
1915
in der
n Kaiser
Kleinen
ich das
in die
es be-
imp-
ne m-
dieser
fangen
n red-
er m-
wie e-
neine-
ch in
Spi-
jähig
ame-
Tr-
un-
chül-
un-
her-
Tr-
äsa-
a ge-
ach
an-
sic
oc-
un-
zu
acht-
lams
an
Klein

hollte, weil man es tat, weil man mußte, und doch nicht wußte, warum es
eigentlich notwendig war. In der Quarta wurde es schöner. Ich fand
gute Lehrer und gute Kameraden. Der Unterricht in Geschichte, Deutsch,
Naturwissenschaften und Latein beeinflusste mich stark. Sport und Turnen
machte mir große Freude. Ich fühlte mich sehr wohl und wurde ein guter
Schüler. Meiner Neigung für Latein und mangelnden Begabung für Mathe-
matik wegen besuchte ich die gymnasiale Untertertia. Ich wurde sogleich
erkrankt — man meinte, allerdings nicht sicher, es sei eine leichte Gehirn-
erkrankung — und mußte ein Vierteljahr lang die Schule versäumen. Große
Versäumnisse und auch für die Folgezeit geschwächte Arbeitskraft war die
Folge, und so kam es, daß ich zu Ostern nicht versetzt wurde. Dieses Jahr
war, von heute aus gesehen, wohl das schlimmste, dessen ich mich ent-
sinnen kann.

Ich siedelte auf das . . . Gymnasium über. Unter a^ußen Veränderungen
meiner Schulzeit wurde diese zur glücklichsten. Die unpersönliche, strenge
Behandlung der Schüler, wie ich sie bisher meistens erfahren hatte, war
für mich, mehr vielleicht wie für andere, eine ungewohnte, hemmende Be-
schwerung, die die Liebe zur Arbeit und Lust an der Schule stets zu Boden ge-
halten hatte. Meine Eltern waren stets gütig wie Freunde gegen mich; die
Freiheit, mich so wie ich war und wie ich es immer als recht empfunden
hatte zu geben, fahren und das Beste, das Persönliche, Eigentliche dahinten
lassen zu müssen, war für mich aus diesem Grunde vielleicht schwerer als
für andere, denen das Eigentliche nie so als Recht und Natürliches erschienen
und gezeigt worden war. Der gütige und persönliche Ton der neuen Schule
rief vieles in mir, was gewohnt war draußen zu bleiben, in die Klasse
hinein, und dadurch, daß ich auch als Mensch erfaßt wurde, fanden sich
Kräfte, die nach außen ebenso fördernd wirkten, wie sie es früher im Innern
hemmend getan hatten.

So wurde mir die Arbeit in vielem, was die Schule mitteilte, zur Freude.
Die Erkenntnisse und Anregungen, die aus dem Unterricht entstanden, in
ihren Einzelheiten zu schildern, unterlasse ich, um nur ihre Umrisse zu um-
schreiben.

Der Schulunterricht kam sehr vielen meiner Neigungen, wie sie damals
waren oder im Späteren wurden, entgegen. Er förderte meine große Liebe
zur Kunst, wo sie bildet und tönt, hauptsächlich aber, wo sie erzählt und
dichtet. Meine lebendigen Beziehungen zu einigen Teilen deutschen Schrift-
tums und die Bereicherung, die ihr Verständnis bringt, danke ich in großen
Teilen der Schule. Die Zeiten waren mir kurz, während denen ich nicht mit

dem Herzen dem Deutschunterricht folgte. Die Beziehungen, die sie in letzter Zeit zu dem Stoff des lateinischen und griechischen Unterrichtes gegen mich, so bescheiden sie vielleicht sein mögen, doch eine große Freude. ^{Wider-}lich war, daß die Weite der Schule dehnbar genug war, die Bereicherungen die mir außerhalb ihres Rahmens entstanden, in sich hineinzuziehen. ^{Sobald} auch die eigentliche Hauptliebe meines Lebens bis heute, mein unabdingbarer Hang zu Religionen, religiösen Fragen und frommen Menschen, in ihrem Raum eine Stelle gefunden, von wo sie ihren eigenen und manchmal eigenwilligen Wegen und erfahrungslosen Wünschen nachstreben konnte. ^{Ich} auch die Anfänge sich nicht aus ihrem Unterricht, wohl mehr aus den ^{die da} Hirnkungen des Konfirmandenjahres herausgehoben hatten. Auch die ^{Ich} meines Studiums und, soweit es gewollt werden kann, mein Beruf ^{einzelne} wie ich hoffe, in dieser inneren Richtung seine Berechtigung finden. — ^{Die pa} In den letzten Jahren entstanden mir neue Bereicherungen im Verständnis ^{nach n} Aufgehen von der Musik, was in vielem durch eine andere Neigung ^{meinsa} gefördert wurde, der Freude an sportlicher, gymnastischer und künstlerischer ^{Grupp} Körperbewegung und dem Interesse für die Befruchtung, die die ^{Gege} Anwendung zum Leiblichen unserer Kultur bringen wird. ^{intimer}

Zum Schluß sei bemerkt, daß mein eigentliches Interesse, soweit es ^{Maß:} Bewußtsein reicht, eben das Leben selber gewesen ist, wie es eben die ^{sprechen} Aufgabe des Lebens sein kann, leben zu können; und so sei das Geschilde ^{Nach} als Weg begriffen mit dem Streben, das Leben auch an bewußt Geistige ^{die Ste} lebensvoll — und wert zu machen, es zu ergreifen, zu erkennen, zu übe ^{und bei} winden und anzubeten.“ ^{extreme}

Horst Mitscherlich hat dann ein Semester in Heidelberg Theologie ^{So erat} darauf Rechtswissenschaft studiert. Nach dem ersten Arbeitslager ^{im Lebe} an Rosenstock, nun begreife er, weshalb die Arbeitslager für das Studiu ^{Vorarb} eines Geistlichen notwendig seien, und spontan kam er von weither ^{Nach} jedem Lager nach Schlesien zurück. ^{noch ein}

Auf dem letzten Lager befiel ihn eine Lungenentzündung. Ihr ist er ^{dann, u} 31. März 1930 erlegen. ^{die Frei}

Durch die Erzählung der einzelnen Lebensläufe und die Diskussion ^{der Lan} der sich ergebenden Fragen wuchs die Gruppe bald zu einer wirkliche ^{Arbeitsgemeins} Arbeitsgemeinschaft zusammen. Jeder bildete sich ein plastisches Bild ^{die all} den einzelnen Menschen und den Gruppen. Die menschlich offene und freie ^{Bebiete} Haltung ermöglichte die ungehemmte Aussprache auch über intimste ^{ten und} Jeder empfand bald die Sicherheit, daß seine eigene Stellung in ^{gelegte} Weise angetastet würde, daß für ihn die Aufgabe darin bestand, gerade ^{Hegels}

in letzter demselben anderen
s gegen und deren Einstellung aus an der Klarlegung der aufgeworfenen
e. Filder: Fragen mit zu verstehen und auch von da aus die Stellungnahme des anderen
zu erkennen und einzuordnen.
eichtrungen. Trotzdem war der Kampf der Meinungen häufig ein sehr heftiger.
hen. Sohl. Christensen gab mehrmals die technische Leitung ab, um selbst freier mit-
unbedingte arbeiten zu können. Immer aber blieb das Gefühl der eigenen Freiheit und
in ihrem inneren Verbundenheit.

mal eigen- Wir hielten stets darauf, das für den einzelnen Nachmittag vorgesehene
nte. ~~den~~ Ziel auch tatsächlich zu erreichen und waren stolz, wenn es uns gelang.
den. Die dadurch bedingte innere Arbeitsdisziplin erschien uns als wesentlich.

die. Ich glaube, daß die Innehaltung eines gewissen Arbeitsplanes für die
eruf. einzelnen Gruppen in kommenden Lagern noch mehr beachtet werden mußte.
n. Die parallel arbeitenden einzelnen Gemeinschaften müssen meiner Ansicht
bnis. nach möglichst den gleichen Weg verfolgen. Dann kann später in den ge-
zung. meinsamen Sitzungen und in persönlichen Aussprachen auch über die
Merkmale Gruppen hinaus das Ergebnis noch weiter besprochen werden.

die. Gegenüber dem großen Kreise bleibt die Arbeitsgemeinschaft immer die
it es. intimere Gruppenbildung. Hier kommt jeder zu Wort und findet jeder seinen
ein. Platz. In den gemeinsamen Abenden sind es doch immer nur wenige, die
hilde. sprechen, und die ganze Arbeit ist unpersönlicher und unverbundener.

istige. Nach Abschluß der persönlichen Berichte stellten wir uns als Aufgabe,
a üb. die Stellung des Akademikers im Staat und das Verhältnis des Arbeiters
ie un. und des Bauern zum Akademiker klarzulegen. Wir begannen mit der ganz
trieb. extremen Fragestellung: Haben wir akademische Berufe überhaupt nötig?
udir. So erarbeiteten wir uns die Erkenntnis der Notwendigkeit des Akademikers
her. im Leben des einzelnen und im Interesse des ganzen Volkes. Damit war die
er a. Vorarbeit für das Verständnis der Sondertagung gegeben.

ion. Nach der Sondertagung versuchten wir, uns mit ihr im engeren Kreise
id. noch einmal auseinanderzusetzen. Den letzten Nachmittag benutzten wir
er a. dann, um in der Diskussion immer wieder aufgetauchte Fragen, nämlich
die Freizeit des jungen Arbeiters und die Möglichkeit der Kollektivierung
der Landwirtschaft, zu behandeln.

Allgemeine Vortrags- und Diskussionsabende

freie. Die allgemeinen Vortragsabende sollten dem Lager für die behandelten
r. Gebiete feste sachliche Grundlagen geben. Sie zerfielen in zwei Grup-
ten und zwar auf der einen Seite die Referate von Schumacher und Frau
on. Schneider-Ziegler, die sich mit der Berufsschule und der allgemeinen
Hegsdorfer-
Hegsdorfer-

Schulbildung befaßten, und andererseits die von Noebel und Christmann Weniger; der eine sprach von dem Versuch einer Umschulung von Industriearbeitern zu landwirtschaftlichen Saisonarbeitern, der andere von der allgemeinen Lage der Landwirtschaft.

Frau Wegscheider-Ziegler behandelte in ihrem Vortrag die heutigen Schulen, stellte sie in Gegensatz zu den Vorkriegsschulen und begründete eine Anzahl Forderungen: Ausbau der Fachausbildung, Verlegung des Schwergewichts der Schulerziehung auf das „Können“ anstatt auf das „Wissen“, Beseitigung des Berechtigungswesens und Fortfall des Abiturs. Die ländliche Bildung wurde nur gestreift und betont, daß die ländlichen Aufbauschulen für den Bauern kaum in Frage kämen, da die Bauern ihre Söhne heute kaum so lange als Arbeitskräfte entbehren können.

Da im Arbeitslager immer wieder die Frage der Ausbildung des Bauern angeschnitten wurde und als wesentliches Moment für die Förderung der beruflichen Leistungsfähigkeit auch gerade von den Bauern hingestellt wurde, möchte ich ganz kurz die hierher gehörenden Ergebnisse der „Arbeitswoche für Landwirtschaft und ländliche Bildung in Ostpreußen“, die im Mai im Landheim Rippen stattgefunden, anführen. Wir führen dorthin unsere Lagerarbeit zu ergänzen.

Als Ziel erkannten wir in Rippen, den Bauern oder sagen wir lieber weiter gefaßt, den Menschen auf dem Lande durch eine seiner besonderen Lage angepasste Fachausbildung nicht nur im besten Sinne berufstüchtig zu machen, sondern ihn durch eine weitergehende Erziehung in die Lage zu versetzen, seine Stellung und Aufgabe im Volksganzen zu erkennen und auszufüllen.

Schumacher sprach von seiner Arbeit als Berufsschullehrer und zeigte die Schwierigkeit der Aufgabe. Verhältnismäßig leicht sei es, an die Facharbeiter und den jungen Kaufmann heranzukommen, die auf ein Vorwärtkommen im Beruf hinstreben. Ganz anders liegen aber die Verhältnisse beim Arbeitslosen und vor allem beim Hilfsarbeiter. Hier kann die Arbeit keinen Lebensinhalt geben, sie ist nur notwendiges Übel zur Erhaltung der Existenzmöglichkeit. Familie und Religion bilden heute auch keinen festen Grund für eine verantwortungsbewußte Lebensführung. Schumacher glaubt, daß man diese notwendige Grundlage für alle Berufsschularten nur noch erreichen kann, wenn man dem Arbeiter den Zusammenhang seiner Klasse bewußt mache und ihn in den Kampf der Klasse einsetze.

Das Bild, das Schumacher über die Entwicklung der Erwerbstätigkeit gab, unterstützte er durch genaues statistisches Zahlenmaterial.

Nobel berichtete über das von ihm geschaffene und geleitete Umschulungs-
lager in Fliegerhorst, das Industriearbeiter zu landwirtschaftlichen Saison-
arbeitern umschult. Seine ganzen Ausführungen wurden in der Diskussion
von den Sozialisten sehr stark angegriffen. Es erschien uns vor
allem im Zusammenhang mit dem Plan von Christiansen wichtig,
Fliegerhorst ein möglichst einwandfreies Bild zu erhalten. Deshalb
nahmen nach Schluß des Lagers vier Lagerteilnehmer gemeinsam zur Be-
sichtigung nach Fliegerhorst und zwar Vallerstedt, Christiansen, Matthäus
und Skurnia. Der Bericht über den Umschulungsbetrieb, wie ihn Skurnia
als Arbeiter und Matthäus als Bauer beurteilt, muß hier aus Raumgrün-
den fort, steht aber Interessenten zur Verfügung.

Christiansen gab am Anfang des Lagers ein Bild von der heutigen Lage
des Landwirts, seiner Abhängigkeit vom Weltmarkt, seiner Stellung zu den
Forderungen des Konsumenten, dem Zwang zur dauernden technischen Ver-
besserung seiner Produktion. Der Bauer ist hineingerissen in die allgemeine
Weltentwicklung, seine Isolierung auf „eigener Scholle“ ist zerstört.

Weiter versuchte Christiansen zu zeigen, daß es für den Städter lebens-
wichtig ist, die Landwirtschaft arbeitsfähig zu erhalten, und daß der Städter
bereit sein müsse, hierfür Opfer zu bringen.

Lagerzeitung

Unter der Redaktion von Horst Mitscherlich wurde die illustrierte Lager-
zeitung „Der Auspuff“ herausgegeben. Sie bot die Möglichkeit, dem gan-
zen Lagerleben eine fröhliche Würze zu geben durch das Festhalten besonders
komischer Situationen oder Diskussionsentgleisungen und durch Satiren,
die, ohne zu verletzen, auf Mangel und Unregelmäßigkeiten hinwiesen. Lei-
der war die Beteiligung des gesamten Lagers noch etwas gering, so daß der
„Auspuff“ nicht die Wirkung erreichte, die ihm hätte zukommen können.

Die Sondertagung

Am Ende der zweiten Woche stand die Sondertagung. Sie bildet, wie schon
gesagt, einen gewaltigen Einschnitt im Lager. Es waren im Ganzen über
70 Gäste erschienen.

Das Lager trat zwei Tage zurück, um seinen Gästen das Forum abzugeben,
in dem sie sich auseinandersehen konnten. Es bildete den Rahmen der
Arbeit, den Boden, der die auf ihn einströmenden Eindrücke aufnimmt, und
durch seine Zusammensetzung und Aufnahmefähigkeit den Erwachsenen
eine besondere Verantwortlichkeit gibt.

Die Tagung begann mit einem Rundgespräch von acht Professoren über die heutige Lage der Universität und ihre Schwierigkeiten.

Es ist vielleicht richtig, noch einmal kurz das Thema: Die Gefährdung des Akademikers, zu begründen. Das erste Lager hatte sich im wesentlichen mit der Notlage des Industriearbeiters, das zweite mit der des Bauern beschäftigt, so daß das dritte jetzt die Nöte der dritten Gruppe, der Studenten, behandeln mußte. So stellte es für die Sondertagung aus der großen Arbeitsaufgabe: „Die Gefährdung der jungen Generation durch die Umschichtung der Berufe“ die Lage des Akademikers besonders heraus.

Wenn es vom Lager teilweise störend empfunden wurde, daß gelegentlich über die Köpfe des Lagers hinweggesprochen wurde, so war das dem Gegenstand, der behandelt wurde, gegeben. Es ist selbstverständlich, daß ein Rundgespräch von Professoren über die Nöte der heutigen Hochschule Dinge berührt, die einem Arbeiter oder Bauern unverständlich sind. Es kommt ja aber auch gar nicht darauf an, einzudringen in die Einzelheiten des Problems der Hochschulreform. Wichtig ist es für den jungen Menschen der heute im politischen Tageskampf immer wieder einer Verdrängung der Universität und dem Ruf nach ihrer Reform begegnet, einmal zu erleben, wie man innerhalb der Universität sich mit diesen Fragen auseinanderzusetzen sucht, zu sehen, wie außerordentlich schwer es ist, diese ganzen Fragen zu erfassen und zu übersehen.

Ein wesentliches Erlebnis bildete für einen Teil des Zuhörerkreises die Art, wie im Rundgespräch die Diskussion geführt wurde. Gerade in der Arbeitsgemeinschaften wurde als besonderer Eindruck die vollkommen persönliche, ganz auf das Sachliche gestellte Form der Unterhaltung hervorgehoben.

Am nächsten Vormittag stellte sich das Arbeitslager seinen Gästen durch kurze Referate je eines Arbeiters, Bauern und Studenten vor. Für das Mädchen sprach eine Studentin. Daran schlossen sich die Referate von Rosenstock und von Weizsäcker. Am Nachmittag folgten dann Berichte über die geplante Arbeit. Wallerstedt sprach über die Bedeutung der Arbeitslager für die Universität, Rassow erzählte von dem geplanten Versuch, Seminare außerhalb der Universität auf dem Lande abzuhalten und Christiani machte den Vorschlag, den Studenten einzusetzen als Mittler bei der Stellung von Industriearbeitern als Landarbeiter.

Rosenstock sprach von der besonderen Lage des Juristen. Er ist heute eingestellt in eine sich dauernd wandelnde Gesellschaft. Die Sitte ist nicht mehr fest, das Rechtsgefühl im Volke ist erschüttert. Der Jurist muß heute

dauernd in das praktische Leben eingreifen und so mit die Sitte bilden.
Daher ergibt sich die Forderung nach einer Umgestaltung des Rechts-
studiums. Rosenstock verlangt für den Juristen den neuen Erfahrungs-
bereich des eigenen gesellschaftlichen Experiments. „Man kann nur Recht
sprechen - wenn man Recht erlitten hat.“

von Weizsäcker sprach von der Veränderung des ärztlichen Berufes in
der heutigen Gesellschaft. Der Arzt sei heute nicht nur Helfer für den
Kranken, sondern er werde als Massenarzt Funktionär der Sozialversiche-
rung. Seine Entscheidung sei für den Patienten heute oft weniger wichtig
als die Behebung eines Krankheitszustandes, sondern viel bedeutungsvoller
als ein Urteil über den Rechtsanspruch, den der Kranke an die Versicherung
habe. Der Spruch des Arztes läßt den Patienten der Krankenversicherung,
der Fürsorge oder der Arbeitslosigkeit anheimfallen. Bei guter Konjunktur
dagegen habe der Arzt darüber zu wachen, daß sich keiner unberechtigt der
Produktion entziehe. Es entsteht also für den Arzt ein ganz neuer Beruf,
für den heute eine wirkliche Ausbildungsmöglichkeit noch nicht besteht¹.

Am Nachmittag hob Wallerstedt zuerst die Bedeutung der Lager für die
Studenten hervor. Der Student kommt zusammen mit Bauern und Ar-
beitern. Hier hat er sich nicht nur geistig, sondern auch lebensmäßig zu be-
währen. Das Lager gibt ihm wertvolle Bereicherung für seine politische
Willensbildung.

Rassow berichtete sodann von dem Plan einiger Breslauer Dozenten, im
April in einem Außenheim Seminare zu veranstalten. Inzwischen ist dieser
Plan verwirklicht worden und hat die an ihn geknüpften Erwartungen
durchaus erfüllt.

Ende April wurden drei Seminare, an denen acht Dozenten verschiedener
Fakultäten und fünfzig Studenten teilnahmen, heimmäßig zehn Tage
lang abgehalten. Es wurde in allen Seminaren diese neue Form der ganz
engen Zusammenarbeit als sehr fruchtbar und als Gegenmittel gegen den
Fahrplanbetrieb der Großstadt empfunden. Dieser Mangel wurde aber
erkannt, und in den nächsten Außenseminaren, die im Oktober 1930
stattfanden, hat diese Art Zusammenlebens von Studenten und Dozenten
aus verschiedenen Fakultäten und die intensive Art, einem Problem in echter
Weise ohne Stundenplan auf den Grund zu gehen, noch stärker sich bewährt.

Als letzter sprach Christiansen-Weniger. Er ging aus von der Notwen-
digkeit, dem Studenten die Möglichkeit des Zusammentretens mit den

1. Weizsäcker hat inzwischen darüber die Schrift Soziale Krankheit und soziale
Gesundung, Berlin 1930, herausgegeben.

arbeitenden Volksgenossen im wirklichen praktischen Leben zu geben, die heute weitgehend fehlt. Auch die Lager können das allein nicht tun, da alle Teilnehmer sich hier außerhalb ihres tatsächlichen Lebenskreises befinden.

Christiansen sieht bei der heute stattfindenden Umstellung von Industriearbeitern für Landarbeit die Möglichkeit eines fruchtbaren Einsatzes von besonders geeigneten Studenten. Der Städter, der aufs Land kommt, findet hier eine große Anzahl Schwierigkeiten in der Unterkunft, der Verpflegung, der Arbeitsform, der Haltung des Arbeitgebers usw. Alle diese Verhältnisse müssen eine Eingliederung erschweren, wenn nicht unmöglich machen. Hier wäre eine Aufgabe für eine Mittelperson gegeben, die all diese Gegensätze und Härten aus dem Wege schafft, ehe sich daraus unüberbrückbare Reibungen ergeben. Christiansen hält dafür Studenten, die besonders ausgebildet werden, für fähig, da sie politisch noch nicht gebunden sind und beiden Parteien frei gegenüberstehen.

Die Ausbildung der Studenten müßte praktisch und theoretisch erfolgen und sie mit den Arbeitsbedingungen bekannt machen. Der Besuch des Arbeitslagers würde das Verständnis für die Lage des Arbeiters einerseits und für die des Bauern andererseits fördern. Dem Student solle für seine Leistung vom Staate eine ausreichende Entschädigung gewährt werden, die ihm ermögliche, im Winter ohne materielle Schwierigkeiten zu studieren.

Die Ausführungen von Christiansen wurden in der Diskussion heftig angegriffen. Alle Parteiparolen leuchteten auf. Soweit sich die Gegnerschaft gegen die Umleitung von Industriearbeitern zur Landarbeit wandte, waren die Argumente die gleichen, wie sie gegen die Arbeit von Noebel im Feld geführt wurden. Man lehnte die Einstellung der städtischen Arbeiter in ländliche Saisonarbeit prinzipiell ab. Die weitergehenden Einwendungen richteten sich gegen die Eignung der Studenten und sahen in Christiansens Plan den Gedanken des Bildungsprivilegs des Akademikers hinein. Bedauerlich war, daß das Referat von Schend fortfiel, das manche Ergänzungen gebracht hätte.

Es ist im Anhang hier beigelegt.

Da bei der augenblicklichen wirtschaftlichen Lage die Unterbringung von größerern Arbeitskolonnen auf dem Lande unmöglich geworden ist und wir sogar zeitweise bereits arbeitslose Landarbeiter haben, konnte die Arbeit für die Ausbildung der Studenten auch nicht in Angriff genommen werden.

Die Sondertagung schloß am Abend mit einem Fest, das das Lager seinen Gästen gab, und in dem es in Form einer Revue mit Bildern wie „Drei zu

die die Welt erschüttern" und „Das Nonnenkloster in Braunau“
alle in andern lustigen Szenen manchen Lachsturm entfesselte. Ganz be-
sonderen Anteil an dem heiteren, gelungenen Verlauf des Abends hatte
Herr Mitscherlich, der als Negerconférencier, den er mit Glanz und
Schwung spielte, den ganzen Abend zusammenhielt.

Abschluß

Am nächsten Tag fuhren unsere Gäste fort und die Lagerteilnehmer mach-
ten eine zweitägige Wanderung, um sich wieder zusammenzufinden. Die
letzten Tage des Lagers waren der alten Tagesordnung unterstellt und man
versuchte, in den Arbeitsgemeinschaften die Sondertagung auch geistig zu
verarbeiten.

Am letzten Tag besprach man noch einmal gemeinsam das ganze Lager.
Die Arbeitsgemeinschaften berichteten von sich, und anschließend führte die
Aussprache zur Kritik am Lager. Man betonte den Wert der Mädchen als
Teilnehmer und stellte fest, daß ihre Anwesenheit ein wesentlicher Vorteil
für das Lager war. Aus der Kritik an der Sondertagung ging hervor, wie
stark diese doch in den Lagerbetrieb eingegriffen hatte.

Für das kommende Lager möchte man den Menschenkreis erweitern. Für
die Fortführung der Lager in Schlesien fühlten sich alle Teilnehmer verant-
wortlich, und sie wählten aus sich heraus eine Gruppe, die tatkräftig an der
Vorbereitung des vierten Lagers mitwirken soll.

Teilnehmer am schlesischen Arbeitslager haben inzwischen das erste
Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten in Norddeutschland ins
Leben gerufen. Gerade diese Fortwirkung ist das beste Zeugnis für das
Arbeitslager, deshalb Glück auf allen andern!

Fritz Christiansen-Weniger

Westdeutsche Industriejugend auf dem Lande

Ein Umsiedlungsversuch von Bethel

(Bericht zur Sondertagung des 3. Lagers)

Wer heute aufmerksamen Sinnes durch die Straßen einer westfä-
lischen Industriestadt wandert, der kann feststellen, daß der „Mann
auf der Straße“ wohl recht häufig sein westfälisches Platt oder ein abge-
schliffenes Hochdeutsch spricht. Oft genug aber vernimmt das geschulte Ohr
fränkische, bayerische Laute, vor allem aber ostdeutsches Idiom und nicht
zuletzt die Dialekte und Sprachen des alten Österreich-Ungarn.

Bis zur Zeit des großen Krieges zog das Kohlenrevier wie eine Saugpumpe mittel- und osteuropäisches Bauerntum in sich hinein. Kargheit der wirtschaftlichen Verhältnisse verbunden mit sozialem Druck ließen in Hunderten und Tausenden junger Landarbeiter- und Bauernsöhne den Entschluß reifen, nach Westfalen auszuwandern. In den Garnisonen des Elsaß, in Köln und in Münster hatten sie als Soldaten von ihren Kameraden gehört, welche Zukunftsaussichten dieses Land bot.

Ist also der Zuwanderer in Westfalen vorwiegend bäuerlicher Herkunft, so trifft dies für den einheimischen Industriearbeiter in fast noch höherer Maße zu. Nirgends in Deutschland ist wohl die Verbindung zwischen „Rotten“ und „Pütt“ so eng wie gerade in Westfalen.

Konnten in früheren Jahrzehnten die Söhne dieser Provinz dem Arbeitsangebot nicht genügen, so haben sich die Verhältnisse in den schweren Jahren nach dem Kriege in ihr Gegenteil verkehrt. Heute wird ein Berufszweig nach dem anderen von der Wirtschaftskrise erfaßt. Die Zahl der Arbeitslosen zählt im Industriegebiet bald nach Hunderttausenden.

Und das zu einer Zeit, in der die Landwirtschaft, vor allem der ostelbische Grundbesitz, an einer fast hoffnungslosen Leutenot krankt, da immer noch über hunderttausend polnische Schnitter alljährlich als Wanderarbeiter die Reichsgrenzen überschreiten.

Diese Mißstände sind zu augenfällig, als daß man nicht schon seit Jahren versucht hätte, einen Ausgleich zu schaffen.

Die Arbeitsvermittlung des erwerbslosen Industriearbeiters von seiner Großstadtstraße weg in die Einsamkeit der ländlichen Dienststelle ist gelegentlich versucht worden, aber wohl immer gescheitert. Die Gründe sind zu bekannt, als daß sie hier nochmals dargelegt zu werden brauchen: Der altgediente Industriearbeiter ist seelisch und leiblich für die Landarbeit nicht mehr geeignet.

Ein zweiter Versuch der Ableitung des Stroms der Arbeitsuchenden aus der Industrie in die Landwirtschaft ist wenigstens zum Teil geglückt. Es handelt sich um den erwerbslosen Jugendlichen, vor allem den schulentlassenen Vierzehnjährigen, der auf dem Arbeitsmarkt noch keine volle Arbeitskraft darstellt, der vor allem auch nach den gesetzlichen Bestimmungen noch nicht unter Tage beschäftigt werden darf. Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren hat die Landwirtschaft zum Teil ganz gern als Hülfsleistungen oder zu anderen Aushilfsarbeiten während der Sommermonate eingestellt. In den letzten Jahren sind Hunderte junger Leute aus dem Industriegebiet in der Grenzmark, in Schlesien und vor allem in Ostpreußen in der Landwirtschaft tätig gewesen.

Viele haben sich unglücklich gefühlt, manche haben Schiffbruch erlitten, aber nicht wenigen hat die Arbeit zugesagt, und sie sind ihr auch gewachsen geworden.

Und dennoch sind sich heute alle Sachkenner darüber einig, daß diese Form der Vermittlung nur eine vorübergehende Notlösung sein kann. Dem mögen auch hier und da Erfolge erzielt worden sein, eine „Umschulung“ von Industriejugend auf das Land wird auf diesem Wege niemals erreicht werden können.

Was sind die Ursachen? Der junge Mensch wird plötzlich und unvorbereitet in ein ihm völlig unbekanntes Milieu verpflanzt. Die Arbeit ist ihm neu und ungewohnt. Er steht isoliert in fremder Landschaft. Die Menschen und ihre Sitten kennt er nicht. Es mag auch sein, daß die Religion der Landschaft nicht die seine ist. Vielleicht ist auch die Entlohnung ungenügend, die Unterkunft mangelhaft, die Behandlung psychologisch verfehlt oder gar ausgesprochen schlecht. Denn eine Betreuung des jungen Menschen im fremden Lande findet nicht oder nur in unzureichendem Umfange statt.

Hält der Junge aus, allen Mißhelligkeiten zum Trotz, so wird er gleichwohl heimgeschickt, sobald die Ernte eingebracht ist. Er kehrt zum Winter zurück in die heimische Misere und ist nach wenigen Tagen wieder ein Glied der grauen Masse des arbeitslosen Industrieproletariats. Also auch diese Form einer anonymen Vermittlung hat keine Dauererfolge aufzuweisen. —

Mit dem Schlagwort „Umschulung“ bezeichnet man eine Gruppe von Versuchen, die dem Problem bereits auf eine mehr individuelle Weise zu leibe gehen.

Die Versuche des Umschulungsheims Fliegerhorst in dem mittleren Osten sind bekannt. Dort sollen junge Industriearbeiter in mehrwöchentlichen theoretischen und praktischen Kursen mit den Elementen landwirtschaftlicher Arbeit vertraut gemacht werden. Die Erfolge dieser Kurse sind umstritten. Soviel wird aber unwidersprochen gesagt werden dürfen, daß das Ziel derartiger Lehrgänge naturnotwendig nicht allzuweit gesteckt werden kann.

Mindestens so großes Interesse wie dieses Unternehmen verdient ein Versuch der Bethelschen Anstalten, der im Westen des Reiches seinen Ausgang genommen hat.

Der Name Bethel darf nicht zu der Annahme verführen, daß es sich bei dieser Arbeit um ein Werk an geistig und körperlich Hinfälligen handele. Im Gegenteil, Bethel legt Wert darauf, bei seinem Versuch nur die tüchtigsten und wendigsten jungen Leute einzusetzen. Im Verein mit der Inneren Mission, dem Westfälischen Herbergsverband und dem Westdeutschen

Jünglingsbund begründeten die Bethelschen Anstalten in Bork bei Dortmund einen Verein, dem sie den Namen „Jugendlandheim Bork“ gaben. Dieses Jugendlandheim war gedacht als landwirtschaftliche Vorschulungsstätte für westfälische Industriejugend. Etwa 50 junge Leute im Alter von 17 bis 22 Jahren fanden sich in dem ehemaligen evangelischen Gemeindehaus zu einer Arbeits- und Lebensgemeinschaft zusammen. Die Führung lag in den Händen eines Gauleiters des westfälischen Jünglingsbundes. Landarbeit fand sich in den Wäldern des Gutes Rappenberg, auf dem der Freiherr von Stein die letzten Jahrzehnte seines Lebens zugebracht hat.

Das Borker Experiment ist nach der arbeitspädagogischen Seite geglückt. Finanziell hat sich das Werk jedoch nicht selbst zu tragen vermocht. Auch die Arbeit hat sich auf die Dauer nicht als zureichend erwiesen. Sie litt an allzu großer Einseitigkeit. So wurde das Jugendlandheim Bork im vorigen Jahre aufgelöst, nicht aber die darin geleistete Arbeit aufgegeben.

Die Funktionen des Jugendlandheims Bork hat der Sigmarshof in der Senne — zwischen Bielefeld und Detmold — übernommen. Hier haben die Bethelschen Anstalten vor nicht allzu langer Zeit ein großes Landgebiet von 3000 Morgen erworben. Dieses Gelände wird jetzt aufgeschlossen, um in Zukunft als Arbeiterkolonie zu dienen. Mitten darin befindet sich ein Gebäudekomplex, der ehemals ein Taubstummenheim beherbergte: der Sigmarshof.

Heute ist der Sigmarshof für den Jugendlichen erste Station auf seinem langen und beschwerlichen Wege aus der Großstadt auf die Scholle. Zum Sigmarshof selbst gehört Gartenland, nicht aber eine eigene Ackeranbahnung. Bei der Erschließung der 3000 Morgen bisher noch niemals bestellt gewesenen Landes ergibt sich aber immer erneut Gelegenheit, Kolonnen Jugendlicher anzusetzen in einer Arbeit, die bei weitem instruktiver ist als die Tätigkeit in den Waldungen des Gutes Rappenberg. Es hat sich gezeigt, daß das Anteilsverhältnis der Jugendlichen, die der Arbeit körperlich und seelisch gewachsen sind, weit höher liegt, als man ursprünglich hoffen durfte. Nicht mehr als 25 Prozent der jugendlichen Arbeiter sind Versager. Dieser Anteil ist außerordentlich niedrig, wenn man bedenkt, daß der junge Mensch rein städtischem Milieu, dazu wirtschaftlich außerordentlich bedrängten Verhältnissen entstammt. In der Regel treffen die evangelischen Jugend- und Wohlfahrtsämter die Auswahl. Aber sie pflegen hierbei nicht allzu engherzig vorzugehen.

Die niedrige Zahl von 25 Prozent Versagern widerlegt die These, daß der Asphalt den Menschen mit Kind und Kindeskind ein für allemal für das

landwirtschaftlichen untauglich mache. Diese weitverbreitete Behauptung hat auch schon wegen wenig Wahrscheinlichkeit für sich, weil die Industriearbeiterschaft vor allem die westfälische, zum sehr großen Teil erst seit kurzer Frist wie bereits oben dargelegt — der Verstädtterung anheimgefallen ist.

Auch der Sigmarshof ist kein Unternehmen, das sich selber tragen oder eine Rente abwerfen könnte. Er dient der Schulung seiner Mitglieder und erfordert Zuschüsse wie jede Schule. Aber sein Ziel geht dahin, die Schüler für ihre Lebensarbeit auf dem Lande fähig zu machen.

Ist der junge Mann in Sigmarshof innerhalb einiger Monate in die Anfangsgründe landwirtschaftlichen Arbeitens eingeführt worden, so soll er nun das Arbeitsleben unter seinen natürlichen Bedingungen kennenlernen, ohne aber damit völlig sich selber überlassen zu sein.

Will er den Betrieb eines großen Gutes kennenlernen, so hat er die Möglichkeit, nach Mecklenburg-Strelitz in die Nähe von Neubrandenburg zu kommen. Nachdem hat der Diakon des westfälischen Jünglingsbundes, der früher das Jugendlandheim Bork leitete, jetzt zum Mittelpunkt seiner Tätigkeit gewählt.

Die erste Obliegenheit dieses Führers geht dahin, für die Jugendlichen geeignete Arbeitsstellen auf Gütern ausfindig zu machen. Bestimmte Güter, die den an sie in bezug auf Unterkunft, Entlohnung und Behandlung zu stellenden Anforderungen nicht genügen, werden von vornherein ausgeschaltet. Bei anderen wiederum, bei denen günstige Bedingungen herrschen, fällt es schwer, Jugendliche unterzubringen, weil diese in der Regel über einen Stamm altgedienter Leute verfügen. Es ist nun aber für den Führer nicht damit getan, einmal Quartier zu machen und die Dinge alsdann sich selbst zu überlassen. Er setzt sich vielmehr dauernd als Berater und Leiter für seine Schützlinge ein, bereist mit seinem Motorrad die verschiedenen Arbeitsstellen, wo die Jungarbeiter in Gruppen von fünf und mehr Mann untergebracht sind, stellt bei Reibungen das gute Einvernehmen wieder her, sucht die Kameradschaft zu erhalten und zu fördern, verwaltet die Einkünfte der ihm anvertrauten Jugend und sorgt dafür, daß sie einen möglichst erheblichen Betrag ihres Arbeitsverdienstes zurücklegen. Für seine Tätigkeit erhält der Führer eine monatliche „Betreuungssteuer“ von RM 3.— pro Kopf vom Arbeitgeber.

Hat der junge Mann die Arbeit im Großbetrieb kennengelernt, so eröffnet sich ihm in Hünern (Kreis Wohlau) in Schlesien die Möglichkeit, die mehr hauswirtschaftliche Tätigkeit kennenzulernen. Hier in Hünern parzelliert die Schlesische Landgesellschaft. Seit diesem Sommer ist bei Erschließung der

Bauernstellen eine Kolonne von 12 Mann beschäftigt, wie es scheint mit gutem Erfolg. Die Führung der Gruppe in Hünern hat ein Diakon der Betheler Bruderschaft, der bisher in Sigmarshof gewesen war.

Das sind die drei Stadien des Experiments, soweit es bisher verwirklicht wurde. Das nächste Ziel ist der festsitzende Landarbeiter mit eigener Stelle von 4–12 Morgen Land. Die Väter des Siedlungsplanes haben den Vorschlag ihren jugendlichen Schülern, sobald irgend angängig, zu derartigen Landstellen zu verhelfen. Eine genaue Kalkulation dieses Projektes war allerdings noch nicht zu erlangen. Es ist daran gedacht, daß die Anzahlung aus den Ersparnissen geleistet wird, und daß dazu noch gewisse Beihilfen von Staat und Reich treten werden.

Hat der Arbeiter die Landstelle mit Beginn seines vierten Lebensjahrzehntes erworben, so soll er sie dem Plan nach bis zur Mitte seiner vierziger Jahre völlig entschulden und alsdann die Möglichkeit haben, sie abzustossen, um mit dem Erlös die Anzahlung für eine selbständige Bauernstelle zu gewinnen.

Eine Reihe von Fragen, die mit dem Versuch im Zusammenhang stehen, ist bisher noch nicht restlos beantwortet worden.

1. Es ist keine sichere Gewähr dafür geboten, daß die jungen Arbeiter tatsächlich soviel zurücklegen können, um nach einigen Jahren unter Mithilfe von Staat und Reich die Anzahlung für die Landarbeiterstelle aufzubringen.

2. Das Problem des Saisonarbeiters ist in vorliegendem Falle mit besonderer Schärfe gestellt. Während die Landwirtschaft sich von Jahr zu Jahr mehr zum Saisonbetrieb entwickelt, muß naturgemäß entscheidendes Gewicht darauf gelegt werden, daß unser Arbeiterstamm dauernd und in gesicherten Verhältnissen auf dem Lande verbleibt. Man glaubt dieses Ziel dadurch erreichen zu können, daß man diese Arbeiter zu einer Elite ausbildet, die der Arbeitgeber auch während des Winters bei sich behält und entlohnt.

3. Die Mädchenfrage wird von Bethel ohne Illusionen ins Auge gefaßt. Man ist sich nicht im Zweifel darüber, daß das ostelbische Landarbeitermädchen sozial und kulturell auf einer Stufe steht, daß es als Lebenskameradin für den jungen Mann aus dem Westen nicht in Betracht kommen kann, zumal ja gerade an die Landfrau in der Wirtschaft ganz besondere hohe Anforderungen gestellt werden müssen. Eine Lösung dieses Problems ist heute noch nicht gefunden.

Ungeachtet dieser noch schwebenden Fragen sind die Chancen für ein Gelingen des Versuchs verhältnismäßig gut aus folgenden Gründen:

Der junge Mensch wird in einen weiträumigen Lebenszusammenhang hineingestellt; während sein Dasein bisher zwischen Gelegenheitsarbeit und Arbeitslosigkeit hin und her pendelte, sieht er jetzt die Möglichkeit, durch verantwortliches Tun seine Existenz auf weite Sicht hin aufzubauen. Die Rückwirkungen dieser Tatsache auf die charakterliche Entwicklung können wohl kaum überschätzt werden, aber ebensowenig auch die Verantwortung, die der Führung für diese jungen Menschen auferlegt ist.

2. Der Arbeiter bleibt in seinem stammesmäßigen und religiösen Zusammenhang. Die erprobte Kameradschaft Gleichgesinnter läßt ihn die Schwierigkeiten und Entbehrungen der neuen Lebenslage leichter tragen. Es muß daher als Grundsatz gelten, daß ein solches Unternehmen immer nur auf konfessioneller oder weltanschaulicher (evangelischer, katholischer oder sozialistischer) Grundlage, niemals aber auf neutralem Boden gewagt werden kann.

3. Die Betheler Anstalten sind auf Grund ihrer reichen Erfahrungen nicht nur auf dem Gebiet der Landwirtschaft, sondern auch in der Menschenführung imstande, sachlich und menschlich zureichende Führer zu stellen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der ganze Versuch mit dem Führer steht und fällt. Man hofft, daß mit der Zeit auch aus den Jugendlichen selbst geeignete Führerpersönlichkeiten herauswachsen werden, und man denkt daran, daß solche Männer bei einer Parzellierung das Restgut übernehmen, die Mitarbeiter aber die Landarbeiterstellen übernehmen könnten. Auf diese Weise würden sich die Beziehungen zwischen Führer und Gruppe noch enger gestalten und zu einer dauernden Lebensgemeinschaft ausreifen.

Die Beziehungen der Väter dieses Versuchs zu den amtlichen Stellen haben sich nicht immer ganz reibungslos abgewickelt. Das ist verständlich, da eine Bewegung, die allein die Qualität in Betracht zieht, paktieren muß mit Verwaltungen, die in erster Linie mit Quantitäten zu rechnen gewohnt sind. Der frühere Reichsarbeitsminister Brauns brachte während seiner Amtszeit auf Grund seiner geistigen Herkunft den Problemen ein besonders weitgehendes Verständnis entgegen. Heute liegen die Dinge schwieriger, weil die Arbeitsämter durch die Bestimmungen des Arbeitsvermittlungs- und Arbeitslosenversicherungsgesetzes eingeengt sind und weil sie sich über die Auswahl der Jugendlichen zuweilen mit Bethel nicht zu einigen vermögen. Es kann nicht wundernehmen, wenn Bethel darauf besteht, bei der Auswahl der jungen Leute völlig freie Hand zu haben; denn eine schablonisierte Arbeitsvermittlung müßte dieses Unternehmen ins Herz treffen.

Erwin Schend

6. Stimmen

a) Ein Görliger Metallarbeiter

Lieber Carl Dietrich!

Am Sonnabend haben wir uns in alle Winde verstreut. Drei Wochen Zusammenleben von verschiedenen Schichten des Volkes sind hinter uns. Einige haben sich, trotz der weltanschaulichen Gegensätze, besser miteinander verstanden als ich es vorher erwartet hatte. Das war wirklich etwas Gutes an dem Lager. Die Kampfformen waren scharf, trotzdem bewegte sich alles auf so einer sachlichen und nicht provozierenden Basis. Die gegenseitige Achtung ist auf diesem Lager gut hervorgetreten. Jeder hat die Sache des anderen für ebenso wichtig gehalten wie seine, daher konnten die Gegensätze viel schärfer erkannt werden. Jedenfalls ist einer der positivsten Punkte, daß jeder einzelne gelernt hat, seine politischen Gegner als Menschen anzusehen.

Sei herzlich begrüßt von Deinem

b) Ein Jenaer Arbeiter

Jetzt ist nun Löwenberg vorbei. Und meine Ansicht ist grundsätzlich diese: daß für unsere Bewegung die Teilnahme an diesem Lager nicht so wesentlich ist wie etwa die Werbung unter der proletarischen Jugend. Ich habe dort viel gesehen, gehört und erlebt. Es waren Bauern da — junge Bauern, wie ich sie in Thüringen nicht kenne. Sie sagten ihre Meinung heraus, offen, primitiv, und zuweilen merkte man, daß sie im Landbund sind. Intelligente, zugängliche Kerle. Und Studenten, sehr junge meist, die kaum auf die Universität gekommen sind. Keine Korpsstudenten mit Verbindungsmühe und Couleurband sondern junge Menschen, die in der bürgerlichen Jugend ungefähr das sein wollen, was wir als SAJ in der gesamten Arbeiterjugend sind. Das heißt sie wollen gewissermaßen das „soziale Gewissen“ jener Gesellschaftsschicht sein. Also: es ist bürgerliche und Kleinbürgerliche Jugend, die sich „zu Hause“ nicht recht wohl fühlt und etwas anderes will. Was sie will, weiß sie nicht recht. Kann sie noch nicht konkret formulieren, aber sie glaubt an die „Mission der deutschen Nation!“ Man mißverstehe mich nicht: ich verwechsle sie gewiß nicht mit jener nationalistischen Jugend, die nur politischen Radau macht. Aber sie ist (scheint mir) noch sehr von diesen ideologischen Schlacken befallen. Sie kann die Klassenkämpfe der Zeit nicht ertragen, sie möchte — ob bewußt oder unbewußt, ob klar oder unklar gesagt —, daß die verschiedenen Klassen einander näherkommen — und deshalb das Arbeitslager. Man sagt zwar, man wolle keine Verkleisterung, Austragung sondernder Klassen-gegensätze, man phantasiiere nicht von schwammiger „Volksgemeinschaft“ in

das ist keine Realität sei, aber man wolle sich „menschlich“ einander nähern, man wolle zeigen, daß man notwendigerweise zusammenarbeiten müsse, damit die Gesellschaft wieder „funktionieren“ könne.

Der scheint mir die Illusion zu liegen. Glaubt man denn, durch das „rein menschliche“ Näherkommen einfach den Klassenkampf überflüssig zu machen? Nein, der Klassenkampf ist eine unerbittliche Realität und muß bejaht werden, d. h. als notwendiges Mittel zu seiner Selbstaufhebung. Nicht durch dieses „menschliche“ Kennenlernen werden gesellschaftliche Probleme gelöst, sondern durch gesellschaftlichen organisatorischen Kampf?

Die geistige Grundhaltung dieser Leute, ihr Instinkt (bedingt eben durch ihren sozialen Lebensbereich, ihre Erziehung) will einfach „Volksgemeinschaft“ im Sinne einer „psychologischen“ Überbrückung der Klassengegenstände; man drückt das aus im „Willen zur Nation“ oder „zum Ganzen“. Ich glaube, das ist und muß die Triebfeder des ganzen Handelns dieser Leute sein, genau wie bei uns alles Tun getragen wird durch den geradezu Instinkt gewordenen Willen zur Ersetzung der Klassengesellschaft durch eine sozialistische.

So stehen sie augenblicklich. Vielleicht ringen sich einige bis zur Arbeiterbewegung durch, deren eigentliches Wesen, nämlich Klassenkampforganisation zur Überwindung des Kapitalismus und sozialistische Erziehungsbewegung zu sein, man jetzt noch gar nicht erkannt hat. E. R.

c) Ein Bauernsohn im Kreise Görlitz

Denn ich in einem Abstand von drei Wochen vom Lager einen Bericht geben soll, was mir das Lager war und was es mir gebracht hat, so wird er sehr mangelhaft ausfallen; denn dazu gehört ein größerer Abstand, eine längere Zeitspanne, in der man dann schon den Gewinn des Lagers für das praktische Leben draußen im Dorf klarer erkennt. Denn meiner Ansicht nach hat das Arbeitslager nicht nur die hohe Aufgabe, Menschen ganz verschiedenen Standes und verschiedener Lebensauffassung zusammenzuführen, die sich in gemeinsamer körperlicher und geistiger Arbeit trotz aller Gegensätze als Menschen und Gegner achten lernen. Für mich bedeutete das Arbeitslager, da der Volkshochschulkursus voranging, eigentlich den Abschluß des Kurses, den Höhepunkt, in dem das im Kursus Erarbeitete sich bestätigte und ich es auswerten konnte. Das besondere Erlebnis für mich war, daß mich das Lager, nachdem ich mich vier Monate hinter Bücher verkrochen hatte, durch das Eintreffen der gerade von draußen Kommenden wieder mit dem Leben in Berührung gebracht hat. Das war besonders in den Fraktionsitzungen

der Fall. Wir kamen da zu der Erkenntnis der Notwendigkeit des Zusammen-
schließens der Landjugend (die wir uns schon im Kursus mit Horst von Zin-
siedel erarbeitet hatten), wir stießen aber gleich auf die Schwierigkeiten, welche
diesem Plan entgegenstehen und wurden dadurch darauf aufmerksam gemacht, was
eigentlich noch aus dem Wege zu räumen ist. Ich kann heute sagen, daß ich
draußen bei der Arbeit bei der Landjugend fast genau auf die gleichen
Schwierigkeiten stoße und daß es viel leichter ist, Schwierigkeiten und Gefah-
ren abzustellen, wenn man sie vorher kennt und von vornherein damit rechnet.
Deshalb wäre es erwünscht, und das ist meine erste Forderung, daß bei allen
Arbeitslagern verschiedene in den Volkshochschulkursen bewährte junge Leute
in die Lager übernommen werden und dort eigentlich die höchste Vollendung
des Kursus finden. Soviel von meiner persönlichen Meinung, was mir das
Lager war und was es mir heute schon im praktischen Leben gebracht hat.

Ich bin gegen den Vorschlag, der am letzten Lagertage gemacht wurde,
die Zeit für die körperlichen Arbeiten zu verlängern. Eine Ausdehnung über
vier Stunden täglich würde ich im Interesse der Freizeit und der geistigen
Arbeit nicht für ratsam halten, dagegen ließ sich bei der Arbeitsleistung
oftmals mangelnde Intensität oder Arbeitswille fühlen, so daß ich das
Gefühl habe, daß bei vollständig idealem Arbeitswillen, wie er im Interesse
der Sache notwendig gewesen wäre, bedeutend mehr sich hätte erreichen
lassen, so daß eine dreistündige Arbeitszeit vollständig genügend wäre.

Ich glaube, daß das letzte Lagerthema vielen wie geschaffen für unsere
Zeit vorgekommen ist. Ich würde vorschlagen, das Schwergewicht für das
Durchsprechen des Themas noch mehr in die Arbeitsgemeinschaften zu legen,
obwohl ich den Wert der Vorträge und der Aussprachen im Plenum nicht
in Abrede stelle. Unbedingt müssen die Morgenvorlesungen erhalten bleiben,
ja sie sind für das harmonische Ablaufen des Lagers, ebenso wie die Morgen-
übungen und die richtige Gestaltung der Freizeit, eine unerläßliche Vor-
bedingung. Zum nächsten Lagerthema hätte ich vorzuschlagen: 1. Die Auf-
gaben des Reiches gegenüber dem Osten; damit meine ich nicht nur die Auf-
gaben einer Regierung dem Osten gegenüber, sondern die Klarstellung der
moralischen Pflicht des Westens gegen den Osten. 2. Die Gefahren der
Arbeitslosigkeit für das Reich und die Möglichkeit ihrer Abwendung.

Die Ausgestaltung der Abende durch Gesellschafts- und Kontertänze war
ein sehr glücklicher Gedanke; jedoch reichten sie nicht aus, es gab immer
einige, die sich müßig fühlten. Darum mußte jeder Gruppe von vornherein
ein Zeitpunkt bestimmt werden, an dem sie einen Abend auszufüllen hätte.
Alles übrige will ich gern den Lagerbeauftragten überlassen.

d) Der Stellmacher aus dem polnischen Grenzdorf

Geehrte Lagerbeauftragte!

Um dem Wunsche des Lagers und meinem Bedürfnis nachzukommen, will ich einige Wahrnehmungen und Eindrücke mitteilen, die ich bei der Teilnahme am Lager gehabt habe.

Zu der körperlichen Arbeit wäre zu bemerken, daß die Gesamtleistungen, das heißt für hundert Personen, mäßig waren. Was die Art und Dauer anbetrifft, sind die Ansprüche, die an den einzelnen gestellt wurden, sicher nicht zu hoch gewesen. Mir kommt auch der Protest von damals, den einige Personen vorbrachten, heute noch sehr lächerlich vor, denn diese Arbeit als Affordarbeit zu bezeichnen, ist doch etwas sehr übertrieben. Diese Arbeit könnte man als angenehme Nebenbeschäftigung ansehen und bezeichnen. Es mutet einen auch sehr komisch an, daß der Protest nur von Arbeitern kam. Auch waren die Wanderungen bestimmt anstrengender als die Arbeit. Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß sie zu anstrengend gewesen wären, denn sie waren für den einzelnen wie für das Lager von Nutzen.

Über die geistige Arbeit wäre wohl nicht viel zu sagen, denn um das Thema verständlich zu machen, waren ja die verschiedensten Arten und Wege gewählt worden, wobei die Arbeitsgemeinschaft mit die beste Art war. Vielleicht ließe sich für die Arbeitsgemeinschaften noch mehr Zeit gewinnen.

Unter den Abenden war das Lagerfest das beste. Auch war der Studentenabend gut ausgestaltet, denn es wurden von ihnen die Sitten und Eigenarten gezeigt und erklärt, die sie haben. Ob es richtig ist, einen Parteiabend zu veranstalten, ist sehr zu bezweifeln; die Darbietungen waren in ihrer Art auch nicht dazu angetan, sich verständlich zu machen, auch waren die Darbietungen etwas zu kurz, darüber mußte man sich vorher klar sein. Die Freizeit war ausreichend, und ihre Lage wird wohl so bleiben können. Auch die Leitung des Lagers war in ihrer Art gut zusammengesetzt, und es wäre angebracht, die nächste Leitung wieder so zusammenzusetzen. Über die Zusammensetzung des Lagers wäre zu bemerken, daß es angebracht wäre, einige ältere Teilnehmer für das Lager zu werben, damit die praktischen Erfahrungen, die für das Lager sicher wichtig sind, mit verwertet werden können, auch die Landarbeiter könnten vertreten sein, welche auf dem dritten Lager fehlten. Über die Studenten wäre zu sagen, daß sie sich in ihrer Art und Einstellung überall im Lager beliebt gemacht haben und wir alle den besten Eindruck von ihnen hatten. Die Zahl der Teilnehmer wird eine Änderung wohl nicht zu erfahren haben, jedenfalls wäre eine Vermehrung nicht angebracht.

Der Wert des Lagers besteht für den einzelnen in der verschiedenen Zusammenstellung der Teilnehmer auch in den Quartieren, wodurch die Eigenarten und Nöte des einzelnen Standes und Berufes gut zum Ausdruck kommen. Als Teilnehmer kann man sagen, daß sich der Wert im spätem Leben erst richtig zeigen wird.

M. e.

e) Eine Landwirts-tochter von 16 Jahren

Mein Nutzen vom Lager ist folgender:

1. Ich darf jetzt nach der Teilnahme am Arbeitslager an den Volkshochschulabenden in unserer Volkshochschule teilnehmen;
2. darf die Volkshochschulbücherei unseres Dorfes und der Stadt benutzen;
3. Fragen, bei denen ich nicht selbst Aufklärung finde, bekomme ich jederzeit aufgeklärt;
4. kann an allen Veranstaltungen der Volkshochschule im Dorf und der Stadt ohne Schwierigkeiten teilnehmen, z. B. Konzerten, Wanderungen, Schauspielen, Vorlesungen usw. Darf also an dem weiterarbeiten, was für mir im Boberhaus der Grundstein gelegt wurde.

F. E.

f) Ein älterer Teilnehmer, sonst Professor der Medizin

Ihr Brief vom 16. freut mich herzlich. Zu danken haben Sie mir gar nicht, denn ich habe an dem Lager mit der allergrößten Freude teilgenommen und davon einen großen und bleibenden Gewinn gehabt. Es ist schwer, ja fast unmöglich, diesen Eindruck im einzelnen zu begründen. Aber allein schon das Kennenlernen so vieler verschiedener Menschenschicksale und die kameradschaftliche Zusammenkunft mit Menschen ganz anderer Lebenskreise ist unglaublich anregend und fruchtbar. Jeder Tag, fast jede Stunde brachte mir neue wichtige Erfahrungen, und die geistige und seelische Auflockerung, die doch ein jeder von uns erfuhr, wird dauernd in uns allen nachwirken. Schon im vorigen Jahre wurden die zwei Tage meiner Anwesenheit im Lager mir zu einem ganz großen Erlebnis — diesmal war das natürlich noch viel mehr der Fall, da ich immerhin vierzehn Tage mitmachen konnte.

Meine Vorträge vor der Vereinigung aller Burschenschaftler erregten das allergrößte Interesse. Fast alle waren durchaus der Meinung, daß das Arbeitslager einen großen Fortschritt bedeuten. Gewiß wurden auch Kritik und Befürchtungen geäußert, meist aber auf Grund irriger Vorstellungen, die sich leicht beseitigen ließen. Tatsächlich wurde in zwei größeren Sitzungen fast ausschließlich über das Arbeitslager diskutiert, und zwar so anregend und interessant, daß man ordentlich Löwenberger Luft zu spüren meinte.

Die fünf jungen Burschenschaftler aber, die mitmachten und ebenfalls
genau mitberichteten, sind noch heute ganz erfüllt vom Lager, und wir alle
druck und begeisterte Anhänger seiner Arbeit geworden. Einer wird ja sogar am
ersten nächsten Volkshochschulkursus fünf Monate teilnehmen. Rießer

g) Ein älterer Leiter einer Arbeitsgemeinschaft Lagergäste

Die Frage der Aufnahme von Gästen in ein Arbeitslager und ob es besser
ist, sie in zufälliger Verteilung während dessen ganzer Dauer oder in einem
großen Treffen zusammengefaßt zu empfangen, scheint mir wichtig genug,
um sie noch einmal kurz gesondert zu erörtern.

Bei der allgemeinen Aussprache am letzten Tage wandte man sich fast
eimmütig gegen kurzfristige Besuche überhaupt und stellte die etwas wirk-
lichkeitsfremde Forderung auf, auch die Gäste der Sondertagung sollten
mindestens acht Tage vorher am Lagerleben teilnehmen.

Man darf aus diesen Äußerungen wohl entnehmen, daß die Lagerteil-
nehmer sich eng verbunden und daher sich durch Fremde in ihrer Gemein-
samkeit gestört und beunruhigt fühlten. Das Lager war trotz Wahrung der
Gegensätze zu einem festen Kreis zusammengewachsen. Ein so entstandener
Kreis hat die Neigung, „egozentrisch“ zu werden, sich nach außen abzu-
schließen. Im allgemeinen wird ein Gast als Störung empfunden, als Ge-
fährdung des inneren Gleichgewichts.

Mir scheint, eine solche Einstellung des Lagers beruht auf einem gesunden
Selbsterhaltungstrieb, und die Leitung muß sich dessen stets bewußt sein.
Die Arbeitsmöglichkeiten eines Lagers beruhen ja gerade darauf, daß sich
die Teilnehmer zusammenschließen zu einer verantwortungsfreudigen
Lagergemeinschaft.

Besonders zu Beginn, in der ersten Entwicklung, ist die Gefährdung durch
Besucher groß. Paßt sich der Gast schwer in den gegebenen Rahmen ein,
oder wirkt er etwa aufreizend für eine Gruppe, so können Verstimmungen
entstehen, die sich bei einem kurzen Zusammensein mit ihm nicht ausgleichen
lassen, nicht mehr überwunden werden und die ganze Lagerentwicklung
damit gefährden. Aber auch spätere Besuche belasten und beunruhigen, selbst
wenn sie von dem schon gefestigteren Lager leicht ertragen werden.

Dennoch wäre es falsch, keine Außenstehenden auf das Lager zu laden
und jede Berührung mit der Außenwelt zu vermeiden. Wohl möchte das
Lager entsprechend der jedem Kreise innewohnenden Trägheit sich am liebsten
vollkommen isolieren. Dadurch würde es aber allzu leicht selbstgenügsam

und in sich verschlossen werden. Es ist unfruchtbar, ein ^{solches Lager mit} sehr wertvollen Rollen in vorgetäuschter Harmonie durchzuführen. ^{ist es bequem.}

Dieser Gefahr kann dadurch begegnet werden, daß man in den ^{Ablauf} des Lagers einen Zusammenstoß des sich schließenden Kreises mit dem ^{all-} sächlichen Leben einschaltet. Ein solcher scheint mir unerläßlich. Die ^{Auf-} gabe soll die Sondertagung erfüllen. Sie bringt eine große Zahl von ^{Gästen} die entweder dem Lagergedanken oder den zu besprechenden Fragen nahe stehen, für eine kurze Zeit in das Lager. Es hat sich nun zu bewähren ^{und} seine Einheit zu verteidigen. Gleichzeitig stellt sich die Jugend hier der älteren Generation, die, gestützt auf und belastet durch die Erfahrungen eines ^{län-} geren Lebens und des täglichen Kampfes, zu den im Lager behandelten ^{Pro-} blemen ganz anders stehen muß.

Die Forderung, alle Gäste möchten vorher acht Tage am Lager teilnehmen, scheint mir ein unbewußter Versuch der Gemeinschaft, die Gäste vollkommen in sich aufzunehmen und sich einzugliedern und dadurch einem ^{gen} Zusammenstoß mit der unbeeinflussten Außenwelt auszuweichen.

Eine Sondertagung, wie sie die schlesischen Arbeitslager durchgeführt haben, oder eine andere Form der einmaligen Gästebegegnung erscheint mir also für ein Arbeitslager dringend erforderlich. Einzelbesucher sollten aber im Interesse der ruhigen Arbeit vermieden werden, vor allem natürlich Film- und Zeitungsberichterstatte.

F. C.-W.

7. Erste Ausbreitung

a) Die norddeutsche Sägung

Das erste norddeutsche Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten wird vom 27. September bis zum 18. Oktober 1930 in Hankensbüttel (Lüneburger Heide) stattfinden.

Der „Bund der Freunde und Förderer der Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten in Norddeutschland e. V.“, der das Arbeitslager in Hankensbüttel unterstützt und weitere Arbeitslager in Norddeutschland ins Leben rufen will, bittet um eine finanzielle Beihilfe für seine Bestrebung.

Dr. Bondy, Prof. a. d. Univ. Hamburg; Hans Crome, Volkshochschulleiter, Steinberg b. Sarstedt (Hann.); Dr. Rich. Harms, Studienrat in Bremen; F. v. Heimburg, Präf. d. Landesfinanzamtes, Schl.-H.; Axel Henningsen, ehem. Volkshochschullehrer, Rektor in Kiel; W. Hiddenbrock, Vors. d. Landesausschusses d. Bremer Jugendbünde; Dr. Günter Holstein, Prof. a. d. Univ. Kiel; Dr. Adolf Loewe, Prof. a. d. Univ. Kiel; Rügler, Landrat d. Kre.

Isenhagen; Dr. E. Kescnsted. Hüßo, Prof. a. d. Univ. Breslau;
Stellger Landrat d. Kro. Rendsburg; Dr. J. Stengel, Prof. a. d. Univ. Kiel;
Prof. Dr. Weniger, Leiter d. Pädagog. Akademie in Altona u. a.

Die Arbeitslager-Vorbereitungsgruppe und der geschäftsführende Aus-
schuß des Bundes: Richard Gothe, stud. rer. pol.; Günther Rohr, stud.
phil.; Georg v. Reutern, stud. phil. — Anschrift: Kiel, Feldstraße 76.

Sagung

I

Name des Vereins

Der Name des Vereins lautet: „Bund der Freunde und Förderer der
Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten in Norddeutschland“.

2

Zweck des Vereins

Der Zweck des Vereins ist die Förderung volkspädagogischer Bestrebun-
gen, insbesondere die Veranstaltung von Arbeitslagern für Arbeiter, Bauern
und Studenten.

3

Sitz des Vereins

Der Verein hat seinen Sitz in Kiel.

4

Eintragung in das Vereinsregister

Der Verein ist in das Vereinsregister beim Amtsgericht Kiel einzutragen.

5

Mitglieder

Der Verein setzt sich zusammen aus:

- a) aktiven Mitgliedern, die nur freiwillige Beiträge entrichten und die
Zwecke des Bundes durch tätige Mithilfe erfüllen helfen;
- b) fördernden Mitgliedern, die die Arbeit des Bundes nur finanziell
unterstützen durch einen jährlichen Mindestbeitrag von 10 RM.

Der Eintritt erfolgt durch schriftliche Erklärung des Beitritts und bedarf
der Zustimmung des Vorstandes.

Der Austritt kann nur zum Schluß des Kalenderjahres durch schriftliche
Erklärung erfolgen.

6

Mitgliederversammlung

In der Regel findet einmal im Jahre eine Versammlung der aktiven
Mitglieder statt. Sie wird vom Vorstand einberufen, nimmt den Bericht

des Vorstandes entgegen und erteilt ihm Entlastung. Der Antrag ^{auf Ein-}berufung einer außerplanmäßigen Mitgliederversammlung muß ^{minde-}stens von zwei Dritteln der Mitglieder unterzeichnet sein. Die ^{Beschlüssen} aller Mitgliederversammlungen sind zu protokollieren und allen ^{Mitglie-}dern zur Kenntnis zu bringen.

7

Vorstand

Der Vorstand besteht aus drei Mitgliedern, die von den Mitgliedern bestellt werden und die Geschäfte des Bundes führen. Der Vorstand erstattet den Mitgliedern mindestens einmal im Jahr Bericht über seine Tätigkeit.

8

Auflösung und Satzungsänderung

Eine Satzungsänderung oder die Auflösung des Vereins kann nur durch den Beschluß einer Zweidrittelmehrheit der aktiven Mitglieder erfolgen.

9

Verbleib des Vereinsvermögens im Fall der Auflösung

Im Fall einer Auflösung des Vereins kommt das Vereinsvermögen den Deutschen Jugendherbergsverbände zugute.

b) Märkisches Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten

Schlagwort und Schlagring sind politische Waffen geworden. Gruppe steht gegen Gruppe auf und vor Einzel- und Gruppeninteressen scheint niemand mehr das Gesamtgeschick des Volkes zu sehen. Natürliche Gegensätze zwischen Stadtbewohnern und Bauern, zwischen körperlich und geistig Schaffenden werden immer tiefer aufgerissen.

Gewiß verlangt Politik Kampf um Ideen, Anschauungen, Sachdinge. Selten aber ist Kampf so unsachlich und unfruchtbar geführt worden wie heute.

Es fehlt die Kenntnis von der Lage der anderen Gruppen, von ihren materiellen Nöten, von ihrer Gedanken- und Vorstellungswelt. Was wir kennen sind nur die Zerrbilder, die uns der politische Kampf zeigt. An Stelle der Zerrbilder die Dinge selber uns wieder sichtbar zu machen, darin sehen wir die Aufgabe der Arbeitslager.

Im Arbeitslager leben etwa hundert junge Arbeiter, Bauern und Studenten drei Wochen miteinander. Sie leisten gemeinsam körperliche und geistige Arbeit. Kein Zwang, nicht der Gedanke einer Arbeitsdienstpflicht steht dahinter, sondern Freiwilligkeit. Abseits von der alltäglichen Umgebung

2- auf einem
de- aufeinander
von aufeinander
be- aufeinander
Die geistige Arbeit geschieht in Form von Besprechungen. Diese beginnen damit, daß jeder einzelne seinen Werdegang erzählt. Für eine einheitliche Linie der daraus sich ergebenden Fragen und Erörterungen sorgt ein Leitthema. — Die Leitung des Lagers liegt in der Hand eines von allen Gruppen gewählten Lagerrates.

Die Arbeitslager sind praktisch erprobt. Ins Leben gerufen und gefördert von der Löwenberger Arbeitsgemeinschaft, haben in Schlesien in den drei letzten Jahren solche Lager stattgefunden. Im vergangenen Herbst gab es — zum ersten Male in Norddeutschland — ein Arbeitslager in Isenhagen-Hankensbüttel. Diese vierfache Erfahrung hat gezeigt:

Arbeitslager vermitteln den Teilnehmern Einsicht in die sozialen Zustände in unserm Volk.

Arbeitslager geben Kenntnis von den bestehenden weltanschaulichen und politischen Grundrichtungen; das persönliche Bekenntnis des einzelnen wird nicht angetastet, bestehende Gegensätze werden nicht verwischt.

Arbeitslager verlangen von jedem eine Haltung, die dem anderen an Geltung zubilligt, was man für sich selbst fordert.

Arbeitslager erziehen zu gegenseitiger Achtung und geben damit die Grundlage für sachliche und fruchtbare Auseinandersetzung.

Die Arbeitslagerbewegung ist im Begriff, sich nach allen deutschen Gauen hin auszubreiten. Außer in Schlesien sind in diesem Jahr in Schleswig-Holstein, Hessen-Nassau, Bayern, der Lüneburger Heide, im Rheinland und in der Mark Arbeitslager geplant.

Das märkische Arbeitslager, das von einer Gruppe von Teilnehmern früherer Lager und neugewonnenen Freunden vorbereitet wird, soll im Herbst 1931 auf dem Jugendgelände Brieselang bei Berlin stattfinden. Die dort zu leistenden Arbeiten werden anderen Arbeitsuchenden nicht weggenommen, weil es sich um solche Arbeiten handelt, die sonst überhaupt nicht in Angriff genommen würden, z. B. Kultivierungsarbeiten im Siedlungsgebiet. — Als Wohnung ist die Jugendherberge Brieselang geeignet.

Die Werbung unter den Studenten, Arbeitern und Bauern ist im Gange. Eine Reihe von Dozenten und anderen geistigen Führern haben ihre Mitarbeit zugesagt. Das Leitthema für die Besprechungen in kleineren Gruppen und in der Lagergesamtheit lautet: Familie, Gruppe, Klasse, Volk und Staat.

unbezahltes

Das märkische Arbeitslager deckt seine Kosten durch den ^{Ertrag} aus der Kultivierung, durch einen Teilnehmerbeitrag von ^{mindestens} 10.— RM (auch für Erwerbslose möglich, weil die Unterstützung ^{versteht} gezahlt wird, da die Arbeitslager als Bildungsarbeit anerkannt ^{werden}) und durch Zuschüsse von Privatpersonen. Es hat sich ein Fördererkreis gebildet, um das märkische Arbeitslager zu unterstützen und gegebenenfalls weitere Arbeitslager in der Mark zu ermöglichen.

Die unmittelbare Auswirkung der Arbeitslager mag zunächst nicht ^{gross} erscheinen. Sie greifen aber eine notwendige Aufgabe an der entscheidenden Stelle an. Sie zu unternehmen heisst glauben, daß eine wirkliche Kultur nur dann erhalten und belebt werden kann, wenn ihre zukünftigen Träger einander wieder näher kommen, einander verstehen, achten und ^{er}ziehen lernen.

Berlin, im März 1931

Fördererkreis für märkische Arbeitslager.
Karl Mura

c) Der Heimatdienst der Tübinger Studentenschaft plant ein freiwilliges Arbeitslager von Studenten und Arbeitslosen.

Plan und Bild des Heimatdienstes.

Die Tübinger Studentenschaft, überzeugt von der Notwendigkeit der Aufgabe, hat beschlossen, in den Sommerferien dieses Jahres ein freiwilliges Arbeitsdienstlager durchzuführen. Es sollen im August und September je eine vierwöchentliche Kolonie von je fünfzig Mann, von denen die Hälfte Arbeitslose sein sollen, eingesetzt werden. Es wird ein von Grund auf gemeinschaftliches Lagerleben angestrebt, um die Teilnehmer zur gegenseitigen Erkenntnis ihrer Art und ihrer Stände und im gemeinschaftlichen Dienst für Heimat und Volk zur Überwindung der sozialen Vorurteile zu führen.

Dazu soll dienen die gemeinsame Arbeit an einem Projekt, das die Bedingungen einer zusätzlichen Notstandsarbeit erfüllen muß. Das heisst die Arbeit darf unter keinen Umständen dem Egoismus eines einzelnen oder einer Gruppe verschachert werden, sondern muß dem gemeinen Nutzen dienstbar sein. Es darf durch das Arbeitslager keine unlautere Konkurrenz für die Arbeiterschaft entstehen, da ein dadurch entstehender Lohndruck unter allen Umständen vermieden werden muß. Deshalb soll die geplante Arbeit einen Notstand beseitigen, der aber bei den tatsächlich vorhandenen Mitteln und bei der geldwirtschaftlich betrachtet geringen Rentabilität des erstellten Werkes (Land- und Forstwirtschaft) nicht durchgeführt werden könnte.

Die Arbeit

Die Arbeit wird aber nicht Selbstzweck sein, sondern sie wird untergeordnet dem gemeinschaftlichen Leben. Es wird Verbundenheit und Kameradschaft zwischen den Lagerkameraden angestrebt durch gegenseitiges Nehmen und Geben. Der Student soll von seiner intellektuellen und städtischen Einseitigkeit befreit werden durch körperliche und erdverbundene Arbeit und durch das Zusammenleben mit den Volksgenossen, die als Arbeitslose die Not eines sinnlos und inhaltslos gewordenen Daseins zu tragen haben. Die arbeitslosen Lagerkameraden möchten wir durch das gemeinsame Leben befreien von allem von dem seelischen Druck ihrer Lage. Obwohl in der Arbeitszeit die Arbeit disziplin gehalten werden wird, stellen wir also bewusst den pädagogischen und erzieherischen Wert des Arbeitslagers in den Vordergrund.

Deshalb wird Lagerleitung und Lagerleben parteipolitisch streng neutral sein. Das Lager soll jenseits von Rechts und Links stehen: niemand soll seiner Überzeugung durch Überredung entfremdet werden, jeder aber, so wünschen wir, soll die Ahnung eines gemeinschaftlichen und gegliederten Ganzen empfangen, dem der einzelne sich unterordnen muß, weil er sein Leben und seine Würde nur von Leben und Würde des Ganzen empfangen kann. Parteipolitische Zerrissenheit soll nicht aufkommen können. Deshalb wird die Freizeit (da nur sechs Stunden gearbeitet wird, ist genügend Zeit dafür vorhanden) durch gemeinsame sportliche, gymnastische und musische Übungen (Sing- und Spielgruppe) ausgestaltet werden. Abends sollen gemeinsame Aussprache, Vorträge und Diskussion die Lagerkameraden zusammenführen. Samstagnachmittag und Sonntag ist für die einzelnen Gruppen Freizeit für Wanderungen.

Die Bedingungen werden für beide Gruppen der Teilnehmer die gleichen sein. Ämter und Aufgaben werden verteilt nicht unter Begünstigung der Studenten, sondern nach dem Maßstab der Werthaftigkeit des einzelnen Lagerkameraden fürs Ganze.

Es wird gemeinsam gearbeitet, gegessen, geschlafen. Ebenso sind gemeinschaftlich die gymnastischen und musischen Übungen, die Vorträge und Aussprachen. Daneben wird genügend Zeit für das Alleinsein und für die Einzel freundschaften freibleiben. Eine kleine Bibliothek, ein Lese- und Schreibraum wird geschaffen werden.

Der Aufbau der Lagergemeinschaft ist etwa folgendermaßen gedacht: Die unterste Einheit ist die Rote, bestehend aus fünf Arbeitslosen und fünf studentischen Lagerkameraden, die sich zusammenfinden und ihren Sprecher bestimmen. Diese Rote arbeitet gemeinsam, schläft gemeinsam und ist auch beim Essen am selben Tisch vereinigt. Gemeinsame größere

Angelegenheiten werden vor dem Lagertag, dem alle Kameraden hören, zur Sprache gebracht. Der Lagerführer wird von der ^{ange-} ~~Studenten~~ ^{Studenten} schaft gestellt; er hat die letzte Entscheidung und Verantwortung ^{er be-} stimmt seinen Vertreter und gibt das Amt weiter. Er arbeitet ^{zusammen} mit den beiden je von Arbeitslosen und von den studentischen ^{Lager} Kameraden gewählten Vertretern. Es wird also organischer Aufbau ^{an-} gestrebt: Mitbestimmung, Selbstverwaltung, gemeinsame Verantwortung ^m zuvor aber Selbsterziehung, Unterordnung und Dienstbereitschaft ^{u-} -verpflichtung.

Es ist ersichtlich, daß wir uns das Arbeitslager bestimmt denken von der Idee einer neuen Staatlichkeit. So sehr Parteipolitik abgelehnt wird, ebenso sehr wünschen wir, in diesem kleinen Rahmen zur Bildung des politischen Menschen, d. h. des gemeinschaftsverpflichteten, beizutragen. So glauben wir das Grundübel der Zeit getroffen zu haben, indem wir an Stelle von Vereinzelung und Verfassung die verantwortliche Persönlichkeit und die Gemeinschaft des Ganzen erstreben. Das kann nicht verordnet und eingeführt und paragraphiert werden, sondern ist abhängig allein von der inneren Einstellung und Umstellung. Es ist auch nicht möglich bei großer Zahl der Teilnehmer, sondern nur da, wo die persönliche gegenseitige Fühlung und Einwirkung gesichert ist. Deshalb soll die Lagergemeinschaft nie mehr als fünfzig Teilnehmer umfassen. Was für den gesamten freiwilligen Arbeitsdienst gesagt werden muß, gilt auch hier: an der Wiege dieses Kindes darf nicht der moderne Aberglaube an Masse und Zahl, Verordnung, Bürokratie und Rationalisierung Pate stehen. Es kommt hier allein auf die schöpferische Tat der Freiwilligkeit und der Freiwilligen an. Wir wollen deshalb Vorträge und Aussprache unter das umfassende Thema stellen „Der einzelne und die Gemeinschaft“. Außerdem soll die Frage von Großstadt, Stadt und Land und von der Landflucht besprochen werden.

Diese Planung soll das erstrebte Ziel umschreiben, es ist kein Rezept und kein Programm. Wir sind uns bewußt, daß die Aufgabe eine sehr schwere ist und daß viel Skeptizismus und Mißtrauen überwunden werden muß. Vielleicht wird das Wunschbild der gemeinschaftlichen Lagerkameradschaft gar nicht erfüllt werden, so wie wir es wünschen und anstreben. Garantiert kann eine solche Erfüllung nicht werden, da sie zu sehr von Unwägbarkeiten von der inneren Verfassung der Teilnehmer und ihrem Einsatz fürs Ganze abhängt. (Die technischen, finanziellen und sonstigen wägbaren Vorbereitungen werden selbstverständlich aufs Genaueste durchgeführt werden.) Trotzdem und im Angesicht der Schwierigkeiten wollen wir den ersten Versuch

2. HAUPT-
2. ~~erlobt~~ für frühere studentische Generationen das Gemeinschafts-
bedenkt, Front und das Werkstudententum nach seiner ideellen Seite hin
bedenkt, kann für die jetzige Generation die Heimatdienstschaft werden.
Der Antrieb für diesen freiwilligen Heimatdienst geht allein von der
Studentenschaft aus. Irgendeine Stellungnahme zu dem vielbesprochenen
Problem der Arbeitsdienstpflcht ist mit dem Plan des Arbeitslagers weder
positivem, noch in negativem Sinn verknüpft.

Vorbereitung, Verwirklichung, Finanzierung

Amt für Heimatdienst der Tübinger Studentenschaft, Tübingen, Marktgasse 10.

Kreis der Förderer des Heimatdienstes der L. St.

Die Studentenschaft hat zur Vorbereitung des Lagers ein Amt für Heimat-
dienst gebildet. In seinen Händen liegt die Vorbereitung der Arbeitslager.

Als Arbeitsort ist Münsingen festgelegt worden. Ein Waldweg soll
ort chauffiert werden. Die Arbeit erfüllt unbestrittenerweise alle Voraus-
setzungen einer zusätzlichen Notstandsarbeit (s. o.). Münsingen selbst wird
einige Vorarbeiter stellen; darüber hinaus kann die Gemeinde keine Unter-
stützung leisten, da sie durch Stilllegung des dortigen großen Zementwerks
finanziell geschwächt ist.

Das Landesarbeitsamt Stuttgart hat alle Vorbereitungen mit außer-
ordentlicher Initiative gefördert. Das Rektorat der Universität und der Ver-
mögensbeirat haben uns ihrer Unterstützung und Förderung versichert.
Ebenfalls haben unsere Bemühungen bei württembergischen Ministerien
und bei der Oberforstdirektion größtes Entgegenkommen erfahren.

Der Beginn des ersten Heimatdienstlagers ist für den 6. August geplant;
Anfahrt 5. August nachmittags. Das zweite Lager soll am 2./3. September
beginnen. Dauer je vier Wochen. Jede Lagerkameradschaft soll sich aus
5 Studenten und 25 Arbeitslosen zusammensetzen. Gemeinsam für alle
Lagerkameraden ist frei: Fahrt, Unterkunft, Verpflegung, Arbeitskleidung,
Versicherung. Die Arbeitslosen erhalten lt. Notverordnung § 139a. und Aus-
führungsbestimmungen fünfzig Pfennige Taschengeld für den Tag. (Näheres
bei den Arbeitsämtern zu erfahren.) Gearbeitet wird täglich sechs Stun-
den an einem Waldweg. Die Zusammenkünfte, Aussprachen, Vorträge und
Übungen sind gemeinschaftlich und alle Lagerkameraden verpflichtend.

Um zur Finanzierung selbst beizutragen, hat die Tübinger Studenten-
schaft eine Kopfumlage auf alle in Tübingen im nächsten Wintersemester
studierenden beschlossen. Die Arbeitslosen werden durch die Arbeitsämter
finanziert. Darüber hinaus aber sind wir auf öffentliche und private

im Dienst der Sache dankbar für
Zusammenkünfte angereichen. Sie sind bestrebt im *Nutzen aller, auch für*
Unterstützung durch Geldbeiträge und geeignete *sonstige Teilnahmen*
im Arbeitslager. Alle, die uns auf diese Weise unterstützen, gehören da-
durch zum Kreis der Förderer des Heimatdienstes der Tübinger Studentens-
schaft. Sie erhalten nach Abschluß der Lager einen kurzen Bericht über den
Verlauf und die Erfolge. Irgendeine spätere Inanspruchnahme kommt für
die Förderer nicht in Frage.

Tübingen, im Juli 1931.

Amt für Heimatdienst der Tübinger Studentenschaft, Marktgasse.

Telefon 2947. — Bankkonto: Deutsche Bank, Filiale Tübingen.

Waidelich, Kalmbacher, Collmer, Gottschal!

Reeder, Seiger.

d) Badische Arbeitslager

Die badischen Arbeitslager sind inzwischen tätig hervorgetreten: Kar-
l Wilhelm Bächle hat nach mühsamen Vorarbeiten des von ihm geleiteten
Studentischen Amtes für Arbeitslager in Baden (Studentenschaften Karle-
ruhe, Freiburg, Heidelberg, Mannheim) vom 1. August 1931 an das erste
(zusammen mit Walter Greiff), und vom 2. September an das zweite ba-
dische Arbeitslager geleitet.

Die Badener werden wohl einen ausführlichen Bericht herausbringen,
auf den wir hier schon verweisen. Anschrift: Karlsruhe, Studentenhaus.

III. Ordnung der Erfahrungen

Tagesordnung und Rhythmus im Arbeitslager

Die Zeiteinteilung ist die eigentliche Disziplin des Lagers. Ihre strenge Durchführung wird von der Leitung versucht, um als fester und bestimmender Halt allen Störungen und Unruhen des Lagers — die an sich notwendig und gut sein können — entgegenzuwirken. Als unverrückbare Gesetze des Lagers sind sie eine Sicherung gegen Abspannung, Ermüdung, Reichgültigkeit und andere Lagerkrankheiten. Die Kräfte des einzelnen werden dadurch geschont.

Der Fluch des Maschinenzeitalters liegt in der gleichmäßigen mechanischen Arbeit, die keine Regeneration der Arbeitskräfte zuläßt, und ebenso in der gleichmäßig gehegten geistigen Arbeit. Der ungegliederte Ablauf der körperlichen Arbeit oder die pausenlose Überlastung in der geistigen Arbeit verhindern, daß der Arbeiter sich in der Arbeit selbst erneuert, daß er die natürlichen Pausen des Arbeitsprozesses, wie es beim Handwerk möglich war, zur Erholung und neuen Kraftsammlung benützt. Die Tagesordnung des Arbeitslagers versucht nun, diesen lähmenden Zustand zu überwinden. Sie stellt ein neues Tagesbild dar. Sie versucht den Tag so zu gestalten, daß der Teilnehmer jede Stunde ganz gegenwärtig erleben und sich gleichzeitig für die kommenden Stunden sammeln kann. Wenn eine Kritik der bisherigen schlesischen Arbeitslager ausgeübt werden darf, dann ist es die, daß die Lager immer noch unter geistigem Geheßtsein leiden. Das Überangebot an geistigem Stoff, die allzu schnell aufeinanderfolgenden Debatten und Auseinandersetzungen lähmen immer noch die schöpferischen Kräfte des Lagers und schaffen geistige Unordnung und Verkrampftheit statt Klarheit und Spannkraft.

Die Tagesordnung setzt sich zusammen aus: Morgenlauf, Morgenlesung, Frühstück, körperliche Arbeit, Mittag, Mittagsruhe, Arbeitsgemeinschaft (in Einzelvortrag), Abendessen, musische Übungen, Tagesabschluß. Der Teilnehmer soll sich des großen Bogens des Tages in bewußter

Erfüllung seiner Gesetze freuen. Neun Stunden Nachtruhe ^{erforderliche} sind.
Der Tag beginnt mit der Mahnung des dumpfen Trommelschalles oder
der rufenden Heroldsstimme. Man begibt sich noch im Halbschlaf zum
schweigenden Morgenlauf, der nicht gedacht ist als ein sich aufraffendes
Stürzen in die wachen Stunden, sondern eher als eine Art Morgentränkung,
in der sich jeder mit dem Sinne des neugeborenen Sonnentages ver-
traut macht, die die Brücke vom Alleinsein des Schlafes zur Gemeinschaft
des Werktages in leiser überpersönlicher Weise baut. Wenn dieser schwei-
gende Morgenlauf mit seinen einfachen kultischen Formen richtig erfolgt
wie es ein paarmal im Lager 1930 doch geschah, entscheidet er das Schicksal
des ganzen Tages, und jeder spürt die Verantwortung, die mit dieser Be-
stimmung verknüpft war.

Die frühe Morgenlesung schenkt dem Tag einen einfachen klaren Ge-
danken. Er berichtet vom Sinn des Tages und gibt geistig, was der Morgen-
lauf körperlich-seelisch vermittelte. — Die vier- bis fünfstündige körperliche
Arbeit bildet das Kernstück des Tages, ist Tagesdienst und Berechtigung
des Lagers und gibt uns außerdem die eigentliche Kraft, Vernunft und
Gesundheit zum Leben. Wer diese Stunden der körperlichen Anspannung
mit voller Hingabe erlebt, spürt ihren Segen und ihre innere Notwendigkeit.

Nach dem Morgen folgt die Pause der Mittagsruhe, die sich als unbedingt
notwendig erweist, soll der schwierigere Anstieg der nachmittäglichen Arbeit
freudig überwunden werden. Daß diese Pause von vielen Lagerteilnehmern
immer noch mißachtet wird, erklärt manche Nervosität, manches nicht
ganz-Gegenwärtigsein des einzelnen oder unfruchtbare Gerede bei den
Arbeitsgemeinschaften. Die Arbeitsgemeinschaften sind Klärung der Lage
im Sinne des Lagerthemas, sind Vorbereitung zur neuen Entscheidung
Zueinanderfügung der persönlichen Erfahrungen im Dienste dieser Ent-
scheidung.

Die musischen Übungen des Lagers — Musik, Tanz, Spiel — dienen nicht
allein als Entspannung, sondern eher als Sammlung und Formung der
Kräfte. Der Mangel dieser Übungen auf den schlesischen Arbeitslagern
ferner die Tatsache, daß sie noch nicht so ernst und selbstverständlich ge-
nommen werden wie auf andern Lagern (etwa der bündischen Jugend) und
daß viele am Abend nur noch Lust zur Zerstreuung haben, bedeuten Schwei-
chen des Lagers, welchen zum Teil das Nichtinnehalten der Ruhepausen und
die geistige Überlastung zugrunde liegt.

Der gemeinsame Tagesabschluß ist ebenso wichtig wie der Tagesan-
fang. Er gibt jedem nach etwaigen Unruhen oder Störungen des Tages

ide Gleichgewicht, Eiderheit und Ruhe zurück. Das Trommelsignal zur Nachtzeit rüttelt jeden dem Schläfe zu, verbindet alle mit dem dunklen Geräusche der Nacht.

des Versuch, diesen Tagesrhythmus zu erreichen, ist auf den schlesischen Lagerlagern noch nie ganz geglückt. Jedoch wo immer die Gesetzmäßigkeit der Tagesordnung erfüllt wurde, gewannen die darauffolgenden Tage und mit das Lager insgesamt einen andern Schwung. Denn die Reihenfolge der Tage bildet den Rhythmus der ganzen Lagerzeit. Dieser Rhythmus, der sehr deutlich im Wechsel von Zeiten der Lust und Ermattung, von Krise und Willensballung zu spüren ist, ist auch vorauszuahnen, vorauszubestimmen. So wurden z. B. im Lager 1930 drei deutliche Abschnitte als gesonderte und doch zusammenhängende Zeitbögen vorausgedacht: die erste Woche, die der ruhigen, gleichmäßigen Arbeit gehörte; die zweite, die auf die sogenannte Führerbegegnung hinsteuerte; die dritte — nach der Grenzfahrt, die als Reinigung des Lagerkörpers nach der Verstaung der Führerbegegnung wirkte —, die auf das Schlußfest hinzielte. Jeder Abschnitt hatte seine eigenen Gesetze und bestimmte den Verlauf der andern. Man spürte, wo ein gesunder Rhythmus durch Willkür gestört wurde — z. B. bei der Umbildung der eingearbeiteten Arbeitskolonnen — und wo er wieder hergestellt wurde — z. B. mit der Grenzfahrt.

Schließlich war es der Rhythmus der Jahreszeit, der auf die Lager einwirkte: der gefrorene Winter, die Großkämpfe des durchbrechenden Frühlings mit dem Winter, der Sieg des Frühlings nach der Tag- und Nachtgleiche. Die Lager fielen immer mit der Zeit der Überwindung zusammen: sie wirkte symbolisch für die Lagerschwierigkeiten. Das Schlußfest auf dem Ring zu Löwenberg mit dem alten Schwertertanzspiel von Winters Tod und Frühlings Auferstehung wurde Sinnbild dieses Zusammenhanges von Lagerschicksal und Jahreswendung: es vermochte Lagergemeinschaft und Volk, Landschaft und Jahreszeit miteinander zu verbinden und reihte das Lager an die natürlichen Bedingungen, vor denen wir alle gleich sind.

Künftige Lager müssen sich mehr mit Übung und Formung beschäftigen als mit Klärung und Auseinandersetzung. Die Übung einer strengen Tages- und Lagerordnung, die von allen mitgetragen wird, ist ein Versuch, unsere zerstörte Zeit durch neue Vorbilder zu heilen. Das Beste vom Lager ist eine Art Schweigen, schweigender Dienst an edlen Formen. Aus diesem Schweigen, aus einem fröhlichen Gehorsam gegen die Lagergesetze wird eine neue Lebens- und Volksweisheit geboren. Daß dieses Gehorsamsein auch zu erlernen sei, beweisen viele Mängel und Unzulänglichkeiten der

bisherigen Lager. Man sträubt sich gegen Strenge und Ordnung und glaubt es geschehe besser ohne sie. Drei Wochen sind aber zu kurz, als ^{das man} eine solche heilsame Strenge nicht ertragen könnte. Denn was ^{wird uns} schließlich gegeben? Wenige Stunden, in denen wir ganz aus ^{unser} besten Mitte leben und schaffen dürfen. Das Problem der Zeit ist, ^{Arbeit} und Freizeit irgendwie in Einklang zu bringen mit der natürlichen Zeitordnung, damit wir die Zeit und ihren Rhythmus wirklich leben. ^{hier} ist die bildende Aufgabe des Arbeitslagers überhaupt.

Rolf Gardiner

Das Geheimnis der Improvisation

Der anspruchsvolle Titel verlangt zunächst eine kleine Erklärung. Das eigentliche Geheimnis der Improvisation, ihre Entstehung aus dem Urgrund aller schöpferischen Gestaltung – Dichter und grauhaarige Philosophen mögen den Mut haben, darüber Gütliches auszusagen. Auch eine erschöpfende Typologie der Improvisationen und eine Technik, wie es unter den und den Umständen „gemacht wird“, fühle ich mich nicht berufen, darzulegen; ist doch gerade die Improvisation ihrem Wesen nach durch jeweilige Situation und Möglichkeit so ausschlaggebend bestimmt, daß das wohl überhaupt nicht geht. Ich kann nur einiges sagen über ihre Bedeutung beim Zusammenleben einer größeren Gruppe verschiedenartiger Menschen, auf dem Arbeitslager, und außerdem – schon viel vorsichtiger – über die Bedingungen ihrer Wirkung und vielleicht ein paar praktische Hinweise geben. Alles lediglich mit dem Geltungsanspruch eines, der so etwas mal mit erlebt und mitzumachen versucht hat.

Wer ein großes Treffen, ein Lager, eine Freizeit oder etwas dem ähnliches mitgemacht hat, wird erfahren haben, daß die gemeinschaftbildenden Kräfte neben dem ausdrücklichen Gegenstand der Zusammenkunft her wirksam werden, meist wohl in bestimmter Weise mit ihm verknüpft, manchmal aber sogar ihm zuwiderlaufend. Das soll recht verstanden werden: ich bin durch aus der Ansicht, daß jede echte Gemeinschaft eine betätigte Sach- oder besser Leistungsgemeinschaft ist, ich möchte auch dem großen und schweren Ernst in der Tatsache „Schicksalsgemeinschaft“ nicht ungerecht werden. Aber was ich hier meine, ist eine etwas freiere, nicht notwendig losere Form von Gemeinschaftsbildung, eben die, wie sie etwa auf dem Arbeitslager wirklich wird. Man muß einmal zusehen, in welcher Form und bei welcher Gelegenheit man einander näherkommt. Gewiß schaffen die geistigen Auseinandersetzungen eine Verständigungsgrundlage, die Vorbedingung jeder Klärung

ult und Reinigung
an zung ist, aber das Gemütliche (man muß das recht verstehen) wird
mo erst beim ersten kleinen Zwischenfall, beim ersten unfreiwilligen Wiß oder
mel dergleichen sich anbahnen. Ein Augenblick gemeinsames Glätten der sachlich-
bet ernst gerunzelten Stirn, ein Augenblick Hineinleuchten des Menschlichen,
ent innerhalb auch Allzu-Menschlichen, in die hohe Sphäre der Probleme —
per für die Stimmung ist viel gewonnen (und damit übrigens auch für die
ne Sache; aber das gehört nicht mehr hierher). Ebenso bei der körperlichen
Arbeit. Gewiß ist die gemeinsame „Fron“, der gemeinsame Rhythmus im
Schaffen und Ermüden die Grundlage, aber dann sind es wieder die
Zwischenfälle: daß die gemeinsam gehandhabte Säge entzweigeht, daß sich
Da: einer ganz besonders dämlich anstellt, daß beim Frühstückskaffee die Becher
ver zehlen, daß der Arbeitsleiter einen Fehler macht usw., all das ist es, was
ile die Stimmung hebt, was Gemeinsamkeit schafft. Wenn man noch feiner
ine zusieht, bemerkt man übrigens — und hier wird ein allgemeiner Sachverhalt
ter menschlichen Seelenlebens erkennbar —, daß es mehr noch als die Gegen-
ar wart die Vergangenheitsform solcher Erlebnisse ist, durch die sich ein Ge-
tig meinschaftsgefühl begründet. Das „weißt du noch?“ und „du warst ja auch
oh dabei, wie . . .“ schafft und äußert Vertrautheit; und immer, wenn Menschen
im verständnisvoll einander zulächeln, sind sie unmittelbar zueinander. Man
au soll das Gemeinschaftsgefühl ja nicht unterschätzen, das auf solchen
Be „Bagatellen“ gründet, es hält oft erstaunlich lange.

Hier also erwächst der Improvisation eine erste Aufgabe. Ich meine es
nicht so, daß man in einer Arbeitsgemeinschaft Zwischenfälle forcieren soll
— übrigens ist sogar das ein oft ohne tiefgründige Reflexion angewandtes
Mittel alter pädagogischer Praktiker —, vielmehr handelt es sich hier ja um
eine künstlerische Leistung, die solche wirksamen kleinen Vorkommnisse fest-
zuhalten, bewußt zu machen und mit den Mitteln stilistischer Gestaltung
noch gültiger, einprägsamer zu machen hat. Ein ganz kleines Beispiel, will-
fürlich aus einer großen Zahl herausgegriffen: Einer aus der Kolonne, der
es ganz besonders gut zu machen denkt, hat beim Rübenblätterabschneiden
etwiel Grünes drangelassen; er wird feierlich zum Reichssparkommissar er-
annt, möglichst in einem Gedicht oder mit einem zeremoniellen Akt, wobei
Zufälliges zum bedeutenden Wesenszug erhoben wird. Alle so improvi-
sarten Epigrammen wirken, zu rechter Zeit vorgebracht, immer wieder. Hier
gleich etwas Grundsätzliches, was nicht nur für die Namen gilt: man er-
reicht seine Wirkungen entweder, indem man Charakteristisches hervorhebt,
kap: naturhaft vergrößert und aufbauscht und so einen Typ schafft, oder um-
gekehrt, indem man einem Menschen Eigenschaften und Züge beilegt, die

seinem Wesen äußerst und eindrücklich zuwiderlaufen und so ^{durch das} Absurde ebenfalls einem Urbedürfnis des Menschen entspricht. ^{Die dritte} Möglichkeit ist eine einfache Wesenskopie, „Nachmachen“, wie man ^{in der} Schule mit dem Lehrer tat. Sie ist reizvoll durch das Bewußtmachen ^{von} sonst in weniger ausdrücklicher Form alltäglich Erlebtem und das Ausdrücken ^{der} rein persönlichen Züge; sie erfordert freilich von seiten des Darstellers am meisten, weil man an sie erstens dieselben Ansprüche stellt wie an ^{eine} Photographie, andererseits aber einen Spannungsreiz empfinden will. ^{Hier} wird ein beliebtes Mittel, daß man vorgegebene Wesenszüge und Reaktionen weisen in einer neuen, auch möglichst absurd konstruierten Lage sich auswirken läßt (das ist z. B. die Hauptattraktion in Heinrich Manns „Professe: Unrat“). Im konkreten Fall werden die drei Prinzipien oft durcheinandergehen, aber gerade der Improvisationskünstler wird jedes möglichst rein durchführen.

Das alles aber war nur ein Motiv und ein Bereich der Improvisation. Für die Lagerpraxis wird es sich empfehlen, diesem Genuß einen, am besten den letzten, „bunten Abend“ vorzubehalten, wo dann alles, was auf diesem Gebiet aufgetreten ist oder verwendungsfähig erscheint, zusammenfließt und in schlagkräftiger Folge Revue passiert, so das gemeinsam Erfahrene und Empfundene noch einmal besonders eindrücklich und für spätere Erinnerung lebendig betonend. Aber abgesehen davon gibt es noch einen viel größeren Bereich, in dem die Improvisation in allen Formen statthat. Man kann vor allem — was eigentlich systematisch hätte am Beginn stehen müssen — die Improvisation (= das Improvisieren) als besonders fruchtbares Prinzip jeder Veranstaltung erweisen, in der es gilt, schöpferische Kraft im einzelnen und in einer ganzen Gemeinschaft auszulösen. Für uns handelt es sich hier besonders um die künstlerisch-darstellerischen Kräfte. Auch dabei sind im wesentlichen zwei menschliche Motive wirksam: einmal der Trieb, in Freiheit zu gestalten, sich — in einer eigentümlich hypothetischen Form — ganz seinem Wesen entsprechend auszugeben, und zum andern der Formbetrieb, das Bedürfnis, alles unter einen Sinn zu stellen, zu einer Gestalt zu einen, einen Stil zu erfüllen. Hier ist die eigentliche Domäne der Improvisation. Sie hat vor anderen, programmatisch bis ins kleinste festgelegten Formen voraus, daß man frisch, unverbraucht an die Darstellung geht. Wenn z. B. in einer Gesellschaft vorgeschlagen wird: „jetzt wollen wir jeder mal irgendeine Rolle übernehmen und festhalten, jeder irgend etwas Bestimmtes darstellen!“, so kann sich, da keine Erwartungen und Ansprüche bestehen in dieser Freiheit des jeweiligen Einfalls, der Augenblickslaune, ein sehr

reigvolles, wirkliches
aufgehangenes Spiel zu spielen entwickeln. Nur wenige Menschen können eine
aufgehangene Rolle in einem abgeschlossenen Stück Handlung so darstellen,
dass bei weitem das Spiel sein sie selbst auch noch als Individuen da sind.
Das ist das Geheimnis der Schauspielkunst, wo die geschaffene Gestalt so
wahlweise der individuelle Darsteller unzählige Proben und Aufführungen
übersteht. Hier dagegen, bei der Improvisation, wo man im Grunde
durchaus naiv bleibt, sich selbst spielt, gewisse ohne weiteres vorhandene
Mögelichkeiten nur weiter sich entwickeln läßt, besteht diese Schwierigkeit
nicht, bleibt dauernd der Reiz des Neuen. Ein tausendfach aufzuweisendes
Gegenbeispiel zeigt freilich die Gefahren und damit die Aufgaben, die solch
Unternehmen stellt. Fast jeder Maskenball beweist, wie schwer es ist, eine
Rolle zunächst überhaupt einmal zu finden und dann stielrecht durchzuhalten.
Verlogenes, krampfhaftes Affektieren, Indolenz, unoriginelle Konvention
zeitigen hier Erscheinungen, die nicht lustig, sondern lächerlich oder mitleids-
erregend wirken. Man kann das, besonders in einem Kreis junger Menschen,
recht gut vermeiden. Hier muß „arrangiert“ werden, eine heimliche, aber auf-
merksame Leitung muß dauernd die Entwicklung in der Hand behalten.
Leuten, die selbst keine Rolle finden, gibt man eine, die etwa ihrem Wesen
entspricht — man kennt ja die einzelnen so ungefähr —, vor allem keine zu
laute und prominente; „Volk“ z. B. will auch gespielt werden. Das wich-
tigste ist ein Kraftmittelpunkt, eine Kerngruppe, die gut im Schuß ist und
die Idee des Ganzen in immer neuen kleinen Improvisationen verdeutlicht
und auffrischt. Man gibt auch dem Ganzen nicht nur einen allgemeinen
Namen, eine Devise (wie die beliebten Mächte in Venedig), das ist viel zu
statisch, vielmehr muß bereits in der Anlage innerhalb des Gesamtrahmens
eine Aufeinanderfolge von Ereignissen und Handlungen, an denen alle teil-
haben, vorgesehen sein. So wird es nicht langweilig und stereotyp, man hat
sich jeweils einer neuen Situation, einer neuen Aufgabe gegenüber wieder
in seiner Rolle zu bewähren. Das wahre Geheimnis des Gelingens liegt
darin, daß jeder ganz selbstverständlich, aus der Freude am Spiel selbst,
also gleichsam nur für sich spielt, nicht im dauernden Hinschielen darauf,
wie's wohl auf die anderen wirkt. Hier hat der heimliche Spiritus rector
die große Aufgabe, über einer schön ausgeglichenen Harmonie zu wachen,
Schreihälse, die ihrem Geltungsbedürfnis allzu störend Ausdruck verleihen,
abzudrosseln, andererseits wirklich guten „Nummern“ die verdiente Geltung
zu verschaffen. In der natürlichsten Form können hier varietéartige Einzel-
darbietungen eingestreut werden. Die erwähnte Kerngruppe soll im Mittel-
punkt stehen, aber durch ihre gesteigerte Aktivität die andern nicht dauernd

zu bloßen Zuschauern machen. Vielleicht wird sie immer das neue Stich-
wort geben, die neue Phase einleiten und die dann sich im breiten auswirken
lassen. So entsteht ein anregendes Wechselspiel. Und wenn nun die Kern-
gruppe eine ganze zusammenhängende Handlung in dieser Weise entstehen
läßt, so sind wir plötzlich bei einer uralten und heute wieder in den neuen
spielen neu auflebenden Gattung von Schauspiel, bei dem die Zuschauer
allmählich Mitspieler werden.

Hier ist der Ort, ausdrücklich zu betonen, wie weit alles Improvisation
sein soll. Ich glaube, daß in jedem Kreis, der nicht durchweg aus qualifi-
zierten Künstlern besteht, gerade für die zuletzt geschilderten Veranstaltungen
notwendig einiges vorbereitet sein muß. Das bedeutet keineswegs Verrat an
der Idee der Improvisation, durchaus kein Eingeständnis der Unfähigkeit,
im Augenblick zu schaffen; es bedeutet nur Vorsicht, und zwar solche, die
sich immer belohnt. Streng genommen gibt es ja überhaupt keine hundert-
prozentige Improvisation (es liegt in der präsentischen Struktur unseres
Denkens, Vorstellens usw., daß das Zukünftige bereits in der Gegenwart
vorgeformt mitbeschlossen liegt; rein improvisiert wird also wohl nur die
erste, blizartige Konzeption), alle Improvisation ist also nur relativ, mehr
oder weniger unvorbereitet. Und es schadet auch wirklich nichts, es bleibt
nachher noch soviel aus dem Augenblick zu gestalten übrig! Man muß das
mal erlebt haben, wie man in einem Kreis eine fruchtbare Idee zum besten
gab, wie dann alle daran weiterarbeiteten, jeder etwas Neues dazu brachte,
es irgendwie wieder von einer neuen Seite aus sah, mit neuen Wirkungs-
möglichkeiten ausstattete: es war sicher alles bereits vorher angelegt, aber
wieviel Neues, vielleicht gerade das Wesentlichste, wurde so „improvisiert“!
Also: Improvisation, sofern es sich darum handelt, kein bis in alle Einzel-
heiten ausgearbeitetes Programm oder Stück einem Kreis zum strengen
Sichdaranhalten oder gar Auswendiglernen aufzuerlegen, sofern es gilt,
der Intuition, der Augenblickserfindung, der schöpferischen Schlagfertigkeit
und Situationsgemäßheit freie Entfaltung zu sichern! Nicht aber Impro-
visation um jeden Preis, sonst gibt's, besonders in einem neuen, noch nicht
aufeinander eingespielten Kreis, leicht peinliches Stocken, Leerlauf, Krampf
und Durcheinander. Der „spiritus rector“ und die „Kerngruppe“ sollen
auf jeden Fall ein bißel Programm haben, und je plastischere Gestalt es
schon gewonnen hat, desto besser. Fallen lassen kann man's nämlich nachher
immer noch angesichts einer neuen, noch besseren Wendung im Augenblick.
Nun aber auch dazu wieder noch eine Einschränkung: das Vorbereitetsein
darf nicht deutlich werden, es lähmt sonst den Mut, die Spontaneität der

h = *undem* ist sie nicht sich mitverantwortlich fühlen für das Gelingen. Für
en *die Praxis* kann man vielleicht sagen: Die beste Improvisation ist die, die
n = *Eigenliebe* keine ist und doch als solche wirkt und empfunden wird.
en *Nie* stellt sich's nun im besonderen auf dem Arbeitslager dar? Junge
Menschen aller möglichen Herkunft und Vorbildung kommen hier zusam-
men verschieden nicht nur in ihren Anschauungen, sondern auch in dem, was
schön finden, was ihnen Eindruck macht, was sie Humor nennen, worin
ihre künstlerischen Triebe betätigen. Und wie nun in den ersten Tagen
alle anfangen, einander zu beschnuppern, Fühlhörner auszustrecken, so
muß auch derjenige oder diejenigen, die sich für das Zustandekommen ge-
selliger Veranstaltungen, insbesondere von Improvisationen, verantwort-
lich fühlen, die ganze Schar durchmustern nach solchen, die vor allem „in
Betracht kommen“, mit ihnen Fühlung nehmen und kleinere, möglichst ver-
schiedenartige Gruppen sich bilden lassen. Bestehen bereits solche Gruppen
mit ausgeprägter Eigenart in derlei Dingen, so muß man ihnen Wirkungs-
möglichkeit geben. In der bündischen Jugend z. B. hat eine gute Tradition
die Fähigkeit zur improvisierten Ausgestaltung etwa gemeinsamer Mahl-
zeiten, wie sie bei großen Treffen von den einzelnen Gruppen reihum über-
nommen wird, erfreulich hoch entwickelt.

Aber nicht nur nach einzelnen Könnern muß man die Schar durch-
forschen, noch viel wichtiger ist es, sie als Ganzes in ihren verschiedenartigen
Elementen daraufhin zu prüfen, was es da wohl für Möglichkeiten gemein-
samer Aktivierung gibt, wo man am besten anpackt, damit alle folgen,
alle mitmachen. Dazu gehört vor allem Takt, Fingerspitzengefühl, Eigen-
schaften, die man kaum erwerben, aber durch Erfahrung außerordentlich
fein entwickeln kann. Hier das Zweckmäßige zu erkennen, ist wesentlich
für alle Darbietungen und Gestaltungen, die man, zumal in der ersten Zeit,
an das Lager heranbringt. Eine verletzende Taktlosigkeit, ja auch nur etwas,
was Befremden erregt, verdirbt da mehr, als die bestgelungene Veran-
staltung wieder wettmachen kann. Bestimmte Gattungen von Witzen ge-
hören hierher, überhaupt komische Darstellungen, die irgendwie das be-
rühren — sie brauchen es gar nicht mal zu verletzen —, was einer der Gruppen,
zumal vor Andersgesinnten, als tabu gilt. Aber hier macht man eine Ent-
deckung, die einen immer wieder optimistisch stimmt, nämlich die, daß es ja
gar nicht so schwer ist, etwas zu finden, woran alle sich gleichermaßen gelöst
und heiter beteiligen können, was alle unmittelbar anspricht. Im Gegenteil,
das findet sich, wenn nur gewisse Bedingungen erfüllt werden, überall und
greifbar. Entweder wird etwas vorgeführt, was aus dem bereits gemeinsam

gelebten Stücken Leben genommen ist — davon war vorhin ^{ausführlich} die Rede —, oder aber es kann dem gegenwärtigen sogar maximal ^{entgegen-} gesetzt sein, der Welt des Zuschauers in Inhalt und Stil denkbar fernstehend ein Märchen, ein Rüpelspiel, alte Tänze usw. Auch hier und gerade ^{hier} jedoch ist Bedingung, daß das Dargebotene in sich ganz geschlossen ^{sei}, in sich fest und zweifellos, unbekümmert um die zufällige Gegenwart von ^{Zu-}schauern, echtes hingegebenes, ernst genommenes Spiel, wie beim Kind ^{und} nur dann überzeugt es und zwingt zu sich hinüber, in seine Welt hinein.

Es ist nicht mehr ganz meine Aufgabe, darüber zu sprechen, aber es ^{be-}rührt etwas gerade dem Arbeitslager so sehr Wesentliches: war vorhin betont worden, wie Improvisation Gemeinsamkeit schafft, so wird andererseits bei solchen Veranstaltungen bestehende Gemeinsamkeit deutlich. Vielleicht wird es manchem als nicht viel erscheinen, daß Menschen gemeinsam über etwas lachen, gemeinsam auch ergriffen sind, daß sie die gleichen sprachlichen, musikalischen oder sonstwie künstlerisch geformte Werte anerkennen und als lebendig spüren, daß sie auch gemeinsam etwas ablehnen als häßlich oder unlebendig — ich halte es für sehr viel. Es garantiert einem trotz aller heute so geflüstertlich betonten Zerklüftung und Gegensätzlichkeit gewisse ewig bestehende Zugangsmöglichkeiten von Mensch zu Mensch, und besonders bei Menschen desselben Volkes.

Es wäre natürlich ungerechtfertigt, aus einigen derartigen Erfahrungen einen unbekümmerten Optimismus zu ziehen oder gar zu meinen, das, was wir gegenwärtig als unsere Kultur bezeichnen, sei von über allen Zweifel erhabener Gültigkeit; vielleicht wird sogar gerade bei solch gemeinsamen Veranstaltungen, wo man ehrlich und rückhaltlos seine Meinung bekundet, ein Wandel in der Auffassung und Schätzung von Kulturwerten zuerst deutlich werden, auf jeden Fall gilt es sich dessen zu versichern durch Fühlungnahme, durch gemeinsames Erproben. Ansätze zu einem neuen Kulturwillen, zu neuen Kunstformen, die dem heutigen Menschen entsprechen, werden auch am ehesten dort sichtbar werden, wo junge Leute unbelastet und frisch daran gehen, sich selbst in einer ihnen zureichend erscheinenden Form auszudrücken. Und deshalb kommt gerade aus dem tiefsten Sinn des Arbeitslagers den geselligen Veranstaltungen, den Darstellungen und Improvisationen über ihre diätetische Funktion hinaus allerhöchste Bedeutung zu, als einem nicht zu entbehrenden Wesensbestandteil solcher sozialen Versuche.

Ich konnte hier nur ein paar Motive aus diesem wirklich komplexen und schwierigen Gebiet herauszustellen versuchen, „konnte“ aus vielen Gründen. Es ist ja eigentlich zu früh selbst für diese paar Andeutungen, zu früh

überhaupt theoretisieren und Systematisieren. Eine spezifische Arbeitslagerhaltung auf diesem Gebiet kann es noch nicht gut geben, alles ist noch im Fluss, wird verschiedentlich probiert und muß wieder und wieder erprobt werden, bis man mit einiger Berechtigung seine praktischen Erfahrungen in theoretischen System niederlegen kann.

Das Wesentliche ist und bleibt wirklich Geheimnis. Aber vielleicht finden sich hier einige Hinweise, die — positiv oder negativ — für zukünftige Arbeitslager fruchtbar gemacht werden können.

Günther Rohr

Pädagogische Provinz und politisches Wirken

1. Obgleich ein Arbeitslager nicht im eigentlichen Sinne „gemacht“ werden kann, fällt doch denen, die es vorbereitet und an seiner Durchführung mitgewirkt haben, den „Veranstaltern“ also, eine Verantwortung zu, die sie ganz ausschließlich zu tragen haben. Ihre Sache ist es nämlich, sich klar zu entscheiden, was mit den Menschen, die das Lager besuchen, bestenfalls erreicht werden kann. Man kann da auf sehr verschiedene Ziele ausgehen: Entweder man wünscht die Aktivität gerade dieses Menschenkreises gerade jetzt für bestimmte Aufgaben zu gewinnen — dann will man politisch wirken; oder man möchte für eigene Entscheidungen der einzelnen in irgendeinem Zeitpunkt einige Voraussetzungen schaffen: Das ist die Haltung des Pädagogen. Auf den schlesischen Arbeitslagern sind beide Haltungen nicht voll zur Geltung gekommen. Sie sind weder eine politische noch eine pädagogische Angelegenheit gewesen. Wäre mit den Lagern nämlich ein politisches Wirken beabsichtigt gewesen, so hätte man niemals die Teilnehmer so stark als Träger der geistigen Arbeit einsetzen dürfen. Für eine rein pädagogische Einwirkung hätte es nicht einer so scharfen Anspannung des Kollektiven bedurft.

Das Arbeitsfeld der Volksbildung liegt zwischen pädagogischem und politischem Wirken. Weil aber der Bereich der Volksbildung praktisch noch nicht durchgebaut ist, und weil die gesamte Volksbildung heute gerade unter der Ungeklärtheit ihres Verhältnisses zur Politik und zur Pädagogik leidet, gibt es heute noch keine allgemeingültige, eindeutige volksbildnerische Haltung. Wir können daher nur aus einer Gegenüberstellung von politischem Wirken und pädagogischer Provinz die Maßstäbe für Verantwortlichkeit der Arbeitslagergruppe gewinnen. Wir müssen also zunächst fragen, welche Rolle volksbildnerischem Wirken für die Entfaltung der völkischen Leistungsfähigkeit neben der Politik überhaupt zukommen kann, und inwieweit

die Volksbildung immer wieder über die pädagogische Provinz hinausstoßen muß.

II. Ein Volk, das durch die kapitalistische Entwicklung, durch Krieg und Inflation so in seinem Lebenszentrum getroffen worden ist wie das deutsche, kann nicht durch die Politik, das heißt doch: durch den politischen Kampf seiner Klassen allein wieder aufgebaut werden. Es ist überhaupt nicht möglich, daß die Gesamtgestaltungsaufgaben eines Volkes allein mit den Mitteln der Politik gelöst werden. Es hat auch zu allen Zeiten neben der Machtentfaltung nach außen und den Herrschaftskämpfen im Inneren in der Volksbildung immer unpolitische Mächte gegeben, die zu ihrem Teil Träger und Mitgestalter des öffentlichen Lebens waren, in erster Linie die Kirche, aber auch freie Kräfte, die in Untergliederungen des Volkes verankert waren. Heute aber sind weder die religiösen noch etwa Fragen der Volksbildung oder der Wissenschaft wirklich „Volksache“. Wohl aber tragen die einzelnen Berufe, die einzelnen Konfessionen, weltanschaulichen Gruppen, pädagogischen Institutionen Anteile eines gesamtvolklichen Geisteslebens in sich, in denen zu einer wirklichen Mitgestaltung heute nur die lebendige, zeitgemäße Verbindung untereinander fehlt.

An dieser Stelle brauchen wir heute einen Vermittler, der geradezu als Gegenspieler des Politischen auftritt, und dessen Aufgabe es wäre, die in den einzelnen Kammern des Volkskörpers aufgespeicherten Geisteskräfte und Gestaltungskräfte zu erschließen und für die Lösung der Volksaufgaben mit in Dienst zu nehmen. Der politische Kampf vermag nicht jene in den einzelnen Volksgruppen aufgestauten Kräfte für den Aufbau einer neuen Lebensordnung des Volkes zu aktivieren. Diese Kräfte müssen aber mit einbezogen werden, weil kein Volk imstande ist, seine Aufgaben nur mit einem Bruchteil seiner Gesamtleistungskraft zu lösen. Hier muß „Volksbildung“ einsetzen: ihre Aufgabe ist es, die im Volksleben vorhandenen Kräfte, die entweder durch den politischen Kampf überhaupt nicht mobilisiert werden oder unter seinem Druck nicht recht zur Entfaltung kommen, für die Mitwirkung an den Gestaltungsaufgaben der Gegenwart bereit zu machen.

Volksbildung in diesem Sinne ist in der heutigen Lage unseres Volkes in einer Beziehung der Politik geradezu vorgeordnet. Sie muß nämlich den Bereich herstellen, in dem die einzelnen Klassen des Volkes den anderen Klassen gegenüber ihre Räte als Volksaufgaben darstellen können. Auf diese Weise muß sie die Inhalte immer wieder darstellen helfen, um die es bei den politischen Kämpfen eigentlich geht. Die beiden Fragen, um die es im Grunde für unser Volk geht, kann man vielleicht ganz einfach so formulieren:

Hier kann

7-
... die Arbeit des Menschen in der industriellen Produktion mensch-
lich gestaltet werden? und: Wie kann das Verhältnis zwischen Stadt und
Land im Sinne einer fruchtbaren Zusammenarbeit geordnet werden? Das
Gegenspiel der Volksbildung gegenüber der Politik beruht dann darauf,
daß wie bei der Beantwortung dieser Fragen gerade nicht von der Front-
stellung des politischen Kampfes ausgeht, sondern einen Wert- und Zeit-
maßstab anlegt, der diese Fragen auch den politisch unbeteiligten Gruppen
verständlich macht.

In dieser Funktion ist die Volksbildung von der Politik aber nicht un-
abhängig: In dem politischen Kampf kann überhaupt erst der Spielraum
für solche Gestaltungsleistungen gewonnen werden, während es dann
wiederum Sache einer volksbildnerischen Bemühung ist, möglichst reiche
Kräfte in diesen Raum hineinzuziehen und ihnen eine Ordnung zu geben.

Diese Rolle als Gegenspieler des Politischen bedingt eine bestimmte Stel-
lung der Volksbildung in der Gesellschaft. Auf der einen Seite muß sie
Abhängigkeit und Freiheit für sich in Anspruch nehmen, um ihr eigenes
Zeitmaß zu entwickeln und eine von den politischen Ideologien unbeeinflusste
Sprache führen zu können. Denn der Volksbildner muß, da er stets alle
Generationen des Volkes einbeziehen muß, auch in mehreren Generationen
anknügen. Und er muß fähig sein, jede der verschiedenen Volksgruppen in ihrer
Sprache anzusprechen, wenn er ihre Bereitschaft wecken will. Jedes volks-
bildnerische Wirken muß daher dagegen geschützt sein, daß nicht durch
Parolen für den Tag, durch die Beschränkung auf eine Generation seine
Sammelkraft zerstört wird. Insofern bedarf also die Volksbildung
einer Sicherung gegen Übergriffe aus dem politischen Bereich.

Auf der anderen Seite liegt die Abhängigkeit der Volksbildung von der
Politik darin, daß sie die politische Zeitlage stets als eine Bedingung ihrer
Arbeit im Auge behalten muß. So darf heute z. B. der Volksbildner nicht
über hinweggehen, daß die soziale Bewegung sich gegenwärtig in einem
Zustande der Abwehr befindet. Vor allem aber folgt daraus, daß die
Erfolgsmöglichkeiten in der Volksbildung durch die tagespolitischen
Kämpfe erheblich beschnitten werden können. Volksbildung muß ihre Zeit
finden. In der heutigen Zeit der politischen Krise werden gerade die leben-
digen Menschen so stark durch die Tagespolitik in Atem gehalten, daß
dadurch ihre Bereitschaft für eine nichtpolitische Betrachtung der Volks-
bildung in hohem Maße ausgeschlossen wird. Der einzelne Volksbildner
kann über solchen Lage nur dadurch gerecht werden, daß er die aktuellen
Probleme möglichst weit in den Bereich seiner Arbeit hineinzieht.

Eine wirkliche Gefährdung für alle volksbildnerische Aufbaugesamt von
der Politik her liegt in der Gegenwart darin, daß angesichts der un-
drängenden und nur mit den Mitteln der Politik zu lösenden Tagesfragen
die Mitwirkung einer unabhängigen geistigen Macht überhaupt nicht als
notwendig anerkannt wird und der Politiker sich eine Alleinherrschaft in
Volke zu begründen versucht. Gegen solche Souveränitätsansprüche des Po-
litischen, wie sie z. B. im Faschismus eindeutig vorliegen, muß die Volks-
bildung, wenn sie als Mitgestalterin des völkischen Lebens Geltung behalt-
will, sich ganz energisch zur Wehr setzen.

III. Die Gegenüberstellung von Politik und Volksbildung ergibt für
unsere Fragen jedenfalls, wie eng diese beiden Bereiche, die eigentlich
gleiches Gewicht im Volksleben haben müßten, miteinander verknüpft sind.
Das Pädagogische ist innerhalb des volksbildnerischen Wirkens in diesem
Sinne nur Hilfsmittel, höchstens ein Teilbezirk. Keineswegs darf sich die
Volksbildung als rein pädagogisches Unternehmen einrichten. Der Volks-
bildner muß zugleich mehr oder weniger als der Lehrer sein: er muß den
lebendigen Kontakt mit den politischen Kräften seines Volkes und den ver-
reichen praktischen Volksaufbaues (z. B. Siedlung, Arbeitsvermittlung,
Berufsberatung) wahren, aber er soll seine Haltung seinen „Schülern“
gegenüber auf die geistige Lehre beschränken, ohne den Versuch einer persön-
lichen pädagogischen Beeinflussung.

Zugleich zeigt uns diese Gegenüberstellung, wie wenig von den hier an-
gedeuteten Funktionen von den volkspädagogischen Einrichtungen, die wir
haben, erfüllt wird. Tatsächlich kommt der Volksbildung in der Gegenwart
die Rolle eines Gegenspielers gegenüber der Politik noch bei weitem nicht zu.
Es sind vor allem zwei Gründe, weswegen die heutigen volkspädagogischen
Versuche es gerade nach der Seite ihrer öffentlichen Wirksamkeit hin fehlen
lassen. Zunächst einmal beschränken sich heute noch alle ihre Unternehmungen
auf einen verhältnismäßig geringen Kreis von Menschen.

Man hat ja diesen Zustand eine Zeitlang damit beschönigt, daß man
für die Volkshochschule das Recht forderte, Auslese zu treffen. Dabei
mußte es aber von vornherein fraglich sein, nach welchen Maßstäben diese
Auslese erfolgen sollte. Da nämlich die Volkshochschule weder für be-
stimmte Berufe noch für politische Betätigungen ausbilden noch „all-
gemein menschliche“ Werte fördern will, kann weder berufliche Tüchtigkeit noch
politische Aktivität noch menschliche Anständigkeit den Maßstab abgeben.
nach dem über die Zulassung zur Volkshochschule entschieden wird. In der
Volksbildung ist bisher also nicht in die Massen eingedrungen. Au-

in untern
Erzie sind fast alle Versuche, den Bereich der Volksbildung praktisch
auszubauen.
anzuknüpfen, in rein schulischen Unternehmungen steckengeblieben. Es besteht
in der
ganz dringende Gefahr, daß sich die Volksbildung in einer pädagogi-
schen Provinz verlopselt. Das soll nicht heißen, daß die Volkshochschulen
abbaureich
unzureichend wären. Alle Parteischulen, Wirtschaftsschulen, freien Volkshoch-
schulen brauchen aber die Ergänzung durch Einrichtungen, die ohne
pädagogische Hintergedanken den erwachsenen Menschen in seiner ganzen
Lebendigkeit durch Arbeit und politische Anschauung in sich aufzunehmen
vermögen.

Mit diesen beiden schwierigen Punkten in dem Aufbau der heutigen
Volksbildung hängen noch eine Reihe anderer Einwände zusammen, die
wir ebenfalls hier streifen müssen, wenn wir das Arbeitslager als volks-
bildenden Versuch beurteilen wollen. Die Sprache der Volksbildner ist heute
noch keine Volkssprache geworden. Es gibt ganze Reihen von Büchern, die
von Volksbildnern für Volksbildner geschrieben sind. 1920 mußte man es,
wie Rosenstock in einem schönen Vortrag damals ausgeführt hat, aller-
dings als den eigentlich schöpferischen Akt ansehen, daß die Volksbildner
untereinander sich verständigten. Das ist zwar auch heute noch notwendig,
wenn man zusammen arbeiten will, aber die Sache der Volksbildung
kommt dadurch keinen Schritt vorwärts, wenn aus dieser Verständigung
nicht eine umgestaltende Praxis geboren wird. Alle Wahrheiten, die in
den Büchern der Volksbildner stehen, bleiben tot, wenn sie in der Sprache
unserer bürgerlich-akademischen Geistesproblematik formuliert werden.

Fast allgemein zeigt sich in der Volksbildung das Bestreben, dem ba-
sisalen Arbeitsleben, aus dem die Menschen kommen, ein besonders sorg-
fältig durchgeformtes Heimleben gegenüberzustellen. Dabei wird oft ein
vermögiger geistig-seelischer Aufwand getrieben, der einmal pädagogisch
falsch ist und der ferner die Volkshochschule als Institution hoffnungslos
von dem Alltagsleben des Volkes trennt. Man muß fordern, daß ge-
rade in der Gestaltung des Tageslaufes und der gemeinsamen Lebens-
formen nicht über das eigene Gestaltungsvermögen der Teilnehmer hinaus-
gegangen wird.

Hiermit im Zusammenhang steht es, daß die Volkshochschule es unter
den Umständen vermeiden muß, an dem einzelnen persönliche Erziehungs-
leistungen zu wollen. Daß sie erziehliche Wirkungen im einzelnen Falle
haben kann, bedarf keiner Erörterung. Sie darf sie aber nicht erstreben, weil
damit ihren Horizont von vornherein verengen und den Menschen, mit
den sie es zu tun hat, eine falsche Lage geben würde.

Eine wirkliche Gefährdung für alle volksbildnerische Aufbaueffort von der Politik her liegt in der Gegenwart darin, daß angesichts der unüberwindlichen und nur mit den Mitteln der Politik zu lösenden Lagefragen die Mitwirkung einer unabhängigen geistigen Macht überhaupt nicht notwendig anerkannt wird und der Politiker sich eine Alleinherrschaft im Volke zu begründen versucht. Gegen solche Souveränitätsansprüche der Politischen, wie sie z. B. im Faschismus eindeutig vorliegen, muß die Volksbildung, wenn sie als Mitgestalterin des völkischen Lebens Geltung behalten will, sich ganz energisch zur Wehr setzen.

III. Die Gegenüberstellung von Politik und Volksbildung ergibt für unsere Fragen jedenfalls, wie eng diese beiden Bereiche, die eigentlich gleiches Gewicht im Volksleben haben müßten, miteinander verknüpft sind. Das Pädagogische ist innerhalb des volksbildnerischen Wirkens in diesem Sinne nur Hilfsmittel, höchstens ein Teilbezirk. Keineswegs darf sich die Volksbildung als rein pädagogisches Unternehmen einrichten. Der Volksbildner muß zugleich mehr oder weniger als der Lehrer sein: er muß den lebendigen Kontakt mit den politischen Kräften seines Volkes und den reichen praktischen Volksaufbaues (z. B. Siedlung, Arbeitsvermittlung, Berufsberatung) wahren, aber er soll seine Haltung seinen „Schülern“ gegenüber auf die geistige Lehre beschränken, ohne den Versuch einer persönlichen pädagogischen Beeinflussung.

Zugleich zeigt uns diese Gegenüberstellung, wie wenig von den hier angedeuteten Funktionen von den volkspädagogischen Einrichtungen, die wir haben, erfüllt wird. Tatsächlich kommt der Volksbildung in der Gegenwart die Rolle eines Gegenspielers gegenüber der Politik noch bei weitem nicht zu. Es sind vor allem zwei Gründe, weswegen die heutigen volkspädagogischen Versuche es gerade nach der Seite ihrer öffentlichen Wirksamkeit hin fehlerhaft lassen. Zunächst einmal beschränken sich heute noch alle ihre Unternehmungen auf einen verhältnismäßig geringen Kreis von Menschen.

Man hat ja diesen Zustand eine Zeitlang damit beschönigt, daß man für die Volkshochschule das Recht forderte, Auslese zu treffen. Dabei mußte es aber von vornherein fraglich sein, nach welchen Maßstäben diese Auslese erfolgen sollte. Da nämlich die Volkshochschule weder für bestimmte Berufe noch für politische Betätigungen ausbilden noch „menschliche“ Werte fördern will, kann weder berufliche Tüchtigkeit noch politische Aktivität noch menschliche Anständigkeit den Maßstab abgeben, nach dem über die Zulassung zur Volkshochschule entschieden wird. Die Volksbildung ist bisher also nicht in die Massen eingedrungen. Aus

Mit diesen beiden schwierigen Punkten in dem Aufbau der heutigen Volkselementarbildung hängen noch eine Reihe anderer Einwände zusammen, die wir ebenfalls hier streifen müssen, wenn wir das Arbeitslager als volkstümlichen Versuch beurteilen wollen. Die Sprache der Volkselementarbildner ist heute noch keine Volkssprache geworden. Es gibt ganze Reihen von Büchern, die von Volkselementarbildnern für Volkselementarbildner geschrieben sind. 1920 mußte man es, wie Rosenstock in einem schönen Vortrag damals ausgeführt hat, allerdings als den eigentlich schöpferischen Akt ansehen, daß die Volkselementarbildner untereinander sich verständigten. Das ist zwar auch heute noch notwendig, wenn man zusammen arbeiten will, aber die Sache der Volkselementarbildung kommt dadurch keinen Schritt vorwärts, wenn aus dieser Verständigung nicht eine umgestaltende Praxis geboren wird. Alle Wahrheiten, die in den Büchern der Volkselementarbildner stehen, bleiben tot, wenn sie in der Sprache unserer bürgerlich-akademischen Geistesproblematik formuliert werden.

Hiermit im Zusammenhang steht es, daß die Volkshochschule es unter allen Umständen vermeiden muß, an dem einzelnen persönliche Erziehungsarbeit leisten zu wollen. Daß sie erziehlische Wirkungen im einzelnen Falle haben kann, bedarf keiner Erörterung. Sie darf sie aber nicht erstreben, weil dadurch ihren Horizont von vornherein verengen und den Menschen, mit denen sie es zu tun hat, eine falsche Lage geben würde.

Es beginnen immer stärker sich Spezialisten für Volksbildung ^{heraus}zubilden, die daraus einen Beruf machen. Das ist wiederum nicht ^{um sich} betrüblich, sondern nur deswegen, weil damit immer weniger das ^{Bedürfnis} besteht, die anderen, nicht pädagogischen Berufe zur Mitwirkung ^{heranzu-}ziehen. Der Volksbildner von Beruf ist zwangsläufig doch wieder Pädagoge – weil er ausschließlich es mit dem Lehren zu tun hat, der Zugang zu den übrigen Berufen ihm versperrt ist. In dem Augenblick aber, ^{wenn die} „pädagogische Provinzialisierung“ der Volksbildung auch von der Person ^{ih} ihrer Arbeitskräfte her abgeschlossen ist, verliert sie jede geistig revolutionisierende Kraft für das Berufsleben, ebenso wie für die anderen Erziehungsinstitute. Und ihr Verhältnis zur Politik wird dann vollends ^{zu} dem einer reinlichen Scheidung – ohne die Möglichkeit einer lebendigen Wechselwirkung. Demgegenüber wollen wir unter Volksbildung immer eine Form gesellschaftlichen Verhaltens und soziologischen Denkens verstehen, das in allen gegebenen Bereichen des Volkslebens geübt werden muß und weder an bestimmte Altersstufen gebunden ist, noch in bestimmten Institutionen volles Heimatrecht in Anspruch nehmen darf.

Wie ungeklärt das Verhältnis von Politik und Pädagogik in der Praxis der Volksbildner heute ist, konnte unter anderem auch der Streit um die Berechtigung und die Aufgaben der freien Volksbildung zeigen.

IV. Auch unsere Arbeitslager wollen wir nicht als eine endgültige Lösung dieser Schwierigkeiten hinstellen. Wir wollen lediglich darstellen, unter welchen Gesichtspunkten wir vor jedem Lager von neuem die Frage geprüft haben, wieweit das Arbeitslager der pädagogischen Provinz eingegliedert, wieweit es politischem Wirken geöffnet sein muß.

Von „Pädagogik“ hat das Lager sich durch seine ganze Anlage möglichst freigehalten. Bei der verhältnismäßig großen Zahl von Menschen, die das Lager aufnahm, kam eine Auslese praktisch kaum in Frage. Wir waren im Gegenteil stets bemüht, einzelne Gruppen vollständig auf das Lager zu holen. Ebenso machte die große Zahl jede rein menschliche Erziehungsabsicht von vornherein unmöglich. Nicht ganz so einfach war die Frage zu lösen, wieweit das Lager die Formung seines Zusammenlebens aus den eigenen Kräften übernehmen könnte und wieweit man dafür besondere Kräfte heranziehen und Veranstaltungen treffen mußte. Meiner Ansicht nach hat das Lager überall da seine ursprünglichsten Formen entwickelt, wo es aus dem Augenblick, sozusagen aus der Masse heraus ^{ge-}staltete. Wenn aber dem Tagesablauf stärker betonte Formen gegeben wurden, als sie der einzelne oder die einzelne Gruppe in ihrem Alltagsleben

jemals durchhalten kann, so war das einfach um der Selbsterhaltung des Lagers willen notwendig. Gerade diese Frage hat aber übrigens immer wieder Auseinandersetzungen innerhalb der Lagergruppe hervorgerufen. Schließlich ergab es sich aus dem einmaligen Charakter der Lager von selbst, dass nicht Berufspädagogen, sondern mit Vorliebe Angehörige der praktischen Arbeitsgebiete als Vortragende zu gewinnen suchten.

Bei der Werbung sind die Lager zwar häufig mit rein pädagogischen Motiven von uns gerechtfertigt worden: den Studenten gegenüber als Schulstätte für soziales Verhalten, den Bauern gegenüber als Ausbildungsmöglichkeit im Verkehr mit Städten. Tatsächlich erfüllt ja auch das Arbeitslager solche Zwecke mit. Sie erschöpfen aber nicht seine geistige Bedeutung, und so haben denn auch diese pädagogischen Rücksichten die Ausgestaltung der Lager nicht beeinflusst.

Sehr viel schwerer war die richtige Grenze nach der Seite des politischen Wirkens hin zu finden. Um das Lager nicht zu einer rein schulischen Angelegenheit werden zu lassen, stellten wir für das erste und auch für das zweite Lager geradezu als Grundsatz auf, daß sie den Stoff für ihre geistige Arbeit immer aus einem akuten Notstandsgebiet entnehmen und daß sie ihre Fortführung und Bewährung in praktischen Hilfsmaßnahmen in diesen Gebieten finden müßten. So schien der Plan eines Ledigenheims für Waldenburg, der Gedanke des Landwirtschaftsheims als die geeigneten Formen, in denen einzelne Lagergruppen die Erkenntnisse des Lagers unmittelbar in die Praxis umsetzen könnten. Aus solcher sozialpolitischen Haltung heraus und z. B. auch die Forderungen des ersten Lagers an die Führerbegegnung zu verstehen. Diese Pläne sind alle gescheitert oder haben jedenfalls in den Lagern keine spontane gruppenmäßige Trägerschaft gefunden. Und den Lagern im Ganzen sind gerade aus solchen sozialpolitischen Tendenzen die schwersten Vorwürfe seitens der politischen Gruppen erwachsen.

Sicherlich war es notwendig, die Lager von vornherein in möglichst unmittelbare Beziehung zu der politischen und wirtschaftlichen Praxis zu setzen. Wir haben aber einsehen gelernt, daß die Durchführung sozialpolitischer Pläne unmittelbar aus dem Lager heraus, sozusagen als einer seiner Zwecke, ein Kurzschluß war. Denn das, was auf dem Lager geschieht und gearbeitet wird, muß auf die verschiedenen Gruppen des Lagers ganz verschieden wirken: Während der Student, dem die sozialen Dinge bisher hauptsächlich in ihrer wissenschaftlichen Problematik vertraut geworden sind, am Lager erst die Darstellung der vollen Wirklichkeit erfährt und seine Erkenntnisse nun sofort ungeduldig in Taten umsetzen möchte, bedeutet die

geistige Auseinandersetzung mit den anderen Gruppen für den Arbeiter u.
auch für den Bauern viel eher eine Verlangsamung ihrer Aktivität. *Das* der
Arbeiter sich nicht sofort wieder zu seiner aktivistischen Haltung zurückfinden
kann, gehört ja mit zu den schwersten Problemen der Arbeiterbildung *über-*
haupt. Und für den Bauern ist gerade umgekehrt wie beim Studenten *das*
Theoretische der Anschauungsweise das Neue, was ihm aus den Diskus-
sionen mit dem Arbeiter und aus den Vorträgen der Referenten entgegen-
tritt. Wollte man also aus dem Lager heraus unmittelbar zu Aktionen über-
gehen, so müßte man den natürlichen Ablauf der geistigen Auswirkung
des Lagers beim Arbeiter und Bauern vergewaltigen. Dieser Gedanke erwie-
sich also als ein aus der Lage des Studenten entspringendes Vorurteil, ja
Dabei muß man allerdings sagen, daß diese Pläne eigentlich nur von un-
jüngeren Mitarbeitern der Arbeitslagergruppe vertreten wurden, während
die älteren von vornherein die verschiedene Funktion geistiger Lehre in den
verschiedenen Schichten des Volkes respektierten.

Obgleich der Plan einer Erziehungsstätte für die Industriejugend noch Po-
kein politisches Unternehmen ist, so bedeutete der Gedanke, die Verwirkli-
lichung solcher Pläne unmittelbar an das Lager anzuschließen, doch insofern
einen Übergriff in den Bereich des politischen Handelns, als das Lager ver-
suchte, den Einsatz der Kräfte, die es geweckt hatte, selbst zu bestimmen. Was
dies aber beabsichtigt, so hätte die Lagerleitung auf der anderen Seite auch
die Verantwortung für die Entscheidungen übernehmen müssen, die das
einzelne auf Grund seiner Lagererfahrungen vollzog. Wir haben es aber
immer und wohl mit Recht abgelehnt, den Wert oder den Erfolg der Lager-
danach beurteilen zu lassen, welchen Einfluß sie auf die parteipolitischen
Anschauungen der Teilnehmer hatten.

Der zweite Punkt, an dem im Verhältnis zur Politik Schwierigkeiten ent-
standen, lag in der Haltung der einzelnen Gruppen. Daß es auf dem Lager
Fraktionen gab, und daß diese zwischen ihren Mitgliedern durch Gruppen-
beschlüsse eine gewisse Frontstellung schufen, lag im Plan des Lagers.
Das Lager lebte aus diesen Gruppenkämpfen. Erst in dem Augenblick, wo
eine Gruppe es unternahm, das Lager von sich aus in einem bestimmten
Sinne zu führen, ihm eine bestimmte Haltung abzunötigen, bedeutete das
eine im Sinne des Lagerganzen unzulässige Machtpolitik. Diese allgemeine
Feststellung muß hier genügen. Sie durch Beispiele zu belegen, wäre
die betreffenden Gruppen verlegend und ungerecht, weil gerade solche ma-
politischen Ansprüche auch zu starken Anstrengungen für das Lager geführt
haben.

Im übrigen

hat es natürlich sehr häufig, insbesondere auf den Sonder-
tagungen, Mißverständnisse darüber gegeben, wie weit die Veranstaltungen
den politischen Zwecken dienen sollten. Solche Mißverständnisse aufzuklären ge-
hört aber gerade mit zu der geistigen Aufgabe des Lagers und darf deshalb
nicht als Einbruch des Politischen angesehen werden.

Je häufiger man die Lager in der gleichen Form wiederholt, um so
stärker wird das pädagogische Moment in den Vordergrund treten. Ebenso
werden Lager, die man auf eine oder zwei Gruppen beschränkt, stärker be-
stimmten Erziehungszielen untergeordnet werden können. Damit werden
sie zugleich auch eindeutiger sein als das bei den Löwenberger Lagern der
Fall war.

Für die Volksbildung allgemein aber ist es von entscheidender Bedeutung,
daß ihre Lage zwischen der pädagogischen Provinz und dem politischen
Wirken immer von neuem zur Diskussion gestellt wird. Die Arbeitslager
bedeuten gegenüber der Arbeit der Volkshochschulen einen Schritt zu dem
Politischen hin. Es scheint aber, als wenn in Zukunft Politik und Volks-
bildung noch enger miteinander in Beziehung gesetzt werden müßten, wenn
die volksbildnerische Wirkungsweise neben der politischen eine gleichwicht-
ige Bedeutung erhalten soll. Dazu erscheint es in erster Linie notwendig,
daß der Volksbildner in allen den praktischen Berufen festen Fuß faßt, die
für die Entwicklung einer neuen Sozialordnung von Bedeutung sind und
daß er gleichzeitig Formen findet, die auch ohne einen besonderen Aufwand
an Zeit, Geld und seelischer Vorbereitung dem Manne aus der Masse zu-
gänglich und selbstverständlich werden können.

Kurt Wallerstedt

Arbeitslager und Arbeitsdienst

Rede an Lagergäste

nach Einführung des freiwilligen Arbeitsdienstes

Hier sind Studenten und Arbeitslose vier Wochen zusammen. Sie schaffen gemeinsam mit den Bauern des Dorfes an einem Entwässerungssystem. Zum einen Drittel finanzieren die Arbeitsämter diese Arbeitsaufgabe auf Grund des neuen § 139a über den freiwilligen Arbeitsdienst¹. Sie zahlen zwei Mark täglich für je einen Arbeitslosen in die Lagerkasse, die die Lagerleitung verwaltet. Das andere Drittel hat die staatliche Unterrichtsverwaltung beigetragen, weil sie ein Stück Hochschulreform hier geschehen sieht. In Württemberg steuert die Studentenschaft freiwillig einen Kopfbeitrag von 50 Pfennig im Semester für den gleichen Zweck.

Das dritte Drittel tragen die Interessenten als Unternehmer mit 1,50 M. pro Tag und Arbeitskraft, gleichgültig ob Arbeitsloser oder Student.

Dieser wirtschaftliche Aufbau ist mannigfaltig. Aber er ist nicht mannigfaltiger als die Wurzeln, die ein Arbeitslager braucht, um ins Volk hineinzu reichen. Und da heut die Gefahr besteht, daß unter großem Getöse versucht wird, „Arbeitsdienst“ auf nur einer Wurzel aufzustocken, durch Gesetze allein sogar die Arbeitslosen in Dienst zu schicken, so sei hier einmal im Namen des Lagers ein ernstes Wort zu unseren Freunden aus dem Dorf, aus dem Kreise und von den Arbeitsämtern gesprochen.

Ein Wort der Warnung und des Kampfes und eines sicherer Zuversicht zugleich.

Dies Wort muß versuchen, das, was hier geschieht, anschaulich zu machen. Unsere augenverliebte Zeit meint, sie durchschaue eine Sache, wenn sie auf die Sache starre.

¹ § 139a des Gesetzes über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung lautet (Notverordnung v. 5. 6. 1931): „Der Reichsanstalt liegt es ob, den freiwilligen Arbeitsdienst zu fördern.“ Artikel 1 der Ausführungs-Verordnung vom 3. 8. 1931: „Gegenstand des freiwilligen Arbeitsdienstes können nur gemeinnützige zusätzliche Arbeiter sein, die als solche von der Reichsanstalt anerkannt sind.“

Wir haben
Wir haben nichts dagegen, wenn Sie unsere Erdarbeit besichtigen. Aber
wir haben
bei diesem Besichtigen meistens ein sehr peinliches Gefühl. Besi-
chtigungen
chtigungen sehen dem Anstarren verzweifelt ähnlich. Und beim Anstarren
begreift
begreift man bekanntlich gar nichts. Wir glauben nicht, daß unser Lager
durch Besichtigungen durchschaut werden kann. Besichtigungen sind zwar
heute Rede. Aber sie richten viel Schaden an.

Wir wollen Ihnen das Lager anschaulich machen in drei Absätzen. Zuerst
mögen Sie auf die Sache blicken, die draußen im Gelände vor sich geht.
Dann aber folgen Sie uns bitte dorthin, wo das Lager als Ausschnitt sicht-
bar wird aus Lebensvorgängen der Lagerteilnehmer. Von dem Augenblick
auf den Graben blicken Sie auf die vier Wochen im Leben der Studenten
und Arbeitslosen. Weshalb kommt einer aus Schleswig und einer aus
Hannover hierher?

Und selbst dieser zweite tiefere Blick auf den Vorgang der Anreise und
Abreise, der Mitarbeit genügt noch nicht. Denn alle einzelnen Menschen
dieses Lagers werden anderen Platz machen auf dem zweiten Lager. Heute
jener; morgen jener; hier diese, drüben in Hannover andere, folgen dem Rufe.
Unter den einzelnen Individuen offenbart sich also drittens eine Ordnung,
eine Gesellschaftsordnung oder eine Volksordnung, jedenfalls eine über-
persönliche Regel. Nur wer sie begreift, ist unter die Oberfläche gedrungen
und hat den Herztrieb entdeckt, aus dem die vielen einzelnen Schößlinge
des Arbeitslagers hervortreiben.

Sache, Personen, Ordnung — in dieser Reihenfolge wollen wir unser Tun
klären und durchkämpfen. Die Sache ist gefährdet durch romantische Wirt-
schaftsvorstellungen, die personale Zusammensetzung wird mißverstanden
durch falsche gesellschaftliche Ideen, und die Ordnung wird verfälscht durch
abgestorbene Rechtsbegriffe. Wir müssen daher schweres Geschütz auffahren
gegen diesen Wall von Vorurteilen. Wir glauben aber ein Recht dazu zu
haben. Ich selbst als Sprecher kämpfe seit 1912 um diese Dinge, habe also
nicht erst nach dem Untergang des Volksheeres diese Sache ergriffen. Gerade
umgekehrt vielmehr haben wir schon damals, 1912, in das damals bestehende
Heer diese neue Aufgabe hineingeschaut und hineingeweissagt¹.

Ebensowenig sind die Arbeitslager selber hier erst aus der Arbeitslosig-
keit entsprungen. Die fieberhafte Tätigkeit seit 1931 um den freiwilligen
Arbeitsdienst stößt bei uns auf langjährige Vorarbeiten. Der jetzige Reichs-
minister Dr. Brüning hat uns schon 1927 verstanden, als wir ihm die
Schrift „Ein Landfriede“, abgedruckt in Vicht-Rosenstock, Im Kampf um die
Landeseinbildung 1912–1926, Leipzig 1926.

Wachsen

industriepädagogischen Aufgaben und Möglichkeiten zeigten und hatten V.
damals die Mittel bei dem Herrn Reichspräsidenten v. Hindenburg für unser
erstes Arbeitslager verschafft. Uns steht deshalb fest, daß die heutige Arbeitslosigkeit
nur der verstärkte Ausdruck einer Volkskrise ist, aus der heraus
Arbeitslager auch ohne Arbeitslosigkeit nötig wären. Die Arbeitslosigkeit
weist und zeigt nur allen deutlich, was unser Volk braucht. Und unser Volk
wiederum tut nur, was alle Industrievölker ihm nachtun werden, wenn es
neue Lebensformen für den Menschen findet, weil die Grundlagen der Wirtschaft
sich ändern.

1. Die Sache

So ergibt sich gleich, wenn wir, wie verabredet, zunächst an die Sache heran-
gehen und Personen und Ordnung zurückstellen, daß die Wirklichkeit
ökonomisch den Arbeitslagern und dem Arbeitsdienst einen Platz nicht
innerhalb, sondern außerhalb der Warenwirtschaft anweist, also der Wirtschaft
der freien Märkte, die meistens die kapitalistische genannt wird.

Allerdings ein Unterschied zwischen dem freiwilligen Arbeitsdienst
§ 139a des Arbeitslosengesetzes und den bisherigen Arbeitslagern springt
in die Augen: die Arbeitslager hatten ein geistiges Thema: „Entvölkerung
Schlesiens“, Notlage des Grenzlandes oder dergleichen; der Arbeitsdienst
hingegen verlangt so und so viel Tagwerke einer Arbeit, zehn Kilometer
Gräben, so und so viel Kubikmeter Erdbewegung usw. Von der objektiven
körperlichen Arbeitsaufgabe her kommt das Arbeitsamt an die Sache heran
von der objektiven geistigen Fragestellung her tritt die junge Mannschaft
auf die Sache zu.

Aber diese verschiedenen Ausgangspunkte führen auf dieselbe Sache hin.
Hinter der Vormittagsüberschrift „Entwässerung“ und hinter dem Nach-
mittagsthema „Grenzlandspflege“ steht dieselbe Sache: das Lager.
Konnte der Präsident des Landesarbeitsamtes mit Recht sagen: das, was
vormittags gearbeitet wird, das muß nur eben in Ordnung gehen. Aber
was nachmittags in Ihrem Kreise vorgeht, das interessiert mich. Daran
kommt es an! Und umgekehrt atmen die Studenten erleichtert auf, seitdem
der § 139a den Weg zu vernünftigen und befriedigenden Arbeitsaufgaben
eröffnet hat. Denn wir hatten bisher mit der Arbeitsbeschaffung unsere
liebe Not.

Aber bei den Sachen, die hier vorgehen, Grabenausheben vormittags
Arbeitsgemeinschaften nachmittags, sind weder diese geistige Tätigkeit, noch
jene körperliche Arbeit die Hauptsache.

Viele halten den wirtschaftlichen Nutzen für die Hauptsache. Ihnen sei
gleichgültig, daß eine Wirtschaft, die vier Millionen Arbeitslose im Sommer
1931 zählt, nicht Arbeiten vergeben kann, die den Arbeitsmarkt noch weiter
ruinieren. Der Arbeiter hat Anspruch darauf, seinen Lohn nicht konfisziert
zu werden durch lohnfreie Arbeit. Er hat hier genau den gleichen Anspruch
wie jeder Eigentümer. Und nur der Landwirt oder der Unternehmer oder
der Professor dürften diese Zerstörung des Arbeitslohnes fordern, der auch
sein eigenes Einkommen ohne Zollschutz lassen will, der auch seinen Betrieb
am Staatsbetrieb gern zerstört sieht oder der auch sein geistiges Eigentum
für Dieben überantwortet.

Die einzig mögliche Regelung ist die, kraft deren die Arbeit der Arbeitslosen
aus der Warenwirtschaft herausgenommen bleibt. Es gibt neben der Waren-
wirtschaft immer eine zweite marktfreie Wirtschaft auf lange Sicht, dazu
gehört die Menschenwirtschaft, aber auch die Waldwirtschaft und vieles
andere, z. B. das Heerwesen. Diese zweite Wirtschaft wirtschaftet und muß
wirtschaften ohne Rücksicht auf den Markt oder Preis. Denn Märkte und
Preise der Jahre 1950 oder 1980 sind unvorstellbar. Auch die Russen ver-
wenden Kapitalien vom Standpunkt der Güterproduktion, wenn sie Kinder-
heimen und Massenmeetings und Sanatorien finanzieren: innerhalb ihres
fünfjahresplanes läßt sich das nur scheinbar rechtfertigen. In Wahrheit
handelt es sich hier nicht um die Produktion von Waren, sondern es handelt
sich in dieser zweiten Volkswirtschaft um die Reproduktion der Umstände
und Verhältnisse, auf denen 1930 und 1935 und 1960 die Güterproduktion
überhaupt erst aufgebaut werden kann. Diese Gesamtwirtschaft des Volkes
verhält sich zu seiner Güterproduktion wie eine Phase von Menschenaltern
hin zu einer Phase von Saisons oder Konjunkturen. Beides sind verschiedene
Lebensphasen und bedürfen deshalb einer verschiedenen, ja entgegengesetzten
Einkaufs- und Vertriebsmittel. Beides aber sind Wirtschaftsweisen und
Wirtschaftsformen. Der Irrtum des Liberalismus, aber sogar noch der
Marxisten ist, viele solcher die Grundlagen schaffenden, „grund“legenden
Maßnahmen als „Kulturausgaben“ zu brandmarken. Damit gefährdet man
große Ausgaben. Kulturausgaben klingt wie bloßer „Überbau“. Denn erst
muß man zu essen haben, ehe man für „Kultur“ Geld ausgeben darf. Nicht
bei den Kosten der grundlegenden, der langphasigen Wirtschaft.

Die Arbeitslosen stellen für diese langphasige Wirtschaft einen Symbol-
wert dar. Sie verkörpern als besondere Personengruppe den Eigenwert dieser
Wirtschaft gegenüber der Warenwirtschaft. Aber nur diese besondere Ver-
körperung in Gestalt der Arbeitslosen ist etwas neues. Denn immer hat der

arbeitslose Teil im Leben der Volksgenossen, also die Kindheit, das ^{Greisen-} Alter, die Muße, das Fest, zur Ökonomie des Gesamtlebens gehört. Immer ^{der} hat er gekostet und Opfer verlangt, bevor die Waren da waren. Was hat ^{Arbei-} man allein früher den Toten mitgegeben, um Ruhe zu haben, d. h. um die ^{finden} großen Menschenalter miteinander friedlich zu verknüpfen! Die Pyramiden ^{ist ein} haben die halbe Volkschaft beansprucht. Und dem Schatz nach ^{Anspruch} aussen haben die alten Stämme oft die Hälfte ihres Bodens geopfert. mag

Aber wir haben zu unserer Schande vergessen, daß die Arbeitslosigkeit ^{mens-} ein Teil des Lebens ist, und das nirgends mehr als in Deutschland. Unser ^{in ihr} Arbeitsfieber wird belehrt durch das Auftreten der „strukturellen Arbeits- ^{nier} losigkeit“. Dabei nennen wir da etwas mit mühsamem Namen, was ^{er ka-} längst im Zeitenschloß bereit lag. Konnte es anders kommen? Das Zeit- ^{broch-} alter fieberhafter Arbeit hat Kräfte entfesselt, die als stumme Diener ^{Lager} unsere Arbeit ersetzen. Hinter einer Arbeitskraft stehen in Rußland etwa ^{Denn} 2,5 PS, in Frankreich 9, in Deutschland 12, in England 18, in Amerika ^{Dunst} bereits 30 PS. ^{Arbei-}

So ist damit jedes Menschen Arbeit als bloße Arbeit bedroht oder ein- ^{lehrt,} geschränkt. Und wir selbst haben es so gewollt. Es muß aber der Mensch ^{zurück-} ein Mensch bleiben, auch wenn seine Eingliederung in den Produktionsprozeß ^{müß-} aufhört, d. h. wenn Naturkräfte seine Arbeitskraft ersetzen. ^{tel la}

Die Arbeitslosen erzwingen die Wiederentdeckung der Reproduktions- ^{De} sphäre, d. h. das Denken in nicht mehr warenmäßigen Zusammenhängen. ^{auf i} Ein Mensch, der in der Produktion überflüssig wird, ist deshalb durchaus ^{Arbei-} nicht überflüssig. Das Volk löst vielmehr aus dem unmittelbaren Dasein: ^{gelur} Kampf soundso viel Kräfte heraus, um sie für einen mittelbaren Dasein: ^{At} aufbau freizubekommen. Früher arbeiteten die Menschen und starben doch ^{arbei-} an Hungersnot. Heute ist zuviel Weizen da. Aber Menschen sind arbeitslos. ^{men} Wir können überreichlich produzieren mit weniger Menschen. ^{heit.}

Die Arbeitslosigkeit ist also keine wirtschaftliche Katastrophe. Noch ^{gesch-} heute stehen mehr Menschen in Arbeit in Deutschland als 1914! Weshalb ^{beleg} steht diese Zahl nicht aller Arbeitslosenstatistik voran? Die Arbeitslosigkeit ^{weise} ist eine menschliche Katastrophe, ist eine gesellschaftliche und volkliche ^{und i} Gefahr. Sie zeigt die Aufgaben, auf die es heute ankommt. Aber sie ^{unga} können gelöst werden, sobald man sie außerhalb der Wirtschaft sucht. ^{Da}

Freilich muß man bescheiden sein. Es ist nicht unsere Sache, hier große ^{zusam-} Pläne zu entwerfen. Sondern wir geben die Antwort auf die erste Not. Wer ^{losen} aber eine Tagesfrage ganz ernst nimmt, ganz konsequent, der kann darauf ^{nach-} bauen, daß daraus fruchtbare Wirkungen in unabsehbarer Folge entspringen ^{mittl}

werden. Also wir tun nur das Nächstliegende. Was ist das? Das erste, was der Arbeitslose verlangen kann, ist Solidarität. Wir alle sind an seiner Arbeitslosigkeit mit schuld. Wir alle wirtschaften und essen dank der Erfindungen, die ihn verdrängen. Daß er arbeitslos ist und wir Arbeit haben, ist ein und dieselbe in sich unentwirrbare einheitliche Tatsache. Er hat also Anspruch auf die Identität mit uns! Was heißt das? Nun, ein Beispiel mag es klar machen. Vier Wochen Urlaub im Jahr ersehnt jeder Arbeits-mensch. Vier Wochen will die Arbeitsbiene, wie man sagt, „Mensch sein“ in ihren bezahlten Ferien. Gut denn; so hat der Arbeitslose Anspruch auf vier Wochen Arbeit im Jahr. Es ist wie ein Spiegelbild des normalen Jahres. Er kann seine jahrelange Untätigkeit nur ertragen, wenn sie einmal unterbrochen wird durch das Normalleben solcher Arbeitslager oder ähnlicher Lagen. Er braucht diesen Ausgleich nicht etwa nur für sein Innenleben. Denn bei langer Arbeitslosigkeit ballt sich um den Arbeitslosen ein ganzer Dunst von Abwehr, Mißtrauen und Scheu der Außenwelt zusammen. Kein Arbeitgeber stellt gern ein, wer drei Jahre arbeitslos war. Die Erfahrung lehrt, daß der jahrelang Arbeitslose Monate und Jahre braucht, ehe er sich zurückfinden kann in den Arbeitsprozeß. Tätigkeitserfüllte Zwischenstationen müssen ihm die Arbeitsbereitschaft erhalten und sie müssen von ihm den Makel langer Arbeitslosigkeit in den Augen der Arbeitgeber abwaschen helfen.

Der sogenannte ausgesteuerte Arbeitslose hätte daher noch mehr Anspruch auf die Wohltaten des § 139a als der Versicherungsempfänger des ersten Arbeitslosenhalbjahres! Da ist noch etwas falsch in der gesetzlichen Regelung. Sie wird noch tiefer dringen müssen.

Aber „normal“ ist die Lage des Arbeitslosen nicht durch bloße Notstandsarbeit. Normal ist sie erst dann, wenn er nicht nur mit Arbeitslosen zusammen arbeitet. Die Mischung des Volkes gehört zu seiner Gesundheit. Die Arbeitslosen unter sich zu massieren, ist widernatürlich. Leider geschieht es. Ich habe früher geglaubt, man könne den einzelnen Betriebsbelegschaften immer je einen Bruchteil Arbeitsloser zur Betreuung überweisen. Derart, daß der Betriebsrat statt des Arbeitsamts sie kontrolliere und das Lohnbüro des Betriebes sie mit auszahle. Dieser Weg scheint leider ungangbar.

Dadurch werden aber die Arbeitslosen isoliert und an den Arbeitsämtern zusammengedrängt. Sie können aber verlangen, gerade mit Nichtarbeitslosen zusammenzuleben. Nur dadurch kommt auch der unterirdische Arbeitsnachweis durch persönliche Beziehungen in Gang, den jeder Arbeitsvermittler als Ergänzung seiner Arbeit bitter nötig braucht.

So lebt der Arbeitslose auf dem Lager mit anderen. Er wird hier ^{endlich} einmal nicht als Arbeitsloser angeredet. Auf dem Lager ist er frei von dem Konjunkturnamen: „Arbeitsloser“. Auf dem Lager ist er Mitarbeiter und das, was er eben ist (Angestellter, Arbeiter, Schlosser usw.). Auf dem Lager darf nicht von den Arbeitslosen die Rede sein. Nur im Gespräch mit der Außenwelt müssen wir dies Wort vorläufig gebrauchen. Wir aber haben die Arbeitslager längst aufgebaut, als noch nicht der Arbeitslose auch die Oberflächlichen aufschreckte. Wir haben von langer Hand für Arbeiter, Bauern und Studenten die Lager ins Leben gerufen, weil auch Klassenkämpfe nur auf Grund der Identität, der Gesamthaftung der Menschen ausgefochten werden können.

Durch diese Erwägungen hat sich die Sache wohl schon abgeklärt. Die Hauptsache ist: die Erdarbeiten gehören in den langphasigen Reproduktionsbereich — in die Grundlegung vor aller Güterproduktion. Sie gehören nicht in den Arbeitsmarkt, die Warenerzeugung und in die Preisbildungsvorgänge hinein. Die Industrie, die sich eine Lohnsenkung verspricht, wird enttäuscht werden.

2. Personen

Und bereits sind die Personen vor uns aufgetaucht, die hier tätig werden. Es sind Menschen aus dem Arbeitsprozeß, Menschen, die aus einer Klasse, einem Beruf stammen. Machen wir uns frei von der Vorstellung, daß die Teilnehmer hier für eine Arbeit zugerichtet werden. Alle, auch und gerade die Arbeitslosen, kommen vielmehr aus einer anderen, meist einer qualifizierten Arbeit. Das wird meist nicht gesehen. Und deshalb jubeln die Anhänger des alten Militärs dem freiwilligen Arbeitsdienst zu. Sie denken an die Wiedereinführung der Dienstpflicht. Indessen, die Dinge liegen anders als 1740 oder 1813 oder 1870. Wer heute dasselbe hohe Ziel verwirklichen will als die Männer von damals, der muß erst begreifen, weshalb heute der junge Mensch ganz anderer Mittel zu diesem Ziele bedarf als damals.

Der Arbeitsdienst in der modernen Gesellschaft hat die entgegengesetzte Funktion als die Militärpflicht im alten Staat. Das ist nicht in unser Verliehen gestellt, sondern beruht auf der Umwälzung unserer Arbeitsmethoden. Die Arbeitslager brauchen Ihr Gehör für diese Feststellung. Denn sonst wird ein Kagenjammer unvermeidlich sein bei all den hohen Idealen derer, die nur Forderungen ohne Praxis in der Sache aufstellen.

Das staatliche Heer ist nämlich schon vor der Erfindung der Dampfmaschine selbst eine Maschine gewesen! Das Militär ist deshalb eine Maschine

ndlich die vom Standpunkt der modernen Technik relativ veraltet wirkt, seiner-
dem zeitaber ein wahres technisches Wunderwerk war! Denn ehe man noch
und die Naturkräfte meisterte, hat man den sogenannten miles perpetuus,
Lager das stehende Heer, als Maschine konstruiert. Der Tausendfüßler des Regi-
it der mants, der Division wurde durch Uniformen, Drill, Stechschritt, Griffe;
haben einheitliche Barttracht, zu einer Maschine in der Hand des Feldherrn. Das
h die Hehlingsbild des Alten Fritz vom Staat als Uhrwerk — im preussischen
eiter, Heer war es mit wunderbarer Präzision verwirklicht. Nur wenn wir nun
ssen: den Geburtstag dieses Militärs in den Kalender der Industriegeschichte am
schen richtigen Zeitpunkt eintragen, begreifen wir seine Erzieherrolle richtig. Das
Militär ist eine primitive aber eine bereits richtig durchkonstruierte Ma-
Die schine. Daher bedeutet der Militärdienst für jeden vorindustriellen Menschen
ons: eine technische Vervollkommnung. Als das Militär entstand, gab es kaum
nicht Fabriken. Der Bauernjunge, der Geselle, der Tagelöhner arbeiteten in
vor: traditionellen, d. h. in oft uralten Arbeitsformen. Bedenken Sie, daß viele
ent: Handwerke bis vor zehn oder zwanzig Jahren ihre Handgriffe durch mehrere
Jahrtausende nicht verändert hatten! Allen diesen Arbeitsformen gegenüber
war das Militär radikal modern. Es „schliff“ den oberschlesischen Knecht
und den Harzer Bergmann und den märkischen Bauern zu schmucken
Es Kerlen. Es lehrte sie ihren Körper fühlen und ihre Waffen verstehen. Es
nem rationalisierte und spezialisierte die Menschen! Das Heer erzog vom Unbe-
teil: wußten, Überlieferten weg zum Bewußten und Modernen hin. Es räumte
die auf mit dem Schlendrian bei der Arbeit und in der Kleidung, im Gehen
ten und im Denken.

Des Dies Militär ist aber von der industriellen Entwicklung überholt worden.
ver: Die modernen Maschinen sind sparsam mit Menschen. Wir erwähnten schon,
740 daß heut 30 PS hinter einer menschlichen Arbeitskraft stehen. Das gilt von
die der ganzen Technik. Im Kalender der Industriegeschichte trägt das Militär
sch ein ziemlich frühes Datum. Auch das heutige Heer ist, wo es modern ist,
bereits mit der sogenannten Leere des Schlachtfeldes vertraut. Es muß
ste Massen scheuen und Maschinen verwenden. Die Scharen der dienstwilligen
e: Arbeitskräfte sind heut durch keinen Militärpflichtersatz zu erfassen.

n. Denn diese Arbeitskräfte stammen aus einer bereits industriellen Welt.
e Sie sind Spezialarbeiter. Dem Philosophiestudenten von vor dem Kriege
gab das Heer etwas, was dem hochqualifizierten Maschinenarbeiter bereits
der Großbetrieb übermittelte. Deshalb imponierte das Militär dem Stu-
den: denten, aber nicht dem Monteur. Sogar der Jungbauer ist heut ein Spe-
e zialist gegenüber dem Burschen vor hundert Jahren, der zum Militär

ging. Erst recht sind es die ausgelernten Großstadtlehrlinge. ^{Ihnen fehlt} nicht das Arbeitstempo oder die Bewußtheit oder das Körpergefühl für den eigenen Leib.

Der modernen Maschinenmenschheit fehlt genau das Gegenteil. Sie hat zuviel Uniform. Ihr fehlt die Gelegenheit, ihre Allmenschlichkeit, ihre Brauchbarkeit in jeder Lage zu erweisen. Daher Lager! Das „Rückständige“ das Primitive der Arbeitsweise und der Lebenshaltung auf dem Arbeitslager erzwingt die tägliche Neuverteilung aller möglichen Lagerfunktionen. Der Sinn des Lagers ist seine Selbstverwaltung. Jedes Kommando durch einen bürokratischen Stab vernichtete daher eine Anzahl Reime zu eigener Initiative der Teilnehmer. Der Arbeitsdienst muß das Entgegengesetzte leisten als das Vorkriegsheer. Im Arbeitslager gibt es keinen Feldwebel und keinen Hauptmann, d. h. keinen Vater und keine Mutter der Kompanie. Die Lagerteilnehmer können nicht mit „Kinder“ angesprochen werden, selbst wenn sie es sind. Das Lager ist autonom, erwachsen.

Denn diese Lagerteilnehmer kommen auf das Lager, um aus Arbeitskräften, aus Akademikern oder Bauern, Menschen, Mitarbeiter, Volksglieder zu werden. Sie brauchen also Verantwortung, Selbstverantwortung. Deshalb muß z. B. die Kassenführung das ganze Lager angehen und interessieren. Hier lernt der einzelne eine Wirtschaftseinheit mit durchrechnen. Er begreift Zahlenordnungen, die zwar schon über seinem eigenen Bedarf liegen, aber doch noch für ihn übersichtlich bleiben. Glaubt man, ohne solche Zwischenstufen wirtschaftlicher Schulung den modernen Proletarier zum Verständnis der Riesenzahlen des Staatshaushaltes erziehen zu können?

Die Rechnungslegung geht das ganze Lager an, die Arbeitsverteilung, der Quartierdienst, die Beziehung zu den Ortsbewohnern, das Verhalten zu den Mädchen, die geistige Auseinandersetzung, die Aufklärung der Besucher, die Gewinnung von Freunden, die Weiterführung der Lager, ihr Schutz gegen Entstellung, all das ist beim Militär mit Recht genau umgekehrt gewesen. Hier hatte der einzelne für alles dies keine Verantwortung. Alles war gesetzlich geregelt und von oben befohlen. Da gab es Geheimbefehle. Das Arbeitslager lebt aus der größtmöglichen inneren Öffentlichkeit. Diese Öffentlichkeit ist indessen nur tragbar, wenn es nach außen abgeschlossen bleibt. Nur wer die volle Last der ganzen Arbeitslagerdauer mitträgt, hat Anspruch auf volle Mitarbeit und Mitkenntnis. Nun wird klar, weshalb das „Besichtigen“ und „Anstarren“ solche Gefahr für ein Lager darstellt. Es ist innerlich so frei, so öffentlich, daß es sich nach außen muß abgrenzen können.

Das Lager betrachtet eine moderne, und das heißt eine versachlichte, verspezialisierte junge Mannschaft vor menschlicher Verkümmern. Es wendet sich deshalb an die Selbsttätigkeit aller Glieder. Es würde also unter einer Berufsbürokratie von Hauptleuten und Majors und Wachtmeistern seinen Sinn verlieren. Der deutsche Arbeitssoldat im Dienst, der mit dem Spaten krammsteht, ist ein gedankenloses Bild.

Hier ist die Stelle, wo die Frage nach dem Schicksal der Personen noch einmal in anderer Form gestellt werden kann. Welche Personen besuchen das Lager? Solche, die dem Amt der Jugend im Volk seinen Platz sichern wollen. Unser Volk ist alt. Auch die Jugend ist es. Das Geburtsdatum macht nicht jung. Jungsein heißt unverkümmert, unentschieden, bereit und zu allem fähig sein. Das Alter der modernen Menschheit besteht darin, daß es die Menschen schnell fertigmacht. Ein Arzt, ein Jurist, ein Lehrer, mit 35, mit 40 Jahren läßt man ihnen ihren Beruf von Stirn und Schultern ab. Jeder Mensch fürchtet sich vor diesem schnellen Verbackenwerden. Jeder Mensch wehrt sich, so schnell in den Ofen geschoben zu werden. Er muß sich heut um so heftiger wehren, als die Gesellschaft wie ein Proteus unausgesetzt sich wandelt. Dadurch bleibt die Spezialform meines oder deines Berufes dauernd gefährdet. Die Arbeitslosen sind gerade die Opfer dieser Wandelbarkeit aller Berufe. Aber z. B. der Student ist nicht weniger bedroht. Umstellen, Elastischbleiben heißt die Parole. Eine Verlangsamung der gesellschaftlich-industriellen Spezialisierung und des zu frühen beruflichen Alterns wird heut auf tausend Wegen ersehnt und erstrebt. Die Arbeitslager geben jedem, woher er auch kommt, einen Anstoß, der ihm ursprüngliches Zupacken, unkompliziertes Handeln in Form der Eingliederung gewährt. Das alte Land wie einen Urwald neu ergreifen, auswanderungsfähig werden, lehrt das Lager.

Und sie halten den Älteren einen Spiegel vor, der ihnen vieles von ihnen bereits nicht mehr Beachtete aus den Augen der Jugend neu vorlegt. Das Lager, das wie heut hier die älteren Gäste empfängt und anhört und ehrt, leistet diesen Älteren damit einen Dienst, den Dienst, den die Jugend dem Alter schuldet, und der in unserer Wirtschaftsverfassung verkümmert, wie die Jugend abseits auf Schulen hockt. Das Lager der jungen Mannschaft empfängt die Erfahrungen der älteren Männer und ihr Wissen. Als Gegengabe verjüngt es die alte Mannschaft Kraft seines Glaubens und seiner freiwilligen Hingabe.

3. Die Ordnung

Damit taucht schon das Bild einer Ordnung vor uns auf, in der die ^{junge} Mannschaft und in der die Arbeitslosen dem Volke im ganzen ^{Lebens-} normen und Lebensformen ursprünglicher Art zu erhalten und zu schaffen suchen.

Es ist die Frage, ob wir uns dergleichen leisten können und müssen. Es ist deshalb die Frage, weil Gegner wie Freunde unseres Tuns dazu neigen, den freiwilligen Arbeitsdienst als Vorstufe eines gesetzlichen Arbeitsdienstes anzusehen. Und solange das der Fall ist, wird eine ganz andere Ordnung ersehnt oder befürchtet, als wir sie hier hinter Sache und Personen aufsteigen sahen. Wer nämlich ein Reichsgesetz, etwa eine Notverordnung, erwartet oder verlangt oder befürchtet des Inhalts: Der Arbeitsdienst wird eingeführt, der lebt in einer anderen Welt als wir. Er kennt offenbar nicht den Fluch der Gesetzlichkeit, der uns schon immer, seit der Zwangskriegswirtschaft aber Katastrophenstark, zugrunde richtet. Was heut durch Gesetze geschieht, ist unwirklich. Auch wo Gesetze wirksam werden, verändern sie doch nur die Sachen, nicht die Menschen. Wir haben zu viel Gesetze, nicht zu wenig.

Gesetze können nicht auf Steinboden ausgesät werden. Die Menschen sind aber heut versteinert. Unter dem Anprall der Gesetzesflut seit 1914 haben wir uns alle gepanzert gegen Paragraphen.

Gesetze, die Wege öffnen, Erlaubnisse geben, Freiheiten schaffen, sind heut die einzigen, die Aussicht auf Erfolg haben in einem erstorbenen, mißtrauensgesättigten, gesetzesmüden Volkskörper. Schon das Schwingen der Gesetzesfahne genügt heut, um die beste Sache zu kompromittieren. Wir Juristen selber müssen heut unser Volk vor papierenen Gesetzen bewahren. Es empört mich, in dem neuen Buch über die Arbeitsdienstpflicht 57 Paragraphen Gesetze, 24 Disziplinarvorschriften und als Dienstvorschrift die Pioniervorschrift anrücken zu sehen. Wir haben wahrhaftig größere Sorgen.

Das Gleichgewicht zwischen Staat und Volkskraft ist gestört. Durch neue Gesetze würde das Gleichgewicht nur weiter zerstört werden: Denn jedes Gesetz vergrößert das Quantum Staatlichkeit einfach durch sein Dasein. Wir bedürfen aber eines größeren Quantums ursprünglicher Regung und Betätigung. Eine Erstarrung zum Nichtsalsstaat hat uns befallen und lähmt den Staat ebensosehr wie das Volk. Denn die Schreibtische der Beamten säen nicht und ernten nicht. Jedoch der blinde Staatsglaube überwälzt den unglücklichen Beamten diese ursprünglichen Lebenstätigkeiten. Schon der Irrtum, Sozialisierung und Verstaatlichung gleichzusetzen, ist in diesem

Umfang mit in Deutschland unterlaufen. Er kann lehren, wie selbst die ~~Gesellschaftsexponenten~~ die Sozialisten, die doch schon vom Empors-teigender Gesellschaft und Absterben des Staats ausgehen wollten, mittels ~~lernenden~~ Staat überbelastet haben.

Das Gesetz des Arbeitslagers ruht in einer viel tieferen Ordnung als die des Staates. Wer diese Ordnung nicht am Werke sieht, in dem Verhalten unseres Volkes, 1914, 1918, 1923, 1930, 1931, dem ist sie schwer sichtbar zu machen. Denn in großartiger Einheit hat das Volk hier jedesmal reagiert und klare Verhältnisse geschaffen. Armselige Blindheit, in den Leuten am Staatsruder die Meister dieser Ereignisse zu sehen. Das Volk hat im Kriege die Fehler der Staatsmänner durch seinen tumben Zorn wett gemacht. Es hat den Kriegsschluß erzwungen, als es um jeden deutschen Soldaten nur noch schade war. Es hat alle ideologischen Götzen entlarvt. Dies Volk hat Hindenburg gewählt, hat das Parlament 1930 in seine Schranken gewiesen, und 1931 hat es den Rückfall der deutschen Parteien in die Zeit vor Versailles verhindert. Die Nichtwähler, die Nichtparteiischen, die ruhende Menge — nicht die aufgeregte Masse — hat sich durchgesetzt.

Keine Machtgruppe und kein Programm einer Machtgruppe dürfen sich daher an dem Feuer, das hier brennt, ihr eigenes Süppchen kochen.

Dies Volk lebt aus tieferen Gründen als aus Gesetzen auf Papier. Ein papierenes Gesetz über den Arbeitsdienst als Pflicht, gar eine Notverordnung, griffe uns an die Ehre!

Denn worum geht es bei dem Einbau der zweiten Welt des Arbeitslagers in die Wirtschaftsordnung?

Wer Ordnungen durch lange Zeiten aufrichten will, lernt immer wieder am einfachsten beim Walde. Wie ist es denn mit dem Dasein der deutschen Wälder bestellt? Nun, es gibt keinen „natürlichen“ Wald in Deutschland. Sondern weil sich der Wald normal mit 2 Prozent verzinst, also weil er „industriell“ nicht rentiert, muß eine großartige Forstwissenschaft und Forstgesetzgebung seine Reproduktion schützen.

Der einfache Weg der Produktion führte vom Fällen des Stammes, den der Mensch im Walde findet, zum Verbrauch des Holzes. Aber damit ist nur der flache, der sogenannte natürliche Verlauf beschrieben vom Dasein zur Vernichtung.

Dürften wir so nur Raubbau an der Natur treiben, wäre das Holz des Menschen leichte Beute. Aber der Mensch schuldet der Erde einen strengeren Dienst. Erst wenn das Holz verbraucht ist, tritt das besondere Menschliche in Kraft. Wo ist das Holz, wenn es verfeuert ist? Es ist dann vernichtet, es

ist nunmehr nichts da. In die Schöpfung ist eine Lücke gerissen. ^{Dieser ver-}
nichtete Teil der Welt lebt dann nur noch im Geist des Menschen. ^{Hier}
Menschen stellen aber unser Inneres dem toten, dem vernichteten, ^{ver-}
brauchten Material zur Verfügung. Wir trauern ihm auch nicht einfach ^{nach}
hinein, wir erinnern uns seines ganzen Wertes und bedenken sein Wesen, ^{das}
Holz erlebt im Geist des ihm zugewandten Menschenvolkes seine Wieder-
erstehung. Eine Forstwissenschaft entsteht über dem Verlust des Holzes, ein
Studium der Daseinsbedingungen des Waldes.

Der gesamte deutsche Wald besteht heut nur dank dieser Einschaltung des
Menschengeistes. Denn nur der Mensch denkt über den Tod und die Ver-
nichtung nach, und nur er bringt den falschen, tödlichen, vernichtenden, ver-
schwenderischen Weg sinnlosen Raubbaus so ins Reine, daß die Erde wohl
alle ihre Früchte dem Menschen darbietet, aber sie zugleich immer wieder
hervorbringen kann.

Die Harmonie zwischen Produktion und Reproduktion, durch gedanken-
lose Produktion immer gefährdet, diese Harmonie herzustellen ist die höchste
menschliche Tätigkeit.

Nun ist der Wald nur ein Gleichnis für das Volk. Wald und Volk leben
beide in Zeiträumen, die einer besonderen Erinnerung bedürfen. Denn „von
selbst“ sorgte kein Mensch für ihre Reproduktion, sie liegt zu weit hinaus
über den Tag, sondern überall wo der Mensch für sein Volk sorgt, da tritt
er heraus aus dem Alltag und da muß er sich über den Augenblick und den
Alltag festtätiglich erheben. Trotzdem handelt es sich auch bei dieser Erhebung
um ein an sich bescheidenes und notwendiges Tun.

Mit dem Walde ins Reine zu kommen, bedarf es der Besinnung. Damit
das Volk mit sich ins Reine kommt, bedarf es der Besinnung. Alles Ge-
sinnungsgebrüll kann darüber nicht hinwegtäuschen, daß bei ihm der Buch-
stabe „G“ ein sinnstörender Denkfehler ist. Gesinnung ist für ein krankes,
halbtotes, seiner besten Männer beraubtes Volk ein leerer Schall. Wozu
ein vernichtetes Volk sich allein aufraffen kann, ist Besinnung. Gesinnung
hat man, zur Besinnung kommt man.

Unser Volk hat nichts — wohl dem, der eine Gesinnung glaubt sein
eigen nennen zu können. Für das Volk im Ganzen hat diese Gesinnung keinen
Wert. Unser Volk im Ganzen ist nämlich durchaus nicht gesonnen, sich der
Gesinnung irgendeines noch so Wohlmeinenden und Gutgesinnten anzu-
vertrauen.

Es will heraus aus dem Dreck, es will sich reinigen. Es will — als Volk
bitte, nicht als Gesinnungsgruppe — mit sich ins Reine kommen. Die

Majestät d. Volkheit spottet aller Gesinnungen u. Haltungen einzelner.
Das Volk wird umgelenkt, kann es auf bestimmte Haltungen, auf Programmen, zu unsterblichem Leben festlegen soll. Es verlangt nur Respekt vor den Gesetzen seiner Reproduktion. Es verlangt nicht Gesetze des Staates, sondern es verlangt, daß wir ihm ein Stück innerlicher Zeit, innerer Begeistung opfern.

Soll das Volk mit sich ins Reine kommen, so muß Volk über sich sinnen können in freier Zeithergabe; die Lager sind da nur Stellvertreter des Geistes, der in jedem Wirtshaus, in jeder Geselligkeit obwalten sollte! Sollte! Aber weil die Stammtische der Alten versagen, sind Stammlager der Jugend notwendig geworden; weil unser Volk als Volk mit seinem Lebensprozeß in eine Sackgasse geraten ist, muß der Geist sich sinnend der Gesetze seiner Wiederkunft zu bemächtigen suchen. Das nun geschieht an keinem Schreibtisch. Soviel Gott auch dem Geist der einzelnen Menschen an Kraft und Weisheit geschenkt hat, das Volk im Ganzen vermag der Einzelne nie auszudenken. Nur Volk kann über Volk ins Reine kommen. So wie der einzelne Mensch mit sich selber, so muß das Volk selber mit sich ins Reine kommen.

Dies ist der freieste, einsamste, verantwortlichste und menschlichste Teil unseres Daseins. Begreift man nun, daß man die stellvertretenden Bestimmungskerne des Volkstums vernichten würde durch staatliche Gesetze und Gesinnungskasernen? Die Reichsarbeitsverwaltung hat das längst erkannt. Sie kann nur helfen dort, wo Geist bereits lebendig ist. Irrig aber wäre es, diesen Geist mit bestimmter programmatischer Gesinnung zu verwechseln. Die Studentenschaft z. B. ist wohl Mitträger geistigen Lebens, aber immer enthält sie eine Mehrzahl von Gesinnungen. Hier werden wir, glaube ich, kein schweres Geschütz auffahren müssen. Gesinnungslager werden nämlich nie so interessant und spannend sein wie offene. Wer je ein offenes Lager kennengelernt hat, der langweilt sich in den Gesinnungsparaden. Auch die Arbeit, der die Reichsanstalt dient, geschieht nicht aus "Gesinnung", sondern es handelt sich um die Gesundheit von Arbeitskräften, die leben müssen. Die Arbeitsämter haben daher nicht die Parteien, sondern die hohen Schulen aller Arbeitskräfte als natürlichen Gegenspieler vor sich, wenn sie den freiwilligen Arbeitsdienst gestalten wollen. So wie der Student die Hochschule, so hat der Arbeiter die Volkshochschule und der Bauer das Volkshochschulheim. Hier sind die Träger des Geistes, ohne den die Arbeitsämter ihren § 139a nicht werden auswerten können. Die Welt der Arbeit ist auf die Welt der Selbsterziehung angewiesen.

keinem

Wer also die Vormittagsarbeitsaufgabe stellt, und wer die ^{Nachmittags=} geistesfrage aufwirft, beide zusammen nur schaffen den Rahmen ^{der Ordnung} in die sich ein leiblich gefährdetes, geistig vernichtetes, seelisch ^{zermürbtes} Volkstum hineindrängt, um der Gesetze seines Daseins immer ^{wieder inne} zu werden und sich aus ihnen heraus zu erneuern.

Lassen wir jedes Arbeitslager einen Paragraphen sein in der neuen ^{Ordnung} der Dinge. Sobald es einmal tausend solcher Paragraphen geworden sind, dann wird es Zeit sein, über Gesetze zu reden. Denn dann erfüllt ^{das} Gesetz seinen Zweck, wenn es nur ausspricht, was jahrelange Hingabe, ^{be-} währte Lehre, lohnloser Einsatz als notwendig bereits erwiesen haben. ^{Heut} geht es erst einmal um den Mut im Alltag. Wozu aber ein Volk den ^{Mut} hat, dazu findet es auch die Mittel.

